Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Nummer 136

2. Quartal / Juni 2003 * 35. Jahrgang

Inhalt

Gudrun Keindorf	In eigener Sache	1
Wolfgang Seifert	Klara May und die „unbekannte Besucherin" des Karl-May-Museums	2
Gerhart Rosenhagen-Romint	Sascha Schneider	5
Albrecht Götz von Olenhusen	Erich Wulffen als Kriminologe	13
Erwin Müller	Die Fundstelle (11)	16
Rudi Schweikert	Gouging und Milling	18
Werner Kittstein	*Und Friede auf Erden!* im Imperialismus-Diskurs um 1900	20
Rudolf K. Unbescheid	Edward Hopper, Caspar David Friedrich, Karl May	24
Roland Weise	Liselotte Welskopf-Henrich und Karl May	36
	Zwei Diskussionsbeiträge auf der Arbeitstagung des DDR-Kulturministeriums vom 18. Oktober 1955	37
Michael Schmidt-Neke	Albanien im Groschenroman: Percy Stuart „Im Lande der Skipetaren"	44
Giesbert Damaschke	Karl Mays Werke auf CD-ROM	48
Gregor Seferens	Hier waren die Löwen	53
Klaus-Peter Heuer	Winnetou, der edle Häuptling der Nußbonbons	55
Rudi Schweikert	Ergänzungen und Berichtigungen zum Sonderheft Nr. 126/127 (›Reise in ein anderes Land‹)	56
Herbert Wieser	Neues um Karl May	57
	Unser Spendendank	60

Unser Titelbild

Plakat des Freiburger Graphikers und Zeichenlehrers Ernst Rieß (1884–1962) zur Aufführung des Theaterstücks ›Karl Mays letzter Kampf‹ am 3. Juli 1932 in Breisach (Augustinermuseum Freiburg, Graphische Sammlung (Nachlaß Ernst Rieß); Foto: Peter Kalchthaler). Das Plakat wurde in der Freiburger Ausstellung ›Karl May – Aspekte zu Leben und Werk‹, die 2002 im Schwarzen Kloster stattfand, gezeigt. Die ›Badische Zeitung‹ in Freiburg schrieb dazu am 27.8.2002: „Bei den Vorbereitungen zur Karl-May-Ausstellung machte Papierrestauratorin Dagmar Dornheim auf ein Plakat im Graphischen Kabinett des Augustinermuseums aufmerksam. [...] Die Lithographie kam samt Entwurfszeichnung aus dem Nachlass des Künstlers vor Jahren ins Museum. Das Plakat – ein hervorragendes Beispiel für Rieß' Fähigkeiten als Karikaturist – zeigt den Schriftsteller im Westernkostüm, hinterm Ohr eine Schreibfeder. Stoisch steht er in einer brennenden Blockhütte und hält in der Hand den ›Henry-Stutzen‹. Ein Indianer wehrt die Angreifer ab, von denen nur Speere und ein Tomahawk zu sehen sind. Das Stück ›Karl Mays letzter Kampf‹, über das auch im Breisacher Stadtarchiv nichts Näheres bekannt ist, wurde [...] von der Schauspieltruppe unter ›Käpt'n‹ Ernst Reichmann am 3. Juli 1932 auf dem Altrhein im alten Breisacher Hafen aufgeführt."

In eigener Sache

Es ist schon eigenartig: Erzählt man der nicht May lesenden und erforschenden Menschheit von den eigenen Bemühungen und denen der zahlreichen Freunde in der KMG, so kommt unfehlbar die Frage „Was gibt's denn da zu erforschen?“ oder auch „Findet Ihr denn da immer etwas Neues?“. Dem deutlichen und unmißverständlichen „Ja!“ folgt dann meist ungeheucheltes Erstaunen. Und ich muß an dieser Stelle gestehen: Verstehen kann ich es.

Es ist immer wieder mehr als erstaunlich, mit welcher Begeisterung und Detailfreude unsere Mitglieder suchen und forschen, lesen und schreiben. Was von all dem, was bei der Redaktion eingeht, in den nächsten ›Mitteilungen‹ landet, entscheiden der ›Eingangsstempel‹ und der vorgegebenen Seitenumfang des Heftes. Manches Mal kommt ein rechtes Sammelsurium dabei heraus, aber gelegentlich bildet sich ein – völlig unbeabsichtigter – Themenschwerpunkt. So auch dieses Mal: mit den Beiträgen über Sascha Schneider und Edward Hopper/Caspar David Friedrich sind die bildenden/malenden Künste in den Mittelpunkt gerückt – eine Tatsache, der wir auch durch die Wahl des Titelbildes gerecht werden wollen.

Ergänzt werden diese, hoffentlich ausreichend bebilderten, Aufsätze durch Beiträge zu Mays Quellentexten und zu Fragen der zeitgenössischen Einordnung von Mays Werken. Auch die Rezeptionsgeschichte kommt keinesfalls zu kurz – sei es durch die sehr ernsthafte Auseinandersetzung mit der Anti-May-Diskussion in der DDR oder die eher humoristische. Nicht *Auf den Nußbäumen*, sondern ›mit den Nußbonbons‹: ein Rezeptionsmedium, von dessen Qualität sich die Redaktion dank der Fürsorge des Autors selbst überzeugen konnte: eine Hülle von vollendeter Form verbirgt ein manchmal herbes Inneres – wenn das nichts mit Winnetou zu tun hat …

Natürlich kommen auch unsere ›Dauerbrenner‹ nicht zu kurz: Erwin Müllers ungebremster Leselust verdanken wir die mittlerweile 11. ›Fundstelle‹ (es spricht übrigens nichts dagegen, daß Du, ›Dankbarer Leser‹, uns ebenso mit ebensolchen versorgst). Und natürlich gehört auch die Kategorie ›Rezensionen‹ unfehlbar dazu. Von allergrößtem Interesse ist selbstverständlich wie immer der Spendendank. Jenseits aller Rekordgelüste dokumentiert die lange Liste, daß die Leser und Leserinnen der KMG-Publikationen unsere Talente durch viele ›Talente‹ unterstützen.

Mit den besten Wünschen für das bevorstehende Pfingstfest (gibt es eine bessere Gelegenheit, um in den ›Mitteilungen‹ zu schmökern?) grüßt im Namen der Redaktion

Ihre gk

Die Karl-May-Gesellschaft trauert um

Walther Ilmer

* 4.3.1926 † 14.5.2003

Von 1987-1989 war er Schatzmeister unserer Gesellschaft.

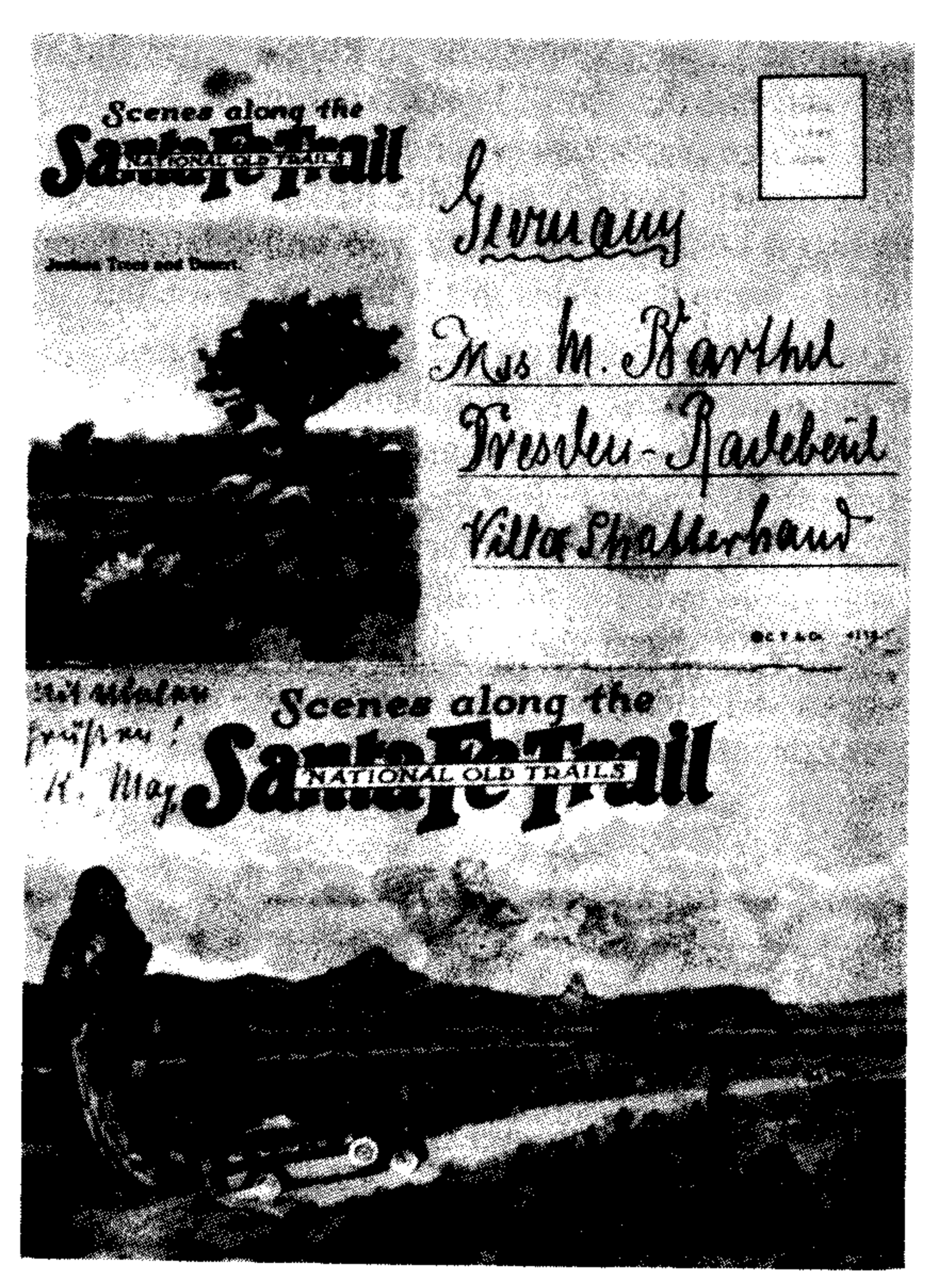
Eine Würdigung seines Wirkens für Karl May
folgt im nächsten Heft.

Wolfgang Seifert

Klara May und die „unbekannte Besucherin" des Karl-May-Museums

In den ›Mitteilungen der KMG‹ Nr. 135 vom März 2003 findet sich im Rahmen der ›Helen-Appleton-Read-Story‹ die Reproduktion eines alten Fotos (S. 13), das Klara May und Patty Frank inmitten indianischer Schauobjekte zeigt – mit einer „unbekannten Besucherin" im Hintergrund, die offensichtlich interessiert Pattys Erläuterungen zu einer prachtvollen Potawatomi-Pfeife zuhört.

Diese „unbekannte Besucherin" spielte in der Villa Shatterhand und der Villa Bärenfett einige Jahrzehnte lang eine nicht unwesentliche Rolle. Ja, sie verbrachte eigentlich fast ihr ganzes Leben in diesen beiden Radebeuler Häusern. Es handelt sich nämlich hier um Marie Barthel (1902–1961). Seit den frühen 1920er Jahren hatte sie bei Klara May die Position inne, die man damals mit „Dienstmädchen" bezeichnete. Ihr stilles, freundliches Wesen war natürlich Patty Frank nicht verborgen geblieben, seit er Mitte 1926 im neu erbauten Blockhaus sein ständiges Domizil bezog. Man kam sich näher, und im Jahre 1941 heirateten dann die beiden – ein altersmäßig ungewöhnliches Paar: Patty Frank war 65 und Marie 39 Jahre alt. Ich kannte Marie Frank-Tobis, geb. Barthel, persönlich von vielen Besuchen her. Auf besagtem Foto wurde sie auch von ihrer Nichte Annemarie Harre, geb. Weiß, eindeutig erkannt.

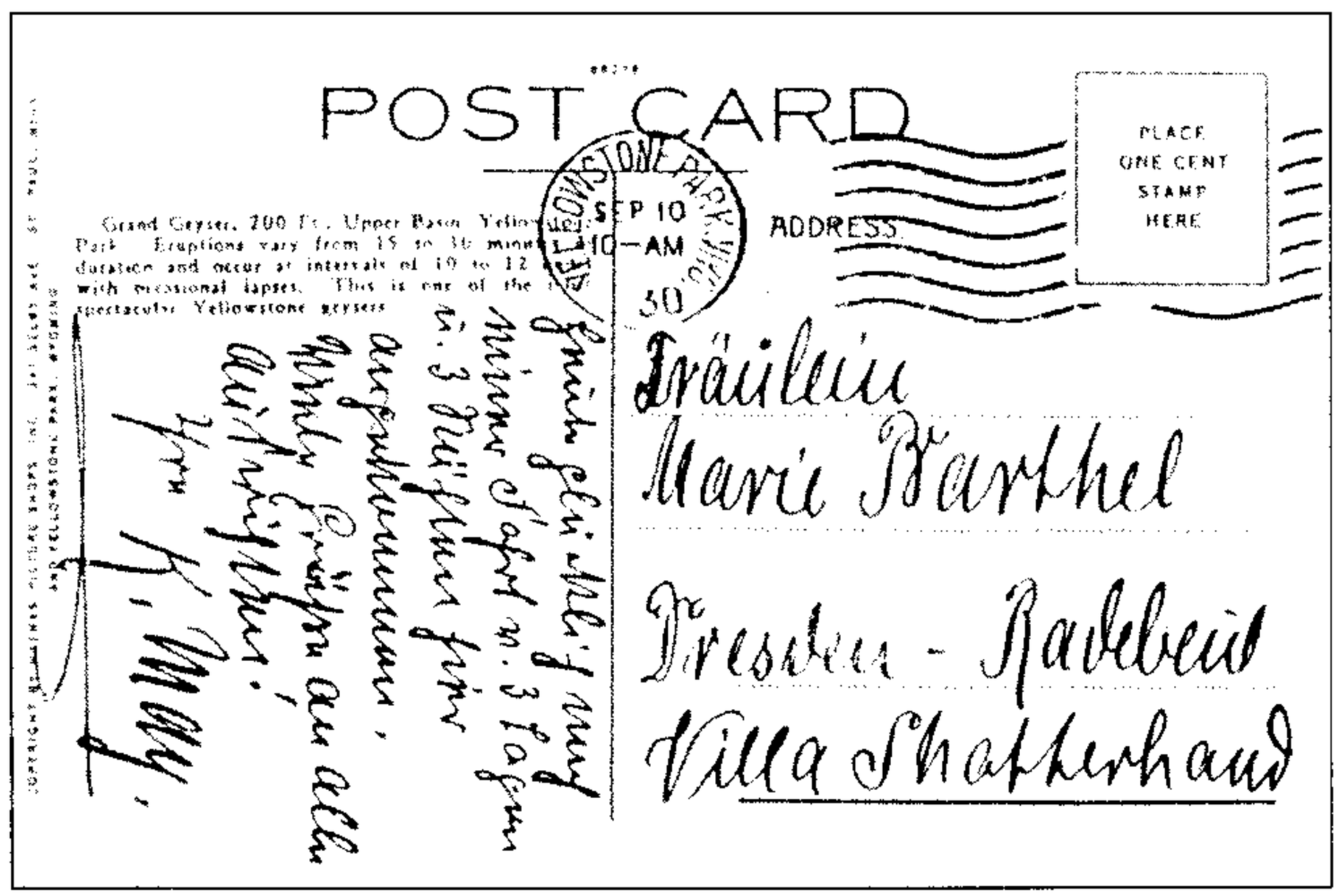


„Maaarie" – wie sie von Patty immer gerufen wurde – war der gute Geist der Villa Bärenfett: Sie glich Pattys lebhaftes Temperament mit sächsischer Gelassenheit aus, wo immer es überzuschäumen drohte. Besucher privater Treffen bei Patty und Marie empfanden stets eine harmonische Atmosphäre, z. B. wenn man auf der Veranda „beim Bären" (der damals noch dort stand) gemütlich beisammen saß.

Im Nachlass Patty Franks tauchten kürzlich zwei Grußkarten auf, die Klara May 1930 von ihrer Ameri-

kareise an ihre Haushälterin Marie geschickt hatte. Die eines ist eine Leporello-artige Großpostkarte mit farbigen Ansichten des bereits damals gern bereisten Südwestens der USA, Arizona und New Mexico, tituliert "Scenes along the Santa Fe Trail": Ein seinerzeit moderner Reisebus befährt eine Straße durch ein Gelände mit vielen Großkakteen (die in Wirklichkeit viel imposanter aussehen). In den Wolken darüber schwebt schemenhaft das Bild der alten Overland Stagecoach, vierspännig dahinjagend. Am linken Rand steht überhöht eine indianische Gestalt, die mit der umgeschlungenen gemusterten Decke wohl einen Navajo darstellen soll.

Der zweite Amerikagruß von Klara May an Marie ist eine Farbpostkarte vom Yellowstone National Park, natürlich mit dem berühmten Geiser Old Faithful als Motiv; datiert 10. September (19)30. Im knappen Text wird kurz berichtet, dass man nach einer Fahrt von drei Tagen und drei Nächten glücklich angekommen ist – wahrscheinlich in Gardiner oder Livinston im südlichen Montana.



Auf beiden Grüßen aus den USA fehlen die Briefmarken; bei der Karte ist der Entwertungs-Wellenstempel sichtbar. Es fand sich damals wohl jemand, dem ausländische Briefmarken über alles gingen …

Das von Klara May über diese Reise geschriebene Buch ›Mit Karl May durch Amerika‹, das 1931 beim Radebeuler Karl-May-Verlag erschien, enthält viele Fo-

tografien auch heute noch aktueller Örtlichkeiten vorwiegend des Südwestens sowie manch interessante Schilderung damaliger Verhältnisse. Sieht man von den Karl May verklärenden Passagen und damit verbundenen Unwahrscheinlichkeiten einmal ab, öffnet sich dem Interessenten sogar so manche Quelle.

Diese Amerikareise wurde offensichtlich ausgearbeitet, geleitet und wohl auch gesponsort von dem Dresdner Fabrikanten Dr. Richard Lieberknecht, mit dessen Frau Klara May befreundet war. Die Lieberknechts bewohnten eine Villa im Dresdner Ortsteil Weißer Hirsch; später wurde dieses großzügig angelegte Haus zum Institut des bekannten Manfred von Ardenne.

Damit sich der Bogen dieser Betrachtung abrundet, sei zum Schluss erwähnt, dass die Schwester von Marie, Frieda Barthel, später verheiratete Weiß, ebenfalls als Haushälterin in der Villa Lieberknecht angestellt war. Sie war zeitlebens mit ihrer Schwester Marie eng verbunden und stand ihr nach dem Tode Patty Franks 1959 treu zur Seite.

Bücher zur Thematik:

Klara May: Mit Karl May durch Amerika (mit 61 Bildern). Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden 1931.

Wolfgang Seifert: Patty Frank – auf den Spuren eines ungewöhnlichen Lebens. Karl-May-Verlag, Bamberg–Radebeul 1998.

Sascha Schneider

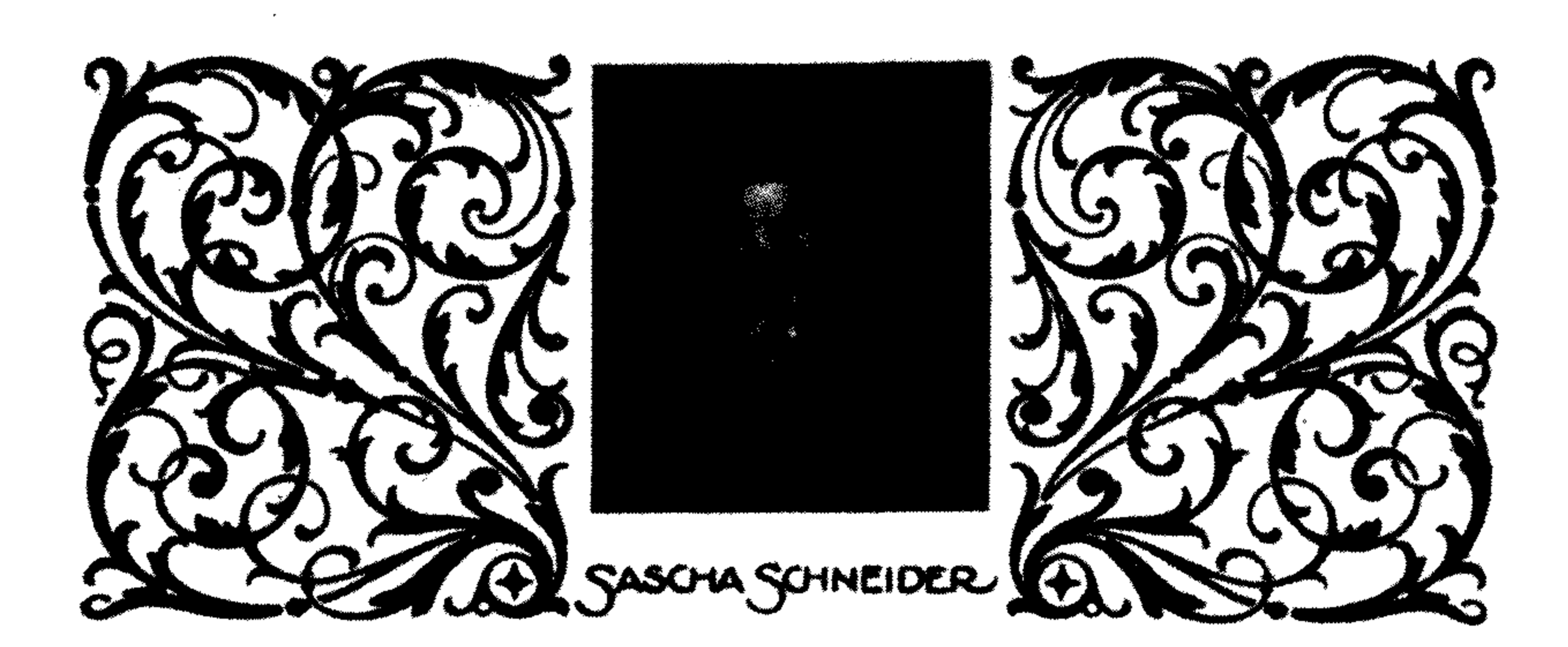
Der Künstler Sascha Schneider ist für Karl-May-Freunde schon längst kein Unbekannter mehr. Trotzdem (oder gerade deshalb) wollen wir unseren Lesern einen zeitgenössischen Aufsatz über ihn nicht vorenthalten:

Gerhart Rosenhagen-Romint: Sascha Schneider. In: Velhagen und Klasings Monatshefte XXVII Jg. (1912/1913), 3. Band, S. 265–273.

Wegen der schönen Abbildungen bringen wir diesen Aufsatz auf den folgenden Seiten ungekürzt im Reprint. Die genannte Reihe der ›Monatshefte‹ erschien von 1886–1953. Seit einiger Zeit ist die Reihe – zumindest was die Abbildungen angeht – bibliographisch erschlossen: Thomas Leon Heck: Abbildungs-Index für Velhagen & Klasings Monatshefte von 1886–1953. Tübingen 1997 (ISBN 3-924249-19-9).

Die Redaktion der ›Mitteilungen‹ dankt allen Mitgliedern, die uns – wie auch im vorliegenden Fall geschehen – ihre Lesefrüchte zukommen lassen, sei es im Original oder in Kopie.

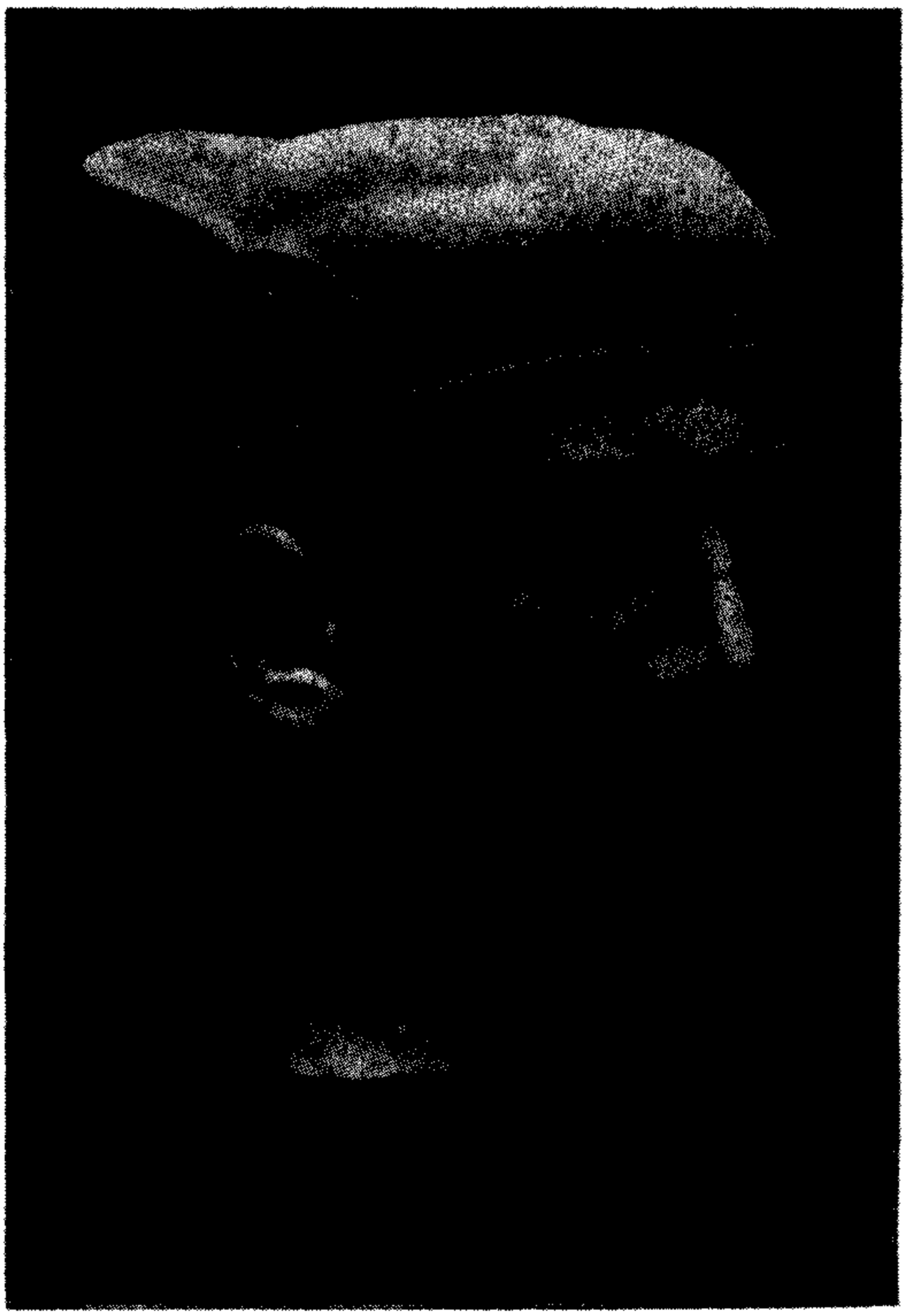
gk



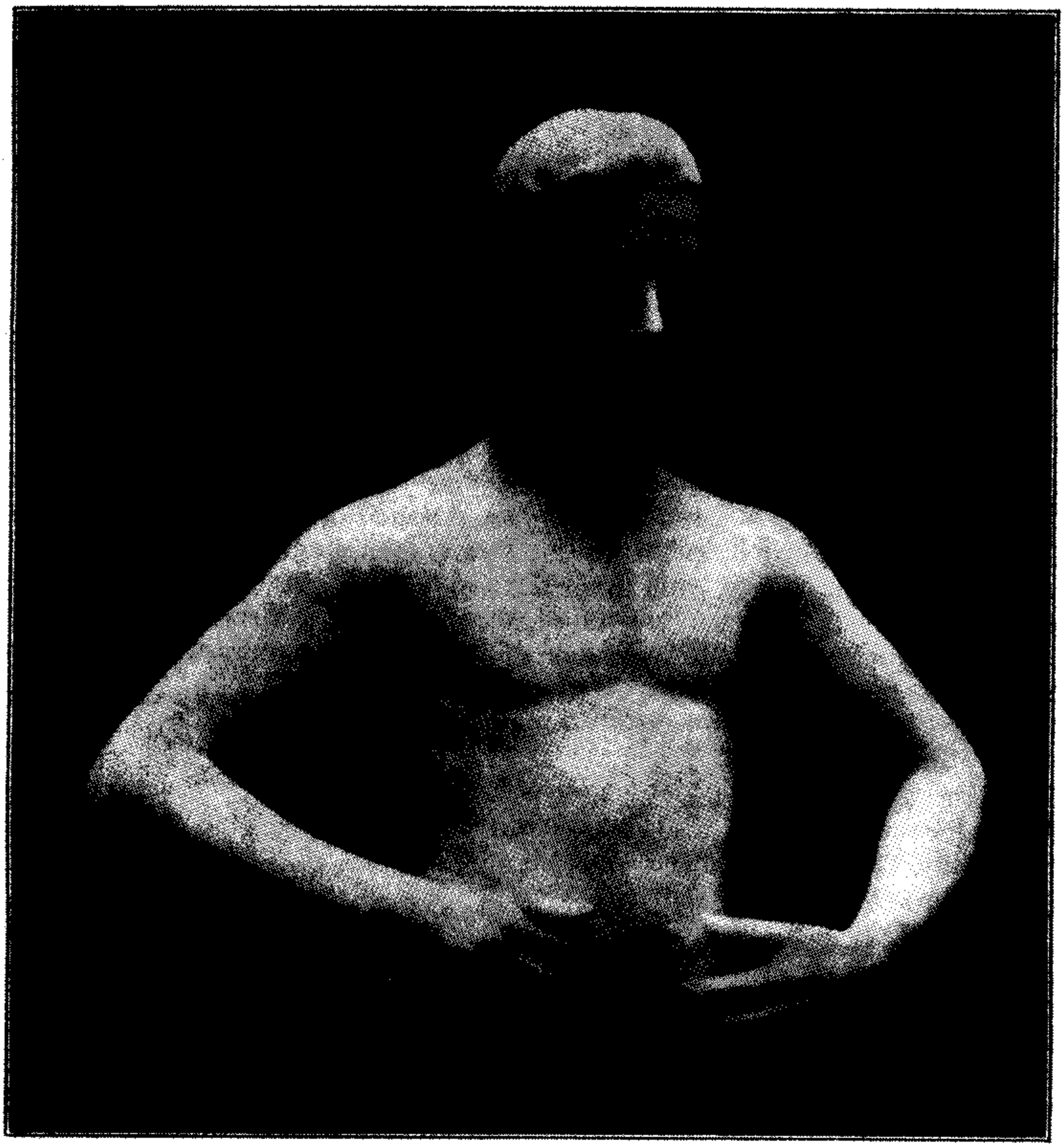
Sascha Schneider. Von Gerhart Rosenhagen-Romint

Unter den Künstlererscheinungen der Gegenwart ist Sascha Schneider ohne Zweifel eine der interessantesten. Nicht nur wegen seiner Abgeschlossenheit gegen die allgemeinen Tendenzen des neuzeitlichen Kunstschaffens, sondern vor allem deshalb, weil seine von hellenischem Geiste erfüllten Schöpfungen gleichwohl einen Künstler mit ausgesprochen deutscher und durchaus moderner Empfindung, eine mit höchster geistiger und seelischer Energie ausgestattete Begabung verraten.

Allerdings ist Sascha Schneider von Geburt nicht Deutscher, sondern Russe. Er wurde 1870 in St. Petersburg geboren und trägt von Mutterseite her Schauspielerblut in den Adern, worauf sich vielleicht sein besonderes Talent zur Menschen- und Charakterdarstellung zurückführen läßt. Aber schon als kleiner Knabe kam Schneider nach einer, ob der Härte des frühverstorbenen Vaters sehr unglücklich verlebten Kindheit nach Deutschland und zwar nach Dresden, wo die um so liebevollere Mutter seine künstlerischen Neigungen verständnisinnig unterstützte und förderte. Er besuchte die Kreuzschule und widmete sich dann, ein mit dem Rüstzeug der humanistischen Bildung glänzend versorgter Jüngling, dem Studium der Malerei auf der Akademie jener Stadt, die seine wahre und echte Heimat geworden ist. Es kostete seinen Lehrer Hofmann, den Oheim



Knabenkopf Bildwerk in Marmor



Gürtelbinder (oberer Teil). Bildwerk in Marmor

Ludwig von Hofmanns, nicht viel Mühe, die hervorragenden Eigenschaften des strebsamen, wenn auch eigenwilligen Schülers herauszufinden, obwohl er ihn wegen des eigensinnigen ‚Verbesserns' der Natur oft und nicht immer mit den höflichsten Worten tadelte. Der Sinn für Schönheit, die Freude an dem Anblick einer gesunden, kräftigen, normal entwickelten Menschenerscheinung waren bei dem jungen Manne in so hohem Grade ausgebildet, daß er allem Häßlichen, namentlich körperlichen Mißgestaltungen, gern weit aus dem Wege ging. Ästhet strengster Ordnung, fiel er aus allen Himmeln, als man ihm in der ersten Aktstunde einen schmierigen Kerl in zerlumpten Wollkleidern auf das Podium stellte, der, aus dieser unsauberen Schale befreit, durch den abschreckenden Eindruck des leiblichen Kerns den Enttäuschten in schleunige Flucht trieb.

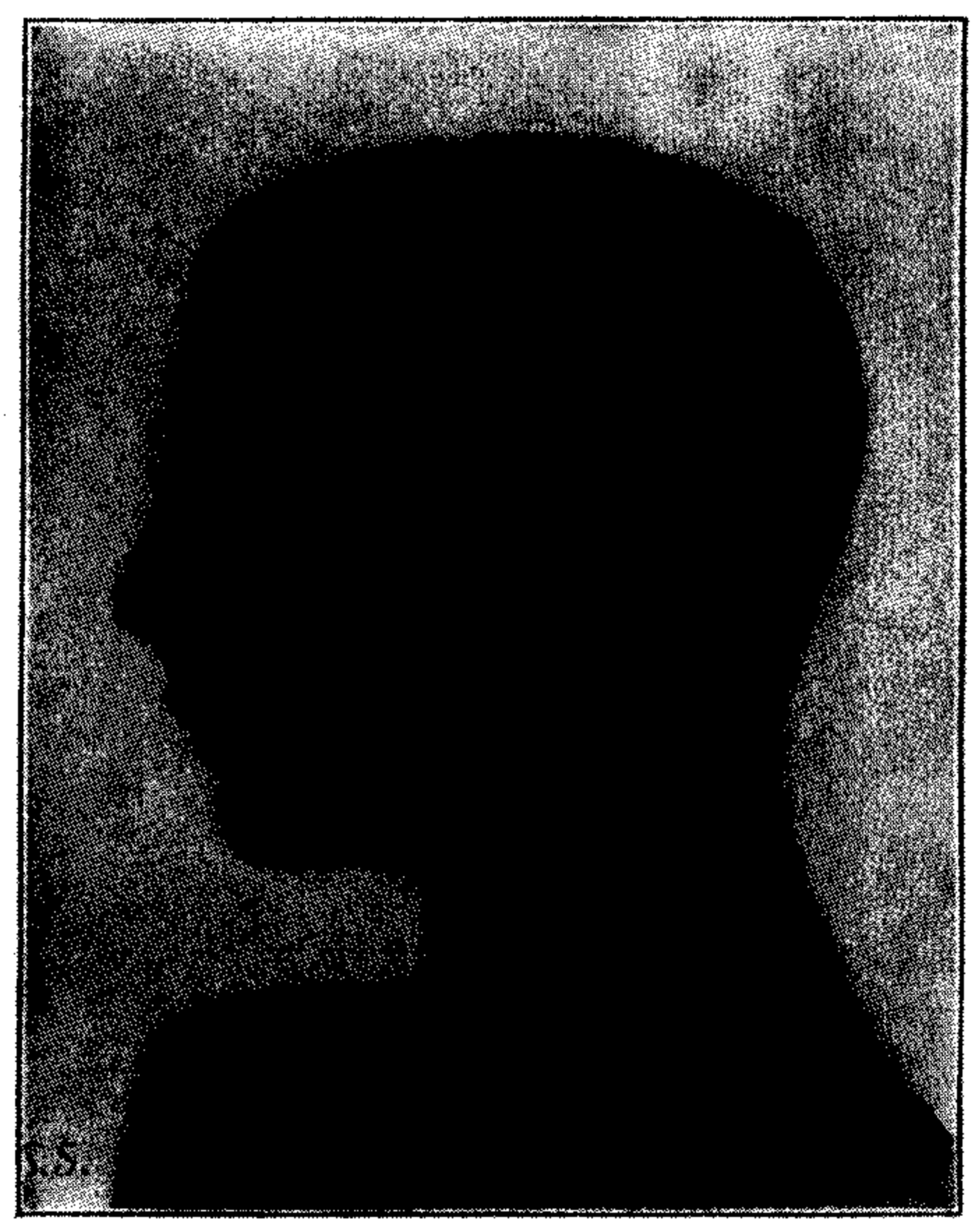
Schneider, der sich hauptsächlich allein weiterbildete, trat zuerst als Zeichner hervor. Eine Reihe monumentaler männlicher Akte und gedankenreicher Kartons machten seinen Namen schnell bekannt. Später offenbarte er sich auch als ausgezeichneter Maler in verschiedenen Freskobildern und mit wuchtigen Ölgemälden, wie den „Ungleichen Waffen" und anderen.

Die Kartons, unter denen „Judas Ischariot" und „Das Gefühl der Abhängigkeit"

Spielende Knaben. Gemälde

als die bedeutendsten anerkannt wurden, erschienen als Folge bei Breitkopf & Härtel in Leipzig in Holzschnittreproduktionen.

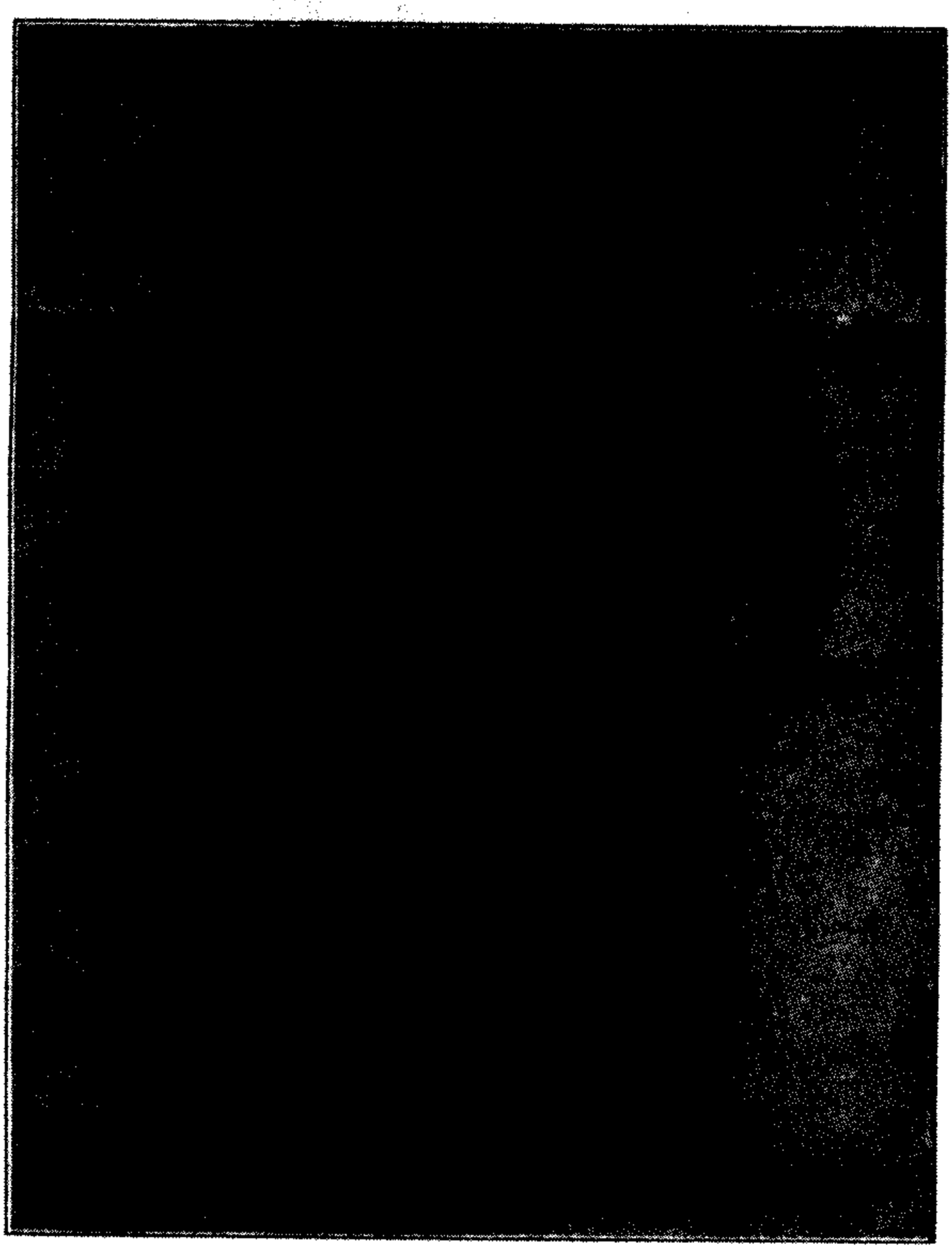
Schon bei der ersten Ausstellung seiner Bilder, die er vor etwa zwanzig Jahren veranstaltete, wurde man auf Schneider in besonderer Weise aufmerksam. Denn bereits damals unterschied sich seine Auffassung so erheblich von den Anschauungen jener noch im Anfangsstadium einer völligen Umwälzung begriffenen Kunstperiode, daß man sogleich den starken, temperamentvollen Willen des jungen Künstlers, seinen festen Entschluß zur Verfolgung einer bestimmten, seinem inneren Wesen entsprechenden Richtlinie erkannte. Es war nur zu natürlich, daß er mit seinen Arbeiten bei den Anhängern der neuen Kunst keine Sympathien erweckte. Schienen sie doch gerade das Gegenteil der Ideale auszusprechen, um die man kämpfte. Daß Schneider, entgegen der Strömung, die mit der Romantik und Adonisierung der Wirklichkeit aufräumen wollte, seine Gestalten mit literarischem Beiwerk umgab, sie zu Trägern tiefsinniger Gedanken und abstrakter Vorstellungen machte, daß er Symbolik trieb, war un-



Knabenkopf. Aquarell

verzeihlich. Die große Menge freilich und einige Kenner, die weiter blickten als andere Leute, jubelten ihm zu, verschiedene Staatsankäufe, der Auftrag zur Ausmalung einer sächsischen Kirche verschafften ihm Ruhm. Aber er ließ sich nicht betören. Ihm bedeutete die Begeisterung, die er mit seinen großen Kartons entfachte — es sei hier nur noch auf das charakteristische Blatt „Der Anarchist" hingewiesen — um so weniger, als er wußte, daß sie in erster Linie dem Gedankenstoffe galt, sein auf die Darstellung eines vollendet schönen Körpers gerichtetes Streben aber vollständig übersehen worden war. Er wandte sich jetzt mit doppeltem Eifer dem Studium der Menschengestalt zu und war glücklich, als er kurz nach der Ernennung zum Professor an der Kunstschule zu Weimar vom Großherzog mit der malerischen Ausschmückung des Foyers im neuen Hoftheater betraut wurde. Hier konnte er in dem Friese „Kampf und Liebe", der als eine der glänzendsten Leistungen des Künstlers angesprochen werden darf, seinem Sehnen nach Betätigung auf dem Gebiet der monumentalen Figurenkomposition vollauf Befriedigung gewähren. Und wie wundervoll verstand er seine Aufgabe zu lösen, obwohl er mit Ludwig von Hofmann, der die andere Wand bekam, farbig nicht zu wetteifern vermochte. Manche Figur entstand an Ort und Stelle, sogleich auf die Leinwand gemalt, ohne daß ein Modell in Anspruch genommen wurde. In Weimar war es auch, wo Sascha Schneider zuerst zu modellieren begann. Der „Eros" und ein Knabenkopf sind die Früchte dieses wichtigen Zeitabschnittes. Nach einer in der Gesellschaft des Malers Hans Unger unternommenen Reise nach Ägypten, die den unmittelbaren Anstoß zur Umwandlung seiner künstlerischen Prinzipien gab, kehrte er noch einmal nach Weimar zurück, um bald darauf, einer Einladung der Fürstin Schachofskoy folgend, dauernden Aufenthalt in ihrem bei Florenz gelegenen Palast zu nehmen.

In der abgeschiedenen Stille dieses herrlichen Tuskulums, wo er, ein freier Künstler, sich ungestört mit historischen und philosophischen Studien und seinen Arbeiten beschäftigt, sind unter anderem auch die Werke hervorgegangen, mit denen er vor kurzem, nach zehnjähriger Pause — in der Zwischenzeit malte er allerdings noch das Gemälde für die Universität Jena und das

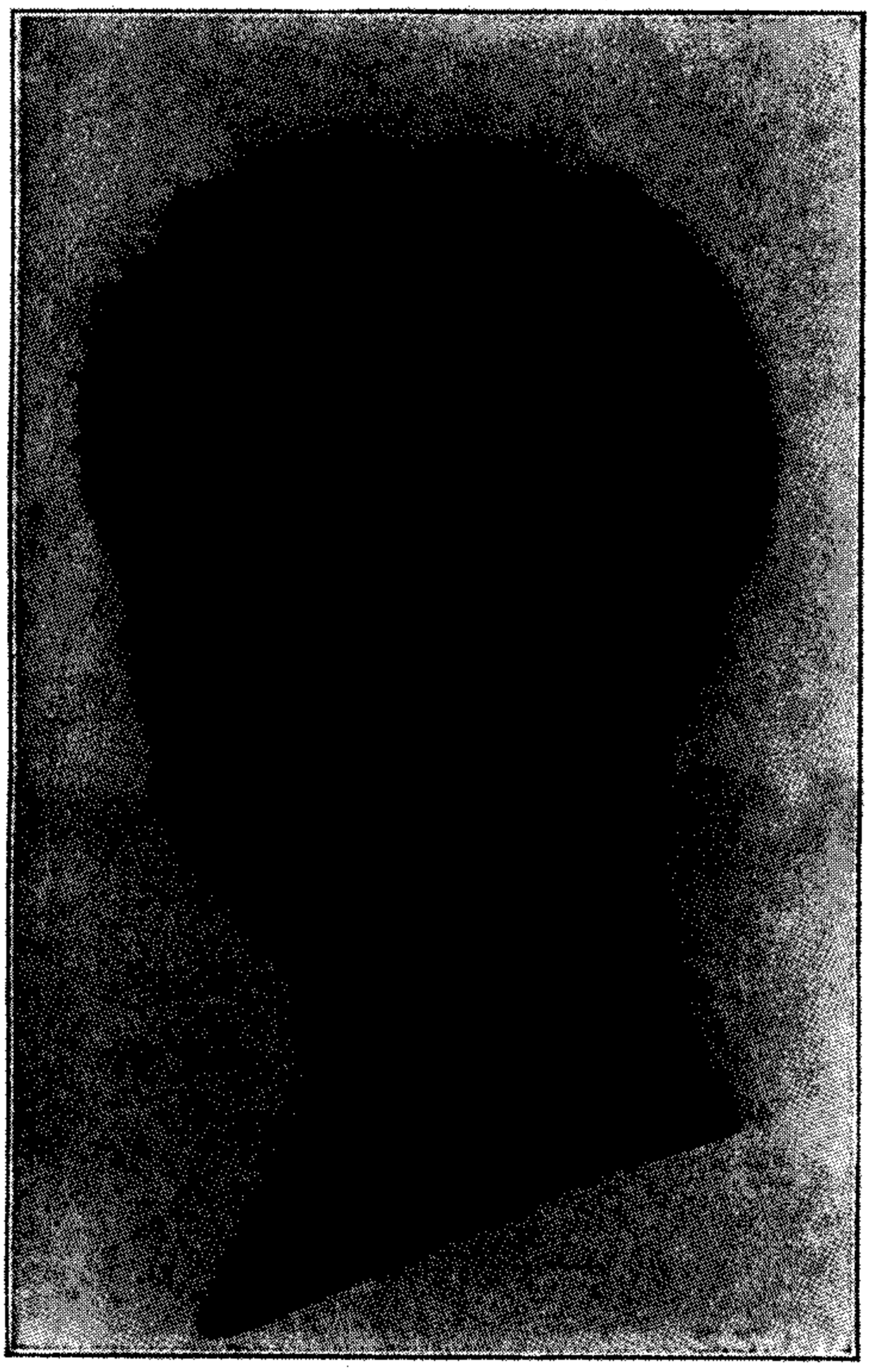


Krieger. Gemälde

Knabenkopf. Aquarell

Erstmals mit den sonstigen hier abgebildeten Werken des Künstlers ausgestellt in der Galerie Ernst Arnold in Dresden

Bild für die vierte Wand des Festsaals im Buchgewerbehause zu Leipzig — wieder einmal vor das Forum der Öffentlichkeit getreten ist. Das Verdienst, uns die Bekanntschaft mit diesen ausgezeichneten Werken vermittelt zu haben, gehört der Galerie Arnold in Dresden, der wir auch die Erlaubnis zur Wiedergabe der Bilder und Skulpturen in dem vorliegenden Hefte verdanken.



Knabenkopf. Aquarell

Man könnte auf den ersten Blick mit einiger Berechtigung annehmen, daß der Künstler in seinen neuen Schöpfungen sich völlig anders gibt als früher. Allein, wer den einzelnen Phasen seiner Entwicklung nachgeht, wird bald finden, daß er von Anfang an im Banne des Wunsches stand, den menschlichen Körper in der vollkommenen, wesentlichen Schönheit seiner physischen Bildung, in allgemein gültigen Normaltypen darzustellen, ähnlich wie Polyklet, mit dem er sich auch im Punkte des Kanons berührt, wie seine im Verlage der Galerie Arnold erschienene Schrift „Mein Gestalten und Bilden" zeigt.

Absichtlich verzichtet Sascha Schneider auf jede Illusionserregung. Als Maler will er weder Licht- noch Raumwirkungen erzielen, sondern er kehrt vollkommen in die Fläche zurück, will nicht Lichteffekte durch Farbeneffekte und Raum- durch Flächeneffekte nachbilden und vortäuschen. Auch läßt er den dargestellten Körper für sich allein, ohne ablenkende Nebendinge wirken. Seine Losung ist also: Erhabene Einfachheit unter Verzicht auf alle unwesentlichen Einzelheiten. Als Bildhauer erstrebt er selbstredend das gleiche. Der Marmor soll Stein, das Metall Metall bleiben und nirgends eine fleischartige Wirkung beabsichtigt werden. „Es heißt vollständig und bewußt übersetzen." Außerdem versagt er sich die Darstellung von Augenblickszuständen mit der Begründung: „Der erste überraschende Eindruck, den eine lebhafte Stellung im Bildwerk hervorbringt, ist bald überwunden, und wir werden mit der Zeit peinlich berührt, der Ausdruck wird zur Pose, zur Grimasse. Alle Versuche, eine Bewegung auszudrücken, führen zu keiner nachhaltigen Befriedigung. Bewegen tut sich das Kunstwerk nicht. Es gibt schlechtweg keine laufenden oder springenden, werfenden oder schreitenden Figuren."

Daß ein solches Programm, das den Verzicht auf alle Hilfsmittel jahrhundertelanger Überlieferung vorschreibt, die Wahl des Themas ungemein beschränkt, ja eine gewisse Eintönigkeit zur Folge haben muß, ist klar. Aber ebenso sicher dürfen wir darauf rechnen, daß es, von einem scharfen und durchdringenden Geiste gehandhabt, zu monumentalen Schöpfungen führt. Das hat Sascha Schneider bereits bewiesen,

Knabe. Bildwerk in Kupfer

indem er uns die köstlichen Jünglings- und Männergestalten schenkte, die seinen Vorstellungen von wahrer Kraft und Schönheit entsprechen. Der universale Künstler ist von dem Verlangen beseelt, inmitten einer formvollendeteren Rasse zu leben. Deshalb möchte seine Kunst das Interesse ausgedehnter Kreise auf den Sport und seine körperbildende Kraft hinlenken. „Nicht um der Rekorde willen," wie er sagt, „sondern um ein höheres Ergebnis: Gesundheit, Mannhaftigkeit, Schönheit." Seine Gestalten sind nicht der Wirklichkeit entnommen, sie sind Abstraktionen, gewonnen durch Feststellungen, Messungen und Vergleiche am lebenden Material. Nicht Modellporträts, sondern Erinnerungsbilder, wirken sie gleichwohl wie nach der Natur geschaffen, ja es strömt von ihnen, weit mehr als von vielen Werken der Realisten und Impressionisten, der Hauch eines gesunden, momentanen Lebens aus.

Knabenkopf. Bildwerk in Marmor

In dem Bestreben nach Vereinfachung der Form, des Inhalts und der Ausdrucksweise hat Sascha Schneider zurzeit keinen ebenbürtigen Rivalen. Man könnte höchstens Ferdinand Hodler und Egger-Lienz als diejenigen nennen, die immer mehr die Vorzüge eines neutralen Umgrundes und des Vermeidens plastischer Wirkungen für die Veredlung der malerischen Darstellung zu erkennen scheinen. Schneiders Maltechnik ist die des Fra Angelico: grüne Untermalung, darüber in Violett die Eigenschatten, dann der Lokalton.

Mädchen mit Schleier. Teil eines Gemäldes

Will man dem genialen Meister, dessen Schöpfungen prophetisch in eine bessere Zukunft weisen, eine Anerkennung aussprechen, so geschieht es vielleicht am besten mit dem Goethewort: „Alles Vollkommene in seiner Art muß über seine Art hinausgehen; es muß etwas Anderes, Unvergleichliches werden." Denn Sascha Schneiders Kunst hat wirklich Neues und Unvergleichliches geschaffen, sie verbindet Vergangenheit und Gegenwart zu einer vollendeten Einheit, ist Kultur im höchsten Sinne und in konzentriertester, durchgeistigster Form.

Albrecht Götz von Olenhusen

Erich Wulffen als Kriminologe

(aus Anlaß einer kriminologiehistorischen Veröffentlichung Peter Beckers)

Als Dresdener Staatsanwalt und als Kriminalpsychologe ist Erich Wulffen (1862–1936) in der Geschichte der Biografie Karl Mays kein Unbekannter.[1] Als Wulffen im Jahre 1909 ein Ermittlungsverfahren gegen Karl May einstellt, hängt das unter anderem damit zusammen, daß Emma Pollmers Gemütsverfassung von ihm als „keine ganz normale" eingeschätzt wird – eine nach Sach- und Aktenlage wohl zutreffende Bewertung, welche aufgrund der Studie von Gabriele Wolff auch damit erklärlich wird, daß Emma „polarisierte: entweder provozierte sie Ablehnung und Abwertung als geistig beschränkte, exaltierte, von überschwänglichen Gefühlen und mystischer Denkungsart beherrschte Frau" oder durch eine suggestive, überzeugende Anziehungskraft, eine durchaus ambivalente und aus einer Reihe von Zeugnissen herzuleitende vornehmlich subjektive ›männliche‹ Wahrnehmung.[2]

Wulffen, seit 1899 Staatsanwalt, dann seit 1913 Richter bei verschiedenen sächsischen Gerichten, trat schon frühzeitig nicht nur als juristischer Schriftsteller in Erscheinung. In seinem grundlegenden Werk zur ›Psychologie des Verbrechers‹ (1908) hat er – kaum anonymisiert – auch Karl May als Beispiel anführt. Claus Roxin hat mit Recht darauf verwiesen, daß Erich Wulffen in der anfänglichen, die Privatsphäre des Schriftstellers kraß verletzenden, Erhüllung von Mays Vergangenheit ebenso weit über das Ziel hinausgeschossen ist, wie später, in Verbindung mit Klara May, im Verbergen der als peinlich empfundenen Vergangenheit. In seinem Werk ›Die Psychologie des Hochstaplers‹ (1923) wird jeglicher Hinweis auf Karl May in auffallender Weise dann vermieden. Seine gewiß aufschlußreiche und gut dokumentierte Schrift, geschrieben zwischen 1926 und 1928, ›Karl Mays Inferno‹, blieb unveröffentlicht. Für die Biografie des Schriftstellers wäre sie eine gewiß wichtige Quelle. Die intensive Beschäftigung mit dem ›Fall Karl May‹ ist durch zahlreiche Arbeiten, die in den 1920er Jahren in den Karl-May-Jahrbüchern veröffentlicht worden sind, bei Wulffen belegt.[3] Über solche noch vergleichsweise unvollkommene Anfänge hinaus, welche unlängst Jürgen Seul in einer exzellenten Übersicht dargestellt hat, liegen zwischenzeitlich vor allem Roxins psychologisch und kriminologisch fundierte Untersuchungen zur Delinquenz des Schriftstellers

---

1 Vgl. Claus Roxin: Vorläufige Bemerkungen über die Straftaten Karl Mays. In: JbKMG 1971, S. 74ff., 76, 103 Fn. 17–18a mit weiteren Nachweisen; Hans-Dieter Steinmetz: Ein vielseitiger Staatsanwalt. in: M-KMG 39/1979, S. 27–29.

2 Gabriele Wolff: Ermittlungen in Sachen Frau Pollmer. In: JbKMG 2001, S. 11ff., 258.

3 Zu den Veröffentlichungen Wulffens vgl. vor allem seine ›Psychologie des Verbrechers‹, Berlin 1908; ›Gauner- und Verbrecher-Typen‹, Berlin 1910. Vgl. ferner Erich Wulffen. Festschrift zu seinem 70. Geburtstag, hg. v. Alexander Baumgarten und Hugo Dingeldey. Berlin 1932.

vor. Sie werden ergänzend durch eine Reihe weiterer wichtiger Untersuchungen, über die hier nicht berichtet werden muß.[4]

Im Zusammenhang mit Erich Wulffen und seiner Einschätzung als Kriminologe und Kriminalpsychologe in seiner Zeit soll jedoch auf das unlängst erschienene, wichtige Werk von Peter Becker hingewiesen werden:

> Peter Becker: Verderbnis und Entartung. Eine Geschichte der Kriminologie des 19. Jahrhunderts als Diskurs und Praxis. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2002, 416 S. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 176)

In der Göttinger Habilitationsschrift des gegenwärtig in Florenz lehrenden Historikers wird die „Produktion von kriminologischem Wissen zwischen dem späten 18. und frühen 20. Jahrhundert" in tiefgründiger wie anschaulicher Weise diskutiert (S. 12). In seiner Verbindung von Diskursanalyse, Sozial- und Rechtsgeschichte mit institutionen- und politikgeschichtlichen Ansätzen wird die Kriminologie als theoretischer Diskurs und als rechtliche Praxis rekonstruiert. So gesehen ließe sich auch die Wahrnehmung des Falles ›Karl May‹ im Wandel der Zeiten und mit der Entwicklung der Deutungsmuster im Detail darstellen. Der Veränderung des kriminologischen Diskurses im Bezug auf die ›Kriminellen‹, die Thematisierung bestimmter Deliktsformen und Täterprofile wie der Gauner, als den „charakteristisch Anderen" (S. 21), entsprach die Veränderung bei den Kriminologen und Kriminalisten, die sich vor allem seit der Jahrhundertwende der Devianz[5] mit praktischem Blick näherten. An dieser Stelle können wir den umfänglichen Inhalt und bedeutenden Gehalt der Arbeit Beckers nicht im Detail referieren. Wir wollen aber im Kontext der Anschauungen Erich Wulffens darauf hinweisen. Wulffens psychologische Grundauffassungen werden in seinen Theorien über psychische Triebfedern, über latente Devianz-Potentiale deutlich. „Der gefallene Mensch war zum verhinderten Menschen geworden ..." (Becker, S. 272). Das verlangt nach dem Schutz der Gesellschaft. Im übrigen scheint Wulffen den berühmten Cesare Lombroso in bestimmter Weise sowohl kritisiert als auch rezipiert zu haben (S. 279). Wulffen entwickelte auch eine Art ›Bedrohungsszenarium‹ (S. 324), indem er für die Industriezentren ein „Heer von Schwachsinnigen, Hysterischen, Epileptikern, schweren Neurasthenikern, chronischen Alkoholisten" prognostizierte, das „zur allgemeinen Verbrechensverübung und zur Begehung von Sittlichkeitsdelikten im besonderen bereit" sei. Im übrigen ist gerade auch bei Wulffen auffallend, wie er als männlicher Kriminologe in seiner Theorie den Unterschied der Geschlechter aufzeigt. Die Verführbarkeit der Frau als Folge der Überlegenheit und Suggestionskraft des sozial, wirtschaftlich und psychisch stärkeren Mannes wird von ihm dadurch erklärt, daß die ethischen Hemmungen der Frau weniger stark entwickelt, ihr logischer Denkprozeß mangelhaft und vom Gefühlsleben überwu-

---

4 Jürgen Seul: Karl May und die Justiz. Vorläufige Bemerkungen zum Stand der juristischen Karl-May-Forschung. In: JbKMG 2002, S. 275ff.

5 Devianz: Abweichung des Verhaltens einer Person von der Norm. (jb)

chert sei. Im Weibe schlummere physiologisch und psychologisch die ›Dirnennatur‹.[6]

Hier zeigt sich Wulffen durchaus als gelehriger Schüler der Denktraditionen Lombrosos. Für die Kriminologen dieser Zeit standen übrigens irrationale Formen der Kriminalität und die prägende Kraft frühkindlicher Sozialisation im Vordergrund (S. 368). Das mag Wulffens Verständnis für die spezifische Biografie des jungen Karl May vielleicht auch besonders verstärkt haben.

> „Gegen Ende 19. Jahrhunderts, angesichts des Scheiterns der bestehenden Maßnahmen zur Prävention und Bekämpfung von Kriminalität setzte sich eine medizinische Vorstellung von Devianz durch, die auf der Degenerationslehre aufbaute. Mit dieser Theorie konnten Mediziner erstmals eine kausale Beziehung zwischen individueller und gesellschaftlicher Pathologie herstellen. Devianz und Asozialität wurden dabei als vieldeutige Schnittstellen konzipiert. Sie galten als Resultat sozialer und individueller Pathologien, die bei den Betroffenen eine vollständige Menschwerdung verhinderten.“ (S. 369)

Die Kriminologen der Jahrhundertwende gehen mit neuen Methoden der Medizin, der Physiologie, der Anthropologie und gewiß auch der Psychologie an Straftäter und Deliktsformen heran. Peter Becker zitiert in diesem Kontext René Königs treffendes Wort von der „naiven Beobachtung des geschulten Beobachters“ (S. 27). Die kriminologische Wissenschaft dieser Zeit hatte ihre spezifischen Deutungsmuster und arbeitete nicht mit einem ›unschuldigem‹, sondern mit einem ›wissenden‹ Blick.

Wenn es möglich sein wird, auch Wulffens Perspektiven des Falles ›Karl May‹ einmal auf breiterer Dokumentationsgrundlage zu analysieren, werden wohl auch seine zeitgenössische Sicht und somit ihr Wandel, ihre Kontinuitäten und Diskontinuitäten deutlicher herausgearbeitet werden können. So, wie sich in der damals aktuellen Debatte die Geister zwischen den Stereotypen vom ›geborenen Verbrecher‹, vom Betrüger und Verderber der Jugend einerseits und dem christlich-pazifistischen gutbürgerlichen Erfolgsschriftsteller und Prediger der Völkerverständigung andererseits, dessen Jugendtorheiten als längst vergangen und nicht mehr relevant angesehen wurden, schieden, so wirken sich auch die Neuformierungen des kriminologischen Diskurses seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in der Debatte um die Straftaten Mays, seine Werke, seine Person und Biografie in unterschiedlicher und kontroverser Weise aus. Betrachtet man die verschiedenen Darstellungen und Theorien Erich Wulffens in Kontext der Entwicklungsgeschichte der Wissenschaft zwischen Tradition und Neubeginn (S. 365 ff.), dann kann sich auf diese Weise auch für den Fall des jugendlichen Straftäters und späteren Schriftstellers

---

6 Erich Wulffens kritische Bewertung der Zeugenaussagen Emma Pollmers werden wohl mehrfach determiniert gewesen sein: durch seine Grundauffassungen und Annahmen in Theorie und Praxis, durch seinen ›männlichen Blick‹ und vielleicht auch durch seine Perspektive und Erfahrung als Psychologe und Schriftsteller, der selbst auch eine Reihe von Romanen verfaßt hat.

Karl May und für die zeitgenössische Reaktion auf die Straftaten zum Zeitpunkt ihrer Begehung und ihrer späteren interessegeleiteten Aufdeckung und Ausschlachtung durch die zahlreichen Gegner des Autors eine tiefer gehende Fundierung und breitere Perspektive entwickeln. Damit werden die Befunde, ihre Wirkung und Rezeption in ihren Ableitungen und Interdependenzen sich wohl künftig noch besser in die allgemeine Geschichte der kriminologischen Wissenschaft und der ›Erzählmuster‹ und Deutungsstrategien einordnen und womöglich auch noch schlüssiger erklären lassen.

Erwin Müller

Die Fundstelle (11)

Der bedeutende amerikanische Historiker Prof. Dr. Gordon A. Craig (geb. 1913 in Glasgow/Schottland) kam 1925 mit seinen Eltern über Kanada in die USA. Seine wissenschaftliche Laufbahn führte ihn an die renommierten Universitäten Yale, Princeton und Stanford, wo er europäische und deutsche Geschichte der Neuzeit lehrte. Er war viele Jahre lang Präsident der ›American Historical Association‹ und erhielt 1981 den ›Historikerpreis‹ der Stadt Münster. Der souverän urteilende Kenner und Freund Deutschlands hat sich in mehreren Werken grundlegend mit der preußischen und deutschen Geschichte auseinandergesetzt. In seinem 1982 erschienenen Buch ›The Germans‹ (deutsch: ›Über die Deutschen‹) beleuchtet der Verfasser alle wichtigen politischen und kulturellen Ereignisse, Institutionen, Zeitströmungen und typischen Erscheinungen im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. Dabei ist kein trockenes akademisches Werk entstanden, sondern ein brillant geschriebenes und vielschichtiges Buch, aus dem wir Deutschen wesentliche Erkenntnisse über uns selbst erfahren können. Gordon A. Craig äußert sich darin auch ausführlich über Karl May, den er als ›großen Meister des Eskapismus‹ bezeichnet. Nach einer kritischen Würdigung Richard Wagners, dem er ›Wirklichkeitsflucht‹ vorwirft, leitet er über zu Karl May; diesen Teil seines Buches – unter der Kapitelüberschrift ›Romantik‹ – dokumentieren wir in drei Abschnitten.

Gordon A. Craig: Über die Deutschen. Deutscher Taschenbuchverlag (dtv Geschichte), München 1985, S. 227f.

„Eine Flucht aus der Welt der Gegenwart anderer Art, die in ein imaginäres Leben an exotischen Orten führte, bot seinen Lesern Karl May, den man den erfolgreichsten Schriftsteller deutscher Zunge nannte. Als er 1912 starb, waren 1,6 Millionen Exemplare seiner Bücher verkauft, eine Zahl, die sich bis 1938 vervierfachte und bis Ende der 70er Jahre noch einmal versiebenfachte. Geboren 1842 in einer durch die Industrialisierung verarmten Webergemeinde im Erzgebirge, war May zeit seines Lebens auf der Flucht vor den harten Realitäten der Welt der schweren Arbeit und Armut, die er, in seinen Erinnerungen und in seinem letzten Roman, Ardistan nannte. Ermutigt durch den Vater, erlangte er die nötigen Voraussetzungen zur Zulassung an ein Lehrerseminar und wurde 1861 Assistent an einer Schule in Glauchau. Doch da er eine sehr hohe Meinung von seinen Fähigkeiten hatte, hielt er es in diesem ihn wenig lohnend dünkenden Beruf nicht aus, und nachdem er einige kleinere Diebstähle begangen hatte (er teilte mit den frühen Romantikern und mit Wagner die Ansicht, daß die Regeln der Gesellschaft sich nicht auf das Genie bezögen), wurde sein Name aus der Liste des staatlichen Erziehungsdienstes gestrichen.

Das Fehlen einer geregelten Beschäftigung beflügelte Mays Phantasie nur noch weiter. Er begann eine kurze, aber vielfarbige Laufbahn als Bauernfänger und Hochstapler, gab sich abwechselnd als Augenarzt, Seminarist, Graveur, Polizeidirektor von Wolframsdorf, einen gewissen Dr. Heilig aus und – nachdem er verhaftet worden und wieder entflohen war – als »unehelicher Sohn den Prinzen von Waldenburg« und als Sohn eines Plantagenbesitzers auf Martinique auf Weltreise und benutzte diese Deckmäntel, um Leichtgläubigen kleinere Summen zu entlokken. Im Jahre 1870 wurde er erneut verhaftet und zu vier Jahren Gefängnis verurteilt, ein Ereignis, das seine Energien zwangsweise in neue Bahnen lenkte und die Art seines Rollenspiels veränderte. Im Gefängnis erst wurde er zum Schriftsteller.

Es gibt Anzeichen dafür, daß er sich zunächst an der Gesellschaft rächen und deren Ungerechtigkeiten in einer Reihe von sozialkritischen Romanen bloßlegen wollte, aber er gab diesen Versuch auf. In seiner Jugend hatten ihn Schauerromane mit Titeln wie ›Emilie, die eingemauerte Nonne‹ und ›Bellini, der bewunderungswürdige Bandit‹ fasziniert, und diesem Genre wandte er sich jetzt zu und bewies dabei fast sofort Phantasie und Erfindungsgabe. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis schrieb er Kurzgeschichten und Fortsetzungsromane für die Wochenblätter eines Dresdner Verlegers und erzielte den ersten größeren Erfolg mit einer recht weitschweifigen Geschichte mit dem Titel *Das Waldröschen*, in der aus völlig unwahrscheinlichen Gründen ein Arzt aus dem Rheinland namens Sternau es mit räuberischen Komantschenstämmen zu tun bekommt, mit Banden von mexikanischen Überläufern, mit Giftmischern, Mördern, Kindesentführern und falschen Herzögen, wobei er herkulische Kräfte, Behendigkeit und eine Vielzahl von Fertigkeiten beweist, die kaum zu seinem Beruf passen. Es folgten vier weitere Fortsetzungsromane, *Die Liebe des Ulanen*, *Der verlorene Sohn*, *Deutsche Herzen – Deutsche Helden* und *Der Weg zum Glück*. Alle Romane waren in einem Stil geschrieben, der die schlimmsten Züge von Alexandre Dumas, Eugène Sue und deutscher senti-

mentaler Schriftsteller wie Eugenie Marlitt vereinigte, und alle verzichteten zugunsten eines bewegten und gewalttätigen Handlungsablaufs auf Charakterentwicklung und logischen Aufbau. Die Personen von *Deutsche Herzen – Deutsche Helden* beginnen ihre Abenteuer in Istanbul, geraten aber dann nach Tunis, Ägypten, Arkansas, Arizona und Sibirien, ehe sich ihre Schwierigkeiten lösen und sie nach Deutschland zurückkehren können. In *Das Waldröschen*, dessen Schauplatz von Spanien über Mexiko in den Fernen Osten wechselt, werden, wie jemand ausgerechnet hat, 2293 Personen im Verlauf der Handlung getötet oder verletzt. Doch daran hatte niemand etwas auszusetzen, und die Beliebtheit dieser Geschichten ermutigte May dazu, den Fortsetzungsroman aufzugeben und sich straffer konstruierten Werken zuzuwenden, auf denen sein Ruhm hauptsächlich beruht: den Abenteuergeschichten über den Wilden Westen, dem dreibändigen *Winnetou* zum Beispiel und dem zweibändigen *Old Surehand* und den Romanen, die in Südosteuropa und Nordafrika spielen wie *In den Schluchten des Balkan*, *Im Lande des Mahdi* und *Im Reiche des silbernen Löwen*."

Rudi Schweikert

Gouging und Milling

Karl May als Boxexperte

1. Gouging.

Zum historischen Hintergrund einer Duellform in Karl Mays *Der Schut*

Besonders grausam erscheint aus heutiger Sicht, wie Omar Ben Sadek gegen Ende von Karl Mays *Giölgeda padiśhanün* den Mörder seines Vaters im Duell besiegt und bestraft: Er drückt ihm beide Augen aus.[1]
Dabei handelt es sich freilich nicht um eine wüste Erfindung unseres Autors, sondern um einen derben ›Sport‹ aus dem englisch-amerikanischen ›Kulturkreis‹, wie die rhetorische Frage in Mays Text bereits andeutet:

> *Gibt es nicht irgendwo ein hochzivilisiertes Volk, bei welchem es das eifrige Bestreben der Preisboxer ist, einander die Augen auszustoßen, und die Lords, Gentlemen und Ladies kommen gelaufen und zahlen – fünfzig, hundert und noch mehr Dollars oder Guineen, um sich dieses herrliche Schauspiel anzusehen und auf den Ausgang des Kampfes um den Gesamtbetrag von Hunderttausenden zu wetten!*[2]

1 Siehe Karl May: *Der Schut*. HKA IV.6, S. 462f.
2 Ebd., S. 463.

Im englischsprachigen Raum gibt es für das Augenausdrücken im Wettkampf ab ungefähr 1800 den Ausdruck ›to gouch out a person's eyes‹, und lexikalisch verbürgt ist die Tatsache, daß mindestens bis weit ins 19. Jahrhundert in den Südstaaten der USA das sogenannte Gouging als eine Boxvariante betrieben wurde, wobei Boxen durchaus als eine Art des Duells anzusehen ist[3]:

> Die Sitten sind weit roher, der wissenschaftliche Sinn viel seltener, die Schulen weniger gut als in den nördlichen Staaten; die niedersten Volksklassen boxen sich häufig u. streben bei einem solchen *Gouging* dem Gegner mit dem eingesetzten Daumen das Auge aus dem Kopfe zu drücken. Duelle sind in den N[ordamerikanischen] F[reistaaten] im Allgemeinen selten, doch kommen sie vor, obgleich die meisten Staaten den bei denselben verübten Todtschlag für Mord erklären, andere die Duellanten als Wahnsinnige einsperren, noch andere dieselben für unfähig zu jeder Anstellung u. des Wahlrechts für verlustig erklären.[4]

2. Milling.

In Byrons Spuren

Ich war in England und Amerika Zeuge von Kämpfen zwischen Preisboxern gewesen, teilt uns der Erzähler von *Im Lande des Mahdi*, 1. Band, mit und fährt fort: *und hatte mich, um auch dies kennen zu lernen, bei einem namhaften Trainer im »Milling« geübt.*[5]

›A mill‹, darunter verstand man zu Mays Zeit noch den Boxkampf, den Kampf mit den Fäusten. Das Milling war das Boxen.[6] Wenn May seinen Erzähler davon sprechen läßt, daß er Unterricht genossen habe bei einem bekannten Trainer, dann geht er auch in den Spuren eines hehren anderen Dichters, nämlich Lord Byrons, von dem an prominenter Stelle, nämlich im Lexikon, überliefert wird – laut Tagebucheintragungen –, daß er sich bei einem berühmten Pugilisten, wie damals die Boxer vornehm hießen, Unterricht im Boxen erteilen ließ.[7]

---

3 Vgl. ›Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe‹. 4. Auflage. 3. Bd. Altenburg 1857, S. 156b–157a, Artikel ›Boxen‹.

4 Ebenda, 12. Bd. (1861), S. 32b.

5 Karl May: *Im Lande des Mahdi I.* HKA IV.11, S. 493.

6 Nachweis zum Beispiel in Eric Partridges's ›Dictionary of Historical Slang‹.

7 Siehe die ›Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon‹. Elfte, umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage. In fünfzehn Bänden. Dritter Band. Leipzig: F. A. Brockhaus 1864, S. 576 (Artikel ›Boxen‹): „Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts [= 19. Jahrhundert], wo die höchsten Personen im Staate den Wettkämpfen beizuwohnen pflegten, und Lord Byron, wie er in seinem Tagebuch erzählt, sich von dem berühmten Pugilisten Jackson Unterricht im B[oxen] ertheilen ließ [...]."

Werner Kittstein

Und Friede auf Erden! im Imperialismus-Diskurs um 1900

1.

Martin Lowsky stellt in einem Beitrag der letzten Mitteilungen fest: „Erst recht können wir Valéry und Mann nicht vorwerfen, dass sie die ökonomischen Interessen, die die kulturelle Expansion Europas gesteuert haben, noch nicht genügend berücksichtigen. Es wäre ein absurder Vorwurf; übrigens ist er kürzlich Karl May gemacht worden, der sogar noch um eine Generation älter als Mann und Valéry ist."[1] Diesen „absurden Vorwurf" soll ich in meinem Beitrag zum Sudhoff/Vollmer-Sammelband[2] erhoben haben.

Dabei hat Lowsky den argumentativen Kontext nicht beachtet, in dem meine Ausführungen stehen: Ich habe mich mit einer bestimmten Auffassung Martin Schenkels und Ulrich Schmids auseinander gesetzt und gefragt, ob ein zeitgenössischer Beobachter der politischen Ereignisse um 1900 die Motive der imperialistischen Politik erkennen konnte. Die Analyse von Quellen ergab, dass May die immer wieder öffentlich, z. B. in Zeitungen, genannten macht- und wirtschaftspolitischen Ziele durchaus hätte wahrnehmen können. Einen Vorwurf habe ich Karl May damit keineswegs gemacht. Absurd wäre es ja auch, einem Schriftsteller, der seit 90 Jahren tot ist, noch Vorwürfe ins Grab nachzusenden; mein Text weist weder inhaltliche noch stilistische Signale auf, die darauf hindeuten könnten.

Dass sich viele Autoren mit ihrem ganz eigenen lebensweltlichen Hintergrund und dementsprechenden Interessen nicht um ökonomische Zusammenhänge kümmern, ist verständlich. Aber die Folgerung Lowskys, weil Thomas Mann und Paul Valéry dies nicht taten, darum habe auch May die wirtschaftlichen Motive des Imperialismus nicht berücksichtigen können, ist eine wahrhaft atemberaubende logische Volte!

Auch wenn es offensichtlich manchen May-Interpreten nicht leicht fällt, Forschungsergebnisse zur Kenntnis zu nehmen, die ihr positives Bild von Mays – zweifellos beeindruckendem – Alterswerk trüben könnten, möchte ich noch einige mir interessant erscheinende zeitgenössische Äußerungen im Zusammenhang der *Friede*-Problematik anführen.

Besonders aufschlussreich ist es, wie damals kulturmissionarische Zielsetzungen durchweg in den Dienst der Weltmachtpolitik gestellt wurden, die den politischen Einfluss und die wirtschafts- und handelspolitischen Ziele Deutschlands sichern sollte. So heißt es in der 1879 erschienenen Broschüre ›Bedarf Deutschland der Colonien?‹ von Friedrich Fabri, dem Leiter der evangelischen Rheinischen Missionsgesellschaft in Barmen (die Schrift erlebte innerhalb weniger Jahre mehrere Auflagen):

---

1 M-KMG 133/2002, S. 22–26 (24).

2 In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays *Und Friede auf Erden!*. Paderborn 2001, S. 237–271 (243ff.).

„[W]ir bedürfen neuer, fester Absatz-Märkte, mit einem Worte: einer richtig erwogenen und darum kräftig angegriffenen Handels- und Arbeits-Politik. [...] Das Deutsche Reich bedarf unabweisbar colonialer Besitzungen! [Wir sind überzeugt,] daß die Colonial-Frage heute bereits eine Lebens-Frage für die Entwicklung Deutschlands geworden ist. Sie wohl überlegt, doch auch kraftvoll anzufassen, wird von den ersprießlichsten Folgen für unsere wirtschaftliche Lage, für unsere ganze nationale Entwicklung werden. [...] Gewichtiger freilich noch ist die Erwägung, daß ein Volk, das auf die Höhe politischer Macht-Entwicklung geführt ist, nur so lange seine geschichtliche Stellung mit Erfolg behaupten kann, als es sich als *Träger einer Cultur-Mission* erkennt und beweist. Dies ist zugleich der einzige Weg, der auch Bestand und Wachsthum des nationalen Wohlstandes, die nothwendige Grundlage dauernder Macht-Entfaltung, verbürgt. [...] Will das neue Deutsche Reich seine wieder gewonnene Machtstellung auf längere Zeit begründen und bewahren, so wird es dieselbe als eine *Cultur*-Mission zu erfassen und dann nicht länger zu zögern haben, auch seinen colonisatorischen Beruf aufs Neue zu bethätigen.“[3]

Seit den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts war die hauptsächlich ökonomisch begründete Forderung nach deutschen Kolonien Bestandteil des politischen Diskurses, nicht zuletzt aufgrund des von Carl Peters verfassten Aufrufs der Gesellschaft für Deutsche Kolonisation von 1884, in dem zu lesen ist:

„Der deutsche Import von Produkten tropischer Zonen geht von ausländischen Niederlassungen aus, wodurch alljährlich viele Millionen deutschen Kapitals an fremde Nationen verloren gehen! Der deutsche Export ist abhängig von der Willkür fremdländischer Zollpolitik. Ein unter allen Umständen sicherer Absatzmarkt fehlt unserer Industrie, weil eigene Kolonien unserem Volke fehlen.
Um diesem nationalen Mißstande abzuhelfen, dazu bedarf es praktischen und tatkräftigen Handelns.“[4]

Die vielen in den folgenden Jahren gegründeten Colonial-Vereine vertraten offensiv diese populistische Auffassung.

Selbst ins Konversationslexikon hielt diese Erkenntnis Einzug. Im Herder-Lexikon heißt es unter dem Stichwort „Kolonialgeschichte“ – die Instrumentalisierung des ideologischen Überbaus für handfeste profane Zwecke klingt noch in der Reihenfolge der Gründe an:

„Bismarck ist nur zögernd in die Kolonialbewegung eingetreten, Caprivi stand ihr noch weniger wohlwollend gegenüber, erst unter Hohenlohe [d. h. ab 1894] wurde sie aus Gründen ‚wirtschaftlicher, nationaler und religiöser Natur‘ energischer vertreten.“[5]

---

3 Zitiert nach: Rüdiger vom Bruch/Björn Hofmeister (Hg.): Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung. Bd. 8: Kaiserreich und Erster Weltkrieg 1871–1918. Stuttgart 2000, S. 255–257. (Hervorhebungen original)

4 Zitiert nach: Deutsche Geschichte, wie Anm. 3, S. 259.

5 Herders Konversations-Lexikon. 3. Auflage. Vierter Band. Freiburg 1905, Sp. IV (nach Sp. 1780).

Auch kritische Stimmen, die die ökonomische Bedeutung deutscher Kolonien bestritten, verwiesen immer wieder auf diesen Begründungszusammenhang. So beginnt Rosa Luxemburgs in der Leipziger Volkszeitung vom 4.12.1899 abgedruckte Stellungnahme folgendermaßen: „Die neuen Flotten- und Kolonialpläne werden bekanntlich [!] vor allem mit den Interessen unseres *Handels* begründet!"[6]

Die in allgemein zugänglichen Medien publizierten Äußerungen betonen immer wieder, nur durch die Stärkung des Ex- und Imports in die bzw. aus den eigenen Kolonien sei das Deutsche Reich vor dem wirtschaftlichen und damit politischen Niedergang zu bewahren. Wer diese und ähnliche Äußerungen damals las, war über die grundlegenden Motive imperialistischer Politik genau im Bilde.

2.

Man sollte sie endlich auch heute zur Kenntnis nehmen! Dann würde man nicht mehr die – übrigens im Widerspruch zu Lowskys oben besprochener Ansicht stehende – Behauptung aufstellen, Karl May habe in *Und Friede auf Erden!* „hellsichtig die [!] Ursachen des Imperialismus diagnostizier[t]", wie es noch Dieter Sudhoff im unlängst erschienenen Teil-Reprint von Kürschners China-Band[7] tut. Trotzdem lohnt es sich, nochmals einen Blick auf die von Sudhoff angeführte Romanstelle, einen Auszug aus der Rede des Gelehrten Fang, zu werfen; gewiss haben alle interessierten May-Leser den Reprint zur Hand, weshalb ich mir ein Zitat sparen kann. Weder hier noch an anderer Stelle des Romans wird klar, was eigentlich z. B. mit dem kryptischen Begriff *Selbstzwecke* gemeint ist. Jedenfalls enthält er so wenig wie andere Aussagen des Romanpersonals präzise Hinweise auf macht-, wirtschafts- oder handelspolitische Zielsetzungen, für die die ideologischen Phrasen der Befürworter einer deutschen ›Weltpolitik‹ eine Rechtfertigungsfolie bildeten.

3.

Insgesamt zeigt sich eine, wie mir scheint, nicht unproblematische Tendenz der Karl-May-Forschung, vor allem bezüglich des so genannten Alterswerks, die u. a. in folgenden Punkten sichtbar wird:

- Zu häufig steht der Autor Karl May im Vordergrund des Interesses, weniger sein Werk, das darum oft nicht genau genug gelesen wird. Die Folge sind Aussagen, die in Wortlaut und Sinn der Texte kaum eine Stütze finden.
- Es wird zu wenig unterschieden zwischen den Erzählinstanzen ›realer Autor‹ (der historische Karl May), ›impliziter Autor‹ (das aus den Texten zu rekonstruierende Bild, das der reale Autor dem Leser von sich vermitteln will) und ›Erzähler‹. Dadurch werden sowohl die Gedankenwelt Mays als auch der Gehalt seiner Romane verunklart.

---

6 Zitiert nach: Michael Neher: Der Imperialismus. Freiburg/Würzburg 1974, S. 53. (Hervorhebungen original)

7 Dieter Sudhoff: Hunnen und Gentlemen. Joseph Kürschners Sammelwerk ›China‹ und Karl Mays Reiseerzählung Et in terra pax. In: Karl May: *Et in terra pax* (Reprint des Textes von 1901). Hamburg 2001, S. 11–30 (28).

– Nicht zuletzt wird allzu oft die Intention des realen Autors mit dem, was die poetischen Texte in ihrer Oberflächen- und ihrer Tiefenstruktur enthalten, verwechselt. Mit diesem Aspekt habe ich mich in meinem Beitrag in Sudhoff/Vollmer unter dem Stichwort „Auktoriale Rezeptionslenkung“[8] befasst.

4.

Der Roman ist es, trotz der gepflegten Langeweile, die er in vielen Passagen verbreitet, wert, dass seine Stellung innerhalb des politischen und literarischen Diskurses seiner Zeit eingehender untersucht wird. Er nimmt viele damals aktuelle Ideen auf, im positiven wie im negativen Sinne, versucht sie mit innovativem Gedankengut zu erweitern, ist kühn in der Radikalität seiner intendierten Friedensbotschaft, gerät aber dabei ungewollt in das Fahrwasser eben der Gedankenwelt, die er kritisieren will. Ich halte ihn daher für ein Produkt der uneinheitlichen, ja nervösen und zerrissenen Haltung der Intellektuellen im wilhelminischen Deutschland, die in ihrer ›Fin-de-Siècle-Stimmung‹ mehrheitlich die Politik und Kultur des Kaiserreichs ablehnten, aber nur unklare Vorstellungen von Alternativen hatten; viele ersehnten den Weltkrieg und begrüßten seinen Ausbruch freudig als großen Reinigungsakt. Karl May hätte den Krieg sicher nicht begrüßt, aber seinen Roman halte ich – ganz entgegen der Einschätzung des Autors und vieler Interpreten[9] – für ein Werk, das zwar friedensutopisch-progressiv angelegt ist, unter seiner Oberfläche aber reaktionäre Tendenzen seiner Entstehungszeit reproduziert und damit ein getreues, nämlich in sich widerspruchsvolles Spiegelbild der Epoche ist.

▶ Unser Lesetip ◀

Wenn Sie an Karl Mays Rückgriff auf imperialistisches Gedankengut und andere Klischees seiner Zeit interessiert sind – dann ist auch dieses Buch etwas für Sie:

Dominik Melzig: Der ›Kranke Mann‹ und sein Freund. Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus (Materialien zum Werk Karl Mays 4). Husum: Hansa Verlag, 2003. Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

8 Wie Anm. 2, S. 251ff.

9 Vgl. etwa Eckehard Kochs pauschales Urteil: „Und Friede auf Erden! […] widersprach dem Zeitgeist in jeder Hinsicht“. In: Sudhoff/Vollmer, wie Anm. 2, S. 184.

Rudolf K. Unbescheid

Edward Hopper, Caspar David Friedrich, Karl May

Streiflichter anläßlich der Lektüre eines Aufsatzes von Helen Appleton Read

Berührungspunkte

Unlängst brachten wir einen in den dreißiger Jahren entstanden Text der amerikanischen Kunstkritikerin Helen Appleton Read (1887–1974), in dem sie in der Nr. 4 (Juni 1936) der amerikanischen Zeitschrift ›The American-German Review‹ Karl May dem heimischen Publikum vorstellte: ›Karl May. Germany's James Fenimore Cooper‹.[1]

Auf einer Deutschlandreise im Sommer 1935 war Mrs. Read Karl May, diesem so typisch deutschen Autor, zum ersten Mal ›begegnet‹. Doch was veranlaßte sie, die Kunsthistorikerin, sich näher mit ihm zu beschäftigen? Waren es vielleicht einige Aspekte, in denen sich das schriftstellerische Werk Karl Mays und die Kunstwerke zweier von Helen Appleton Read besonders geschätzter Maler trotz aller offenbaren Gegensätze zu berühren scheinen? Die folgenden Anmerkungen wollen dieser eher zufälligen Konstellation ein wenig nachspüren.

Mythos Großstadt – Edward Hopper, Karl May

In Edward Hopper (1882–1967), so können wir heute zurückschauend feststellen, fand der amerikanische Neorealismus seinen eindeutigen Höhepunkt. Dabei war seiner präzisen, harten Sachlichkeit auch ein von der Kritik jedoch meist übersehener romantischer Zug eigen.

Helen Appleton Read gehörte zu den wenigen Kritikern, die die Bedeutung von Hoppers ›magisch‹ genanntem Realismus für die amerikanische Malerei schon früh erkannten. Der Ausdruck ›Magischer Realismus‹ entstammt der Kunstgeschichte und wurde erstmals von Franz Roh (1890–1965), Kunsthistoriker und -kritiker, in seinem Buch ›Nach-Expressionismus. Magischer Realismus‹, Leipzig 1925, benutzt. Der Begriff bezog sich auf Maler der sogenannten ›Neuen Sachlichkeit‹, die ihren höchst präzisen Darstellungen der Realität, geradezu durch eine Überpräzision, eine unwirkliche, magische Dimension verliehen. Unter Heranziehung der Archetypen-Lehre C. G. Jungs fand der Begriff auch Eingang in die Literatur.

Hoppers erste Einzelausstellung fand im ›Whitney Studio Club‹[2] im Januar 1920 statt. Nach weiteren Präsentationen ebendort, in Chicago und Philadelphia konnte

---

1 Rudolf K. Unbescheid: Die Helen-Appleton-Read-Story. Eine Amerikanerin in Radebeul 1935. In: M-KMG 134/Dezember 2002 und 135/März 2003.

2 Die Mäzenin und Gründerin des nach ihr benannten Künstlerclubs und Kunstmuseums in New York, Gertrude Whitney, geborene Vanderbilt (1877–1942), war eine begabte Bildhauerin und schuf unter anderem für den Public Square in Cody, Wyoming, die

er, eher zufällig, im November, Dezember 1923 an der Gruppenausstellung amerikanischer und europäischer Künstler im Brooklyn Museum teilnehmen. Das renommierte Museum erwarb das Aquarell ›The Mansard Roof‹, das Mansardendach, von 1923 für 100 Dollar und brachte dem Künstler öffentliche Anerkennung. Helen Read verkündete sogleich im ›Brooklyn Daily Eagle‹ vom 18. November 1923 ›Brooklyn Museum Emphasizes New Talent in Initial Exhibition‹. Sie lobte Hoppers gestalterische „Lebendigkeit, Kraft und Unmittelbarkeit", staunte über „das Phänomen, was man aus den vertrautesten Objekten machen kann, wenn man nur Augen hat zu sehen".[3]

Jahre später würde ihr Namensvetter in London, Sir Herbert Read (1893–1968), der bekannte Kunstschriftsteller, -kritiker und Dichter, über Hopper, dessen Bilder „eine einzigartige Poesie" erfülle, urteilen: „er pflegt kühn zu malen, Zeit, Tag und Wetter genau wiederzugeben und eine unheimliche Atmosphäre zu vermitteln." Das ›House by the Railroad‹ (Haus am Bahndamm) von 1925 sei dafür ein Beispiel.[4] Hopper erreichte mit diesem im Museum of Modern Art, New York, bewahrten Ölbild „seine künstlerische Reife; die Vielfalt der Einflüsse und Experimente verdichtet sich hier zu einer Schöpfung von ganz persönlicher Aussagekraft."[5] Das verlassene, einsam stehende viktorianische Haus, das im Bildvordergrund in Augenhöhe des Betrachters von Eisenbahnschienen durchschnitten wird, ist „zu einer Inkunabel der amerikanischen Kunst" geworden und „im weitesten Sinne eine Metapher auf die Wurzellosigkeit des amerikanischen Menschen."[6]

Der so einsame Mann in ›Sunday‹, 1926, der da am Rande des Trottoirs vor seinem Laden sitzt, ist die bildgewordene Erwartung, wie sie Hopper des öfteren gemalt hat – ›Morning in a City‹, 1944, ›High Noon‹, 1949, oder ›People in the Sun‹, 1960, die scheinbar teilnahmslos, doch gleichsam spannunggeladen der Ereignisse harren, die wahrscheinlich niemals eintreten werden. Durchaus schlüssig scheint mir der Vergleich mit Beckett, der uns vergeblich auf den mysteriösen Godot warten läßt. Und was sagte Karl May dazu? Moment, er kommt gleich zu Wort.

Eine ungeheure Stille und förmlich greifbare Leere geht von dem ›Early Sunday Morning‹, 1930, aus. Sein Schöpfer nannte das im Whitney Museum hängende Ölbild zunächst ›Seventh Avenue Shops‹, und es wurde „Hoppers berühmtestes Städtebild", ohne Zweifel.[7] Den Maler, den Menschen Edward Hopper faszinierten Großstädte in ihrer Vieldeutigkeit – Mythos und Realität. Die meiste Zeit des Jahres

---

Reiterstatue von Buffalo Bill, dem Freund Patty Franks.

3 Edward Hopper 1882–1967. Gemälde und Zeichnungen. Bearb. von Gail Levin. München 1981, S. 37. Deutsche Ausgabe von Gail Levin: Edward Hopper, the Art and the Artist. D. i. der Katalog zur 1980 vom Whitney Museum of American Art, New York, veranstalteten großen Hopper-Retrospektive, die nach Stationen in London und Amsterdam von Juli bis September 1981 in der Kunsthalle Düsseldorf gezeigt wurde.

4 Zit. nach: Kindlers Malerei Lexikon, Band III. Zürich 1966, S. 313ff.

5 Levin, wie Anm. 3, S. 39.

6 Ebd., S. 40.

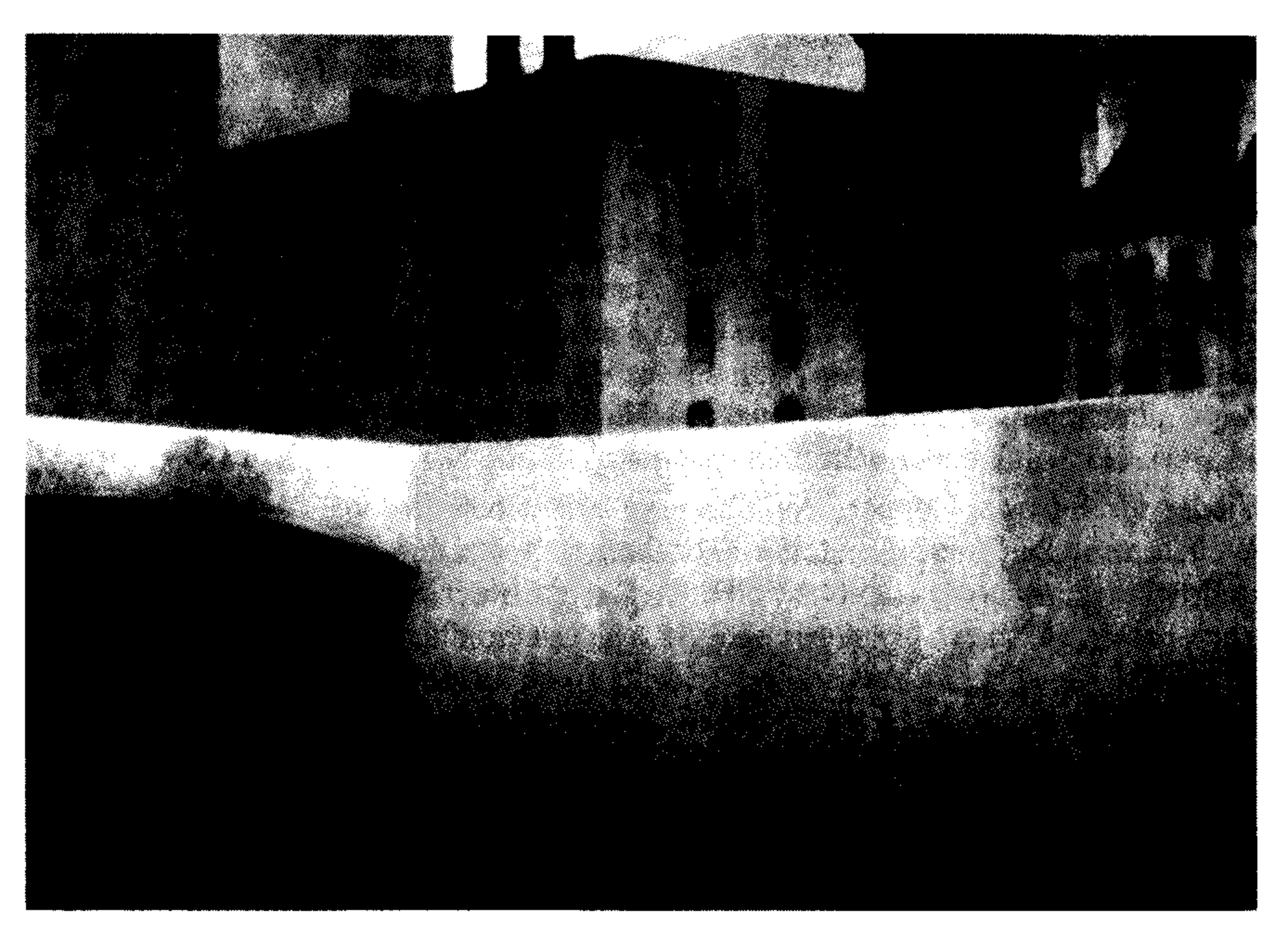
7 Ebd., S. 46.

verbrachte er ja in dem „wildwüchsigen Chaos von New York“[8]. Die Eckkneipe, ›New York Corner‹, 1913, der ›East River‹, zwischen 1920 und 1923, die ›Skyline, Near Washington Bridge‹, 1925, und ein ›Room in Brooklyn‹, 1932, mit dem Ausblick auf die Dächer der Stadt, lassen das Sujet ebenso deutlich werden wie ›The City‹, eine Ansicht des Washington Square nahe seinem Atelier von 1927, ›November, Washington Square‹ und ›City Roofs‹ (Dächer einer Großstadt), beide 1932. „Viele Bilder Hoppers zeigen Straßenansichten, Dächer, verlassene Häuser,“ Plätze; seine Menschen sind meistens „in sich gekehrt und einsam, oft nur Teil einer Großstadtszene.“[9] Verloren in tiefen Gedanken ist die junge Frau im Automatencafé vor der schwarzen Scheibe, in der sich grelles Neonlicht spiegelt und den letzten Gast vor dem bedrohlich nächtlichen Draußen nur scheinbar abzuschirmen vermag, ›Automat‹, 1927. In sich gekehrt und einsam sitzt die Frau unter dem harten Kunstlicht eines Hotelzimmers, ›Hotel Room‹, von 1931. Dramatisch die Lichteffekte um die wie teilnahmslose Platzanweiserin im ›New York Movie‹ (Kino in New York), 1939. Was wäre die Großstadt ohne nächtliche Helle. Wirklich einzigartig sind die ›Nighthawks‹ (Nachtschwärmer, oder Mitternachtsvögel, so Herbert Read[10]), 1942. „Unbewußt wahrscheinlich habe ich die Einsamkeit in einer großen Stadt gemalt.“[11] Und die Ankunft ebendort?

›Approaching a City‹ (Einfahrt in eine Stadt), 1946, drückt „Erwartung, Neugier, Furcht“ aus, wie Hopper selbst darüber schrieb – all das, was man empfindet, wenn man in einer fremden Stadt ankommt[12]. Assoziation: Ankunft vor der gespenstischen uralten „›*Stadt*-Wüste *der Toten*‹“[13]. Da möchte es dem mutigen Abgesandten Marah Durimehs *doch ein wenig bange werden*[14], als sein Blick über die *Zyklopenmauern der jenseitigen Festungsstadt* gleitet und *in die große, weite Öffnung, die sich in dieser Mauer befindet.* Zudem war die Sonne verschwunden und die Dämmerung angebrochen. Der „Mythos von Ardistan und Dschinnistan“[15] berührt uns. Der „mystische Raum“, wohin die Reise geht[16]. Von der „Mythisierung der modernen Stadt“ spricht Martin Lowsky in weitem Bezug auf Ard, die Hauptstadt von Ardi-

8 Ebd., S. 185.
9 Read, wie Anm. 4, S. 314.
10 Ebd., S. 314f.
11 Levin, wie Anm. 3, S. 63.
12 Ebd., S. 47.
13 Hartmut Wörner: Wüste und Wasser. Ein Ritt nach der Stadt der Toten. In: JbKMG 1985, S. 152–159, zit. S. 153.
14 Karl May: *Der 'Mir von Dschinnistan.* In: Deutscher Hausschatz. 34. u. 35. Jg., November 1907 bis September 1909. Reprint KMG, 2. Aufl. Hamburg 1997, die folgenden Zitate S. 245.
15 Heinz Stolte/Martin Lowsky: (Werkartikel zu) Ardistan und Dschinnistan. In: Karl-May-Handbuch, hg. von Gert Ueding. 2. erw. u. bearb. Aufl. Würzburg 2001, S. 263. Vgl. Rudolf K. Unbescheid: Ein Traum - Zwei Wege. Ubstadt 1998 (= Materialien zur Karl-May-Forschung 20), S. 150ff.
16 Heinz Stolte: Karl Mays ›Ardistan und Dschinnistan‹ und sein Weltfriedensgedanke. In: JbKMG 1988, S. 94.

stan, „in der Tat eine Weltstadt", die Karl May „mit Paris und London vergleicht". Und: „May hat sein Motiv der Großstadt mit den Mythen verbunden", etwa mit dem Buch ›Jona‹ des Alten Testaments und der Reise des Propheten nach Ninive.[17]



Edward Hopper: Approaching a City (1946; The Philips Collection, Washington).

Die Reise Kara Ben Nemsis und seiner wenigen Gefährten führte nach *dieser eigenartigen Totenstadt* [18], dem früheren *Ard.* Warum dorthin und was da geschieht, ist nicht das Thema; sondern: *mein erstaunter Blick auf dieses unbewegliche, starre, öde, leere Häusermeer.* Denn vorzeiten, als auch Unfrieden auf dem Stern *›Sitara‹* herrschte, trocknete plötzlich der Fluß *›Ssul‹,* Friede, aus, und im Nu verging die blühende Pracht der *einstigen, voll kräftigen Lebens pulsierenden* Kapitale von

17 Martin Lowsky: »Paris oder London«. Weltstadt und Weltstädtisches in Karl Mays Ardistan. In: JbKMG 1992, S. 183–198, zit. S. 183–185. Vgl. Helmut Lieblang: Dschinn, Dschinnistan. Geographische Bemerkungen zu Mays mythischem Kontinent. In: JbKMG 2000, S. 252–260, zit. S. 257: Zu ›Ardistan‹ „gibt es einen irdischen Bezugspunkt, einen geographischen Topos. Etwa 100 km nordöstlich der persischen Stadt Isfahan liegt [...] der Ort Ardistan (heute meist ›Ardestan‹ geschrieben)". Ob Karl May von der Existenz dieses „in der Nähe eines Kevir (Salzwüste)" liegenden Ortes wußte oder nicht: „Bemerkenswert jedenfalls ist, daß der mythische Dualismus, den May mit ›Ardistan und Dschinnistan‹ konstruiert, ein irdisches Spiegelbild hat."

18 May, wie Anm. 14; die folgenden Zitate S. 244 und 245.

Ardistan, mit der sich *keine europäische Großstadt* vergleichen konnte. Nun liegt sie da, *die eigentliche, ich will einmal sagen, die bürgerliche Stadt* (unterhalb der *Militärstadt*): *Bleich, starr, bewegungslos!* Und *keine Spur von Pflanzengrün, von Tier- und Menschenleben.* Also schien sich hier zu erfüllen, was der Prophet Jesaia, den Karl May ja gern zitierte, den alten Ägyptern angedroht hatte – das Wasser in den Seen wird vertrocknen, darüber wird der Strom auch versiegen und ganz verschwinden, denn es müssen die feste Stadt, die schönen Häuser einsam und verlassen werden, wie eine Wüste. Aber wie dann die dem Horizont zusinkende Sonne *ihre Strahlen jetzt über das Häusermeer hinüberflimmern ließ, war es, als ob Bewegung in die starren Linien käme.* Erwartungen werden sich erfüllen.

Seien wir getrost, der nächste Frühling kommt bestimmt. Kara Ben Nemsi weiß, eines baldigen Tages wird *ein neues, reineres und höheres Leben als vorher durch die Straßen und Gassen pulsieren.* So haben denn die ›Reiseerzählungen‹ Karl Mays „ihre mythische Faszinationskraft über die Jahrzehnte bewahrt“[19], und wir sind dem „Geheimnis der nahezu magischen Wirkung Karl Mays“[20] auf der Spur.

Wieder zu Edward Hopper, der übrigens auf seinen Europareisen auch in den ›Weltstädten‹ Paris und London eingekehrt ist. Trotz der in Europa gewonnenen Eindrücke folgte er dem unüberhörbaren Ruf nach der eigenständigen amerikanischen Kunst. „Seinen Stil prägen nationale Charakteristika, fern aller Merkmale der abstrakten Kunst.“ Nochmals Sir Herbert[21]. Am 5. November 1933 brachte der ›Brooklyn Daily Eagle‹ Helen Reads Aufsatz ›Racial Quality of Hopper Pictures at Modern Museum Agrees with Nationalistic Mood‹. Damit verband die Autorin den zunehmenden Ruhm des Malers mit „der aufsteigenden Welle des Nationalismus“ und seinem Erkennen „der rassischen Eigenart in der amerikanischen Kunst“.[22]

Aber Gefahr laufen, das eine wie das andere zu übertreiben oder selbst fehlgeleitet zu werden, konnte er nicht, dafür war ihm das Malen eine viel zu private Erfahrung. „Hopper verstand seine Kunst in erster Linie als eine Reflexion der eigenen Psyche.“[23] Wir merken auf und erinnern uns Karl Mays „Fabeln, die alles mögliche sein dürften und doch das eine immer mit Gewißheit sind: Mythen aus der Grundschicht der Psyche.“[24]

„Archetypenwitterung“

Ebenfalls im November 1933 – in ›Parnassus‹ 5 – schrieb Helen Read mit ihrem ›Edward Hopper‹ die Skizze seines mühevollen Beginns als Magazinillustrator und schließlich gradlinigen und unspektakulären Aufstiegs zu einem großen Maler in Amerika, dessen Werdegang noch nicht abgeschlossen war. ›Ikonen Amerikas‹

---

19 Claus Roxin: Ein Jahrbuch für Karl May. In: JbKMG 1970, S. 7–10, zit. S. 8.
20 Walther Ilmer: Durch die sächsische Wüste zum erzgebirgischen Balkan. In: JbKMG 1982, S. 97–130, zit. S. 106.
21 Read, wie Anm. 4, S. 313.
22 Levin, wie Anm. 3, S. 7.
23 Ebd., S. 8. Hier zahlreiche weitere Beispiele.
24 Wolf-Dieter Bach: Fluchtlandschaften. In: JbKMG 1971, S. 39–73, zit. S. 41.

wird man einmal seine Bilder nennen. Aber ihr Schöpfer blieb verletzbar und von heimlichen Selbstzweifeln begleitet.

In seinen zu „Klassikern" gewordenen Arbeiten „hat der Maler eine ihm völlig eigene Sprache entwickelt" und (wie ein deutscher Kritiker, Holger Hötzel, 1989 bemerkte) „ein Repertoire von Motiven und Szenen, die zu Archetypen einer genuin amerikanischen Mythologie wurden", etabliert[25]. Wiederum zu Karl May. Der war von „unbeirrbarer Archetypenwitterung" weiß Wolf-Dieter Bach. Sehr weit geht er in seinen ›Fluchtlandschaften‹, wenn er postuliert: „Zwischen Goethes Faust und Mays Volksbüchern gibt es nichts in der deutschen Literatur, was sich in ähnlicher Fülle und Deutlichkeit mit Archetypen beladen ins Herz des Lesers wälzt."[26] Andere bestätigen es. „Das reiche archetypische Material seiner Bücher [...]", Claus Roxin bleibt maßvoll[27] und eher cool Kurt Langer: „Literarisch ist gerade in seinem Alterswerk eine Hinwendung zu archetypischen Bildern festzustellen."[28] Doch keine Sorge, wir werden nicht in eine Untersuchung des „Archetypischen im Werk Mays"[29] abdriften, denn „es braucht nicht viel Phantasie, um das Archetypische [...] vieler Konfigurationen zu erkennen".[30]

Ja, noch dieses. Eisenbahn und Automobil, Sinnbilder des Aufbruchs und des Unterwegsseins – da sind sich der sächsische Schriftsteller und der amerikanische Maler nahe. In beider Werke gibt es zahlreiche diesbezügliche Motive und Szenen, wie wir ohne Zögern sagen können, ohne ins Detail gehen zu müssen.

Caspar David Friedrich in Amerika

›Der Caspar David Friedrich des Wilden Westens‹ nennt Ruth Berenson, die Ausnahme unter den Kunstkritikern, Edward Hopper nach einem Besuch im New Yorker Whitney Museum, das die größte Hopper-Sammlung besitzt. Einen auch realistischen Künstler, stellt Berenson fest, der versuchte „die Oberfläche so zu durchdringen, wie es Hopper tat, hat man als Romantiker bezeichnet. Aus dieser Sicht ist Hoppers Kunst [...] irgendwie verwandt mit der Caspar David Friedrichs, natürlich unter Berücksichtigung des Jahrhunderts und des Ozeans, die beide trennen." Berenson endet: „Dasselbe Schweigen, dieselbe Aufhebung der Zeit."[31]

---

25 Holger Hötzel: Spiel mit Intimität und Distanz. In: Die Welt, vom 25. Juli 1989.
26 Bach, wie Anm. 24, S. 49 u. 41.
27 Claus Roxin: Karl May, das Strafrecht und die Literatur. In: JbKMG 1978, S. 9–36, zit. S. 32.
28 Kurt Langer: Der psychische Gesundheitszustand Karl Mays. Eine psychiatrisch-tiefenpsychologische Untersuchung. In: JbKMG 1978, S. 168–173, zit. S. 171.
29 Heinz Stolte: Literaturbericht. In: JbKMG 1974, S. 237–246, zit. S. 242; hier auch die Anmerkung: „Sie, die Archetypen, wirken unterschwellig ins Unbewußte hinein."
30 Jürgen Hahn: ›Nekyia und Anabasis‹. Spurensuche auf subterranen Itineraren im Werke Karl Mays. Ein Brief. In: JbKMG 1993, S. 229–280, zit. S. 237.
31 Ruth Berenson: Der Caspar David Friedrich des Wilden Westens. Wie Amerika sich selbst erkennt: Edward-Hopper-Ausstellung im New Yorker Whitney-Museum. In: Die Welt, vom 6. August 1980.

Einen Vergleich Edward Hoppers mit dem Maler der deutschen Romantik würden noch heute nur wenige Amerikaner nachvollziehen können. Ein bißchen änderte sich das, als im Frühjahr 1981 das Metropolitan Museum in New York mit der gekonnt inszenierten Ausstellung ›German Masters of the 19th Century‹ eine überraschte interessierte gebildete Öffentlichkeit unter anderen mit dem deutschen Romantiker bekannt machte. Obwohl Kritiker es für ihre „Pflicht" erachteten, dem armen C. D. die von ihm kaum zu verantwortende Vereinnahmung seiner Kunst als ›nordisch bodenständig‹ durch eine die Naturverherrlichung verordnende nationalsozialistische Kulturpolitik vorwerfen zu müssen, wurde die außergewöhnliche Bilderschau zu einem bemerkenswerten Erfolg. Denn gerade das Werk Caspar David Friedrichs entsprach aufs Haar dem Klischee vom deutschen Gemüt und Selbstverständnis, vom ewigen Romantiker, den die anglo-amerikanische Welt in dem Deutschen vermutete. Helen Appleton Read bildete keine Ausnahme.

Caspar David Friedrich: Das Kreuz im Gebirge, auch: Tetschener Altar (1808; Staatl. Kunstsammlungen Gemäldegalerie, Dresden)

„›Indianische Romantik!‹" rief sie angesichts einer ›Villa Bärenfett‹ ausgerechnet in Dresden, dem deutschen Elb-Florenz, aus. Sie ließ die Worte in deutsch stehen und resümierte: die „›Romantik‹" (wieder in deutsch) sei der gemeinsame Nenner von alldem, was sie auf ihrer Deutschlandtour erfahren habe, und die Romantik mache den „Karl May cult" zu einem integralen Teil des „German spirit"[32].

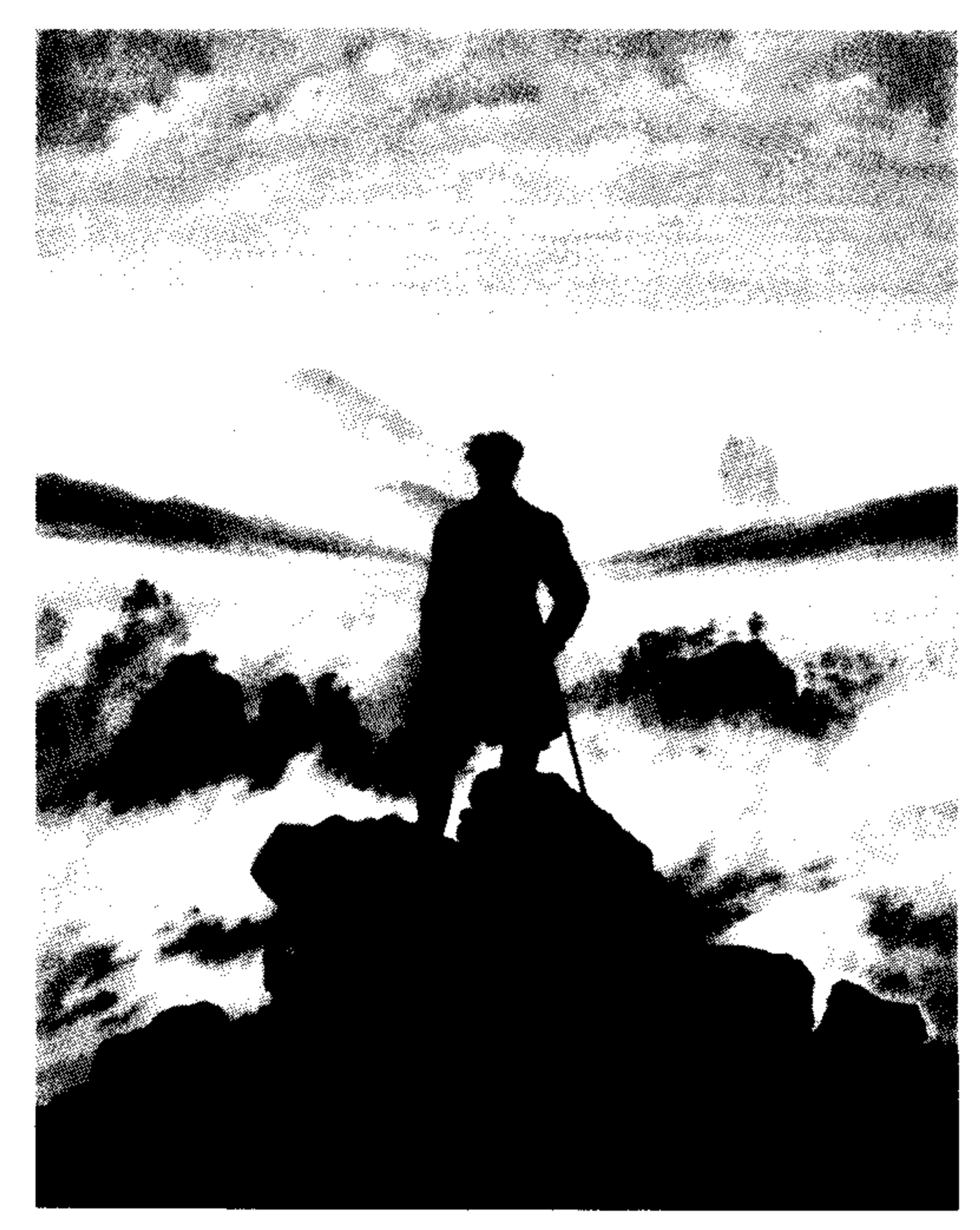
›Caspar David Friedrich, Apostle of Romanticism‹ betitelte sie denn auch 1939 ihr neues Buch – die erste Biografie des seit 1798 viele Jahre in Dresden arbeitenden und dort auch gestorbenen Künstlers und die erste Darstellung der deutschen romantischen Malerei in englischer Sprache! In Berlin, in der Nationalgalerie, dann vor allem in Dresden wird die in Kunstangelegenheiten reisende Amerikanerin Friedrichs Bilder und die seines Dresdner

32 Karl May. Germany's James Fenimore Cooper. In: The American-German Review 4/ Juni 1936, S. 6.

Kreises[33] gesehen haben. Erinnert sei nur an das Schlüsselbild der Romantik, das 1808 für den Grafen von Thun-Hohenstein im nordböhmischen Tetschen gemalte ›Kreuz im Gebirge‹, das, auch ›Tetschener Altar‹ benannt, seit jeher die Kunstwelt beschäftigt. Der Maler aus dem fernen der Biografin unbekannten Pommern erstrebte ja nicht das reine Abbild der Natur, er suchte vielmehr die in ihr wirkenden Kräfte deutlich zu machen: der Künstler durchdringt die Oberfläche! Der Mensch in seiner irdischen Endlichkeit und Einsamkeit bleibt in der Betrachtung der Natur versunken – oder zieht im Nebel schweigend seines Weges.

So begeisterte sich Helen Read noch am Vorabend des Zweiten Weltkriegs für diese bedeutungsbeladenen Bildwerke des deutschen Romantikers, dessen längst anerkannte Wirkungen auf die Malerei des späten 19. und des 20. Jahrhunderts sie vorausgeahnt hat. Erst 50 Jahre später sollte ihr schreibender Landsmann John Updike (* 1932) in der ›New York Review of Books‹ „Friedrich als Vorläufer der amerikanischen Luministen und der Impressionisten" preisen, und nicht einmal die Surrealisten ließen ihn außer acht[34].

Im Werk Karl Mays sind keine Spuren des Malers Caspar David Friedrich zu erkennen. Doch Wilhelm von Kügelgens (1802–1867) erwähnte ›Jugend-



Caspar David Friedrich: Reisender über dem Nebelmeer (1818; Kunsthalle, Hamburg)

33 Caspar David Friedrich (1774–1840) weilte von 1798 bis zu seinem Tod in Dresden. Alle Häuser, in denen er dort einst lebte, wurden 1945 zerbombt. In dem 1979 wiederhergestellten stattlichen Bürgerhaus seines Maler-Freundes Gerhard von Kügelgen in der Neustadt wurde 1981 das Museum zur Dresdner Frühromantik geschaffen und ihm darin eine Stätte des Gedenkens eingerichtet. Dem Sohn des Malers, Wilhelm von Kügelgen, verdanken wir die ›Jugenderinnerungen eines alten Mannes‹ (Berlin 1870), die Karl May in einer späteren Ausgabe (Leipzig 1899) besaß. Vgl. Franz Kandolf/ Adalbert Stütz: Karl Mays Bücherei. In: KMJb 1931. Radebeul, S. 277; Katalog der Bibliothek (HKA Suppl. Band 2). Bargfeld 1995, S. 77.

34 Jörg von Uthmann: Ein zweitrangiger Maler? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, vom 5. März 1991.

erinnerungen eines alten Mannes‹, die May ja besaß und wohl auch gelesen hat, könnten eine gangbare Brücke sein. In dem schönen Buch heißt es etwa:

> „Im allgemeinen war er menschenscheu, zog sich auf sich selbst zurück und hatte sich der Einsamkeit ergeben, die je länger, je mehr seine Vertraute ward und deren Reize er in seinen Bildern zu verherrlichen suchte.
> Dergleichen Bilder waren früher nicht gewesen und werden schwerlich wiederkommen, denn Friedrich war ein Einundeinzigster in seiner Art, wie alle wirklichen Genies. Es ist schade, daß man Kunstwerke nicht beschreiben kann; man kann eben nur ihren Stoff andeuten, und es war sonderbares Zeug, was Friedrich malte. Nicht paradiesische Gegenden voll Reichtum und lachender Pracht [...] Ein Nebelmeer, aus dem eine einsame Felskoppe ins Sonnenlicht aufragt, ein öder Dünenstrand im Mondschein, die Trümmer eines Grönlandfahrers im Polareise – so und ähnlich waren die Gegenstände, die Friedrich malte und denen er ein eigentümliches Leben einzuhauchen wußte.“[35]

Und wie die letzten Sonnenstrahlen des dämmernden Tages das Häusermeer der öden, todesstarren früheren Hauptstadt von Ardistan jäh erhellen, so war die „Felsenkoppe, die aus Nebel nach der Sonne schaut,“ Friedrichs Bild – „das war sein Bild.“[36]

C. D. Friedrich in bis zu seinem Tod währender Freundschaft verbunden waren einmal der von den ›Nachtseiten der Natur‹, von Mystizismus, Magnetismus und Traumsymbolen faszinierte Gotthilf Heinrich von (seit 1853) Schubert (1780–1860) aus dem Karl Mays Geburtsort Ernstthal benachbarten Hohenstein und zum anderen der in Dresden wirkende Arzt, in Friedrichs Manier dilettierende Maler und Kunsttheoretiker Carl Gustav Carus (1789–1869): den großen Einfluß ihrer beider auf den Erkenntnissen der Naturphilosophie sowie derer zahlreichen Ableger in der Medizin (und Psychologie!) der Romantik beruhenden Gedanken und Schriften auf Karl May und besonders auf die ›Wende‹ in seinem Leben hat Udo Kittler unter programmatischen Titeln aufgedeckt[37]. Unter erstaunlich vielen, auch ganz aktuellen, philosophischen und psychologischen Titeln finden wir bei May die ›Vergleichende Psychologie oder Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Tierwelt‹ (Wien 1866) von Carl Gustav Carus[38], dem allseitig Interessierten und Begabten, auch Goethes und des Amerikareisenden Alexander von Humboldts Freund. Carus, der Psychologe, hatte als erster auf das den Charakter und den Seelenzustand bestimmende Unbewußte hingewiesen und als Maler, das romantische Streben nach Einheit und gegenseitigem Durchdringen von (Natur-)Wissenschaften und Künsten zu verwirklichen gesucht. Zu Zeiten der deutschen Romantiker steckte

---

35 Zit. aus Sigrid Hinz (Hg.): Caspar David Friedrich in Briefen und Bekenntnissen. 2. veränd. u. erw. Aufl. München 1974, S. 217.

36 Ebd., S. 218.

37 Udo Kittler: Karl May auf der Couch? Die Suche nach der Seele des Menschen. Eine literaturpsychologische Studie zur Rezeption der ›Lehre vom Unbewußten‹ im Spätwerk Karl Mays. Ubstadt 1985 (= Materialien zur Karl-May-Forschung 9).

38 Karl Mays Bücherei, wie Anm. 33, S. 261.

die bildende Kunst Amerikas erst in den Anfängen; Goethe freilich erwähnte in seinen Kunstschriften Gemälde von Benjamin West (1738–1820) und John Trumbull (1756–1843).

Dank Helen Appleton Read rückblickend von Edward Hopper, dem magischen Realisten der Moderne, auf den Romantiker Caspar David Friedrich, der auf seinen Wanderungen Naturnähe und Naturferne gleichermaßen ›entdeckte‹[39], nähern wir uns der Mitte, dort befindet sich

Karl Mays ›Standort‹ in der Kunst

„Wenn man sein Werk auf die Verarbeitung von ›Bildern‹ durchsieht, ist man erstaunt über die Fülle des Materials.“ Ingmar Winter hat dieses Phänomen in seinem Buch ›Bilder im Werk Karl Mays‹ aufgespürt – und konstatiert ferner, Mays „Standort“ läge in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: „Keine Zeit ließ sich so von Bildern leiten und verleiten, erfand und erlag den Abbildern und Trugbildern, malte und erstürmte sie, verzauberte und entschleierte sie.“[40] Und Karl May war dabei. Die Forschung hat es längst erkannt und ist bemüht, „ihren Schriftsteller in Zusammenhängen mit Bewegungen, Stilrichtungen und Stilformen, Motiven oder Themen neuzeitlicher Kunst und Literatur zu sehen; [...] bis hin zum Jugendstil und Expressionismus“, stellte der Literaturwissenschaftler Hartmut Vollmer – fast – zufrieden fest, um sogleich die erkannte Forschungslücke zu schließen – ›Karl May und der Symbolismus‹.[41]

Jugendstil, Art nouveau, Modern style, Arte modernista, das war die neue, die moderne Kunst am Ende des 19. Jahrhunderts, dem Fin de siècle. Sie brachte neue Lebenssymbole und Leitmotive, Allegorien und Chiffren. „Man öffnete die Türen zur Natur, kam in den totgesagten Park“[42] (des Dichters, Stefan George). „Die Künstler des fin de siècle gingen in die totgesagten Parks, in die abgewandten Paradiese; es ging ihnen um eine radikale, totale Erneuerung. Der Jugendstil war der kurze, aber heftigste europaweite Aufbruch,“[43] – und leitete unmittelbar die Kunst des 20. Jahrhunderts ein. Deren Keimzelle wurde der Expressionismus der Künstlergruppen ›Die Brücke‹, im Juni 1905 in Dresden gegründet, und ›Der Blaue Reiter‹ um Wassily Kandinsky (1866–1944), Franz Marc (1880–1916, gefallen), August Macke (1887–1914, gefallen), Paul Klee (1879–1940) – München 1911. „Völlig überraschend, weil nämlich bisher gänzlich unbekannt,“ entdeckte Erwin Müller in ei-

---

39 Vgl. Jenns E. Howoldt/Uwe M. Schneede (Hgg.): Katalog zur Ausstellung ›Expedition Kunst. Die Entdeckung der Natur von C. D. Friedrich bis Humboldt‹ in der Hamburger Kunsthalle 2002–2003. Hamburg, München 2002.

40 Ingmar Winter: Bilder im Werk Karl Mays. Husum 1988, S. 19. Vgl. Wolfgang Sämmer: „Charley, was haltet Ihr von Bildern?“ Malerei im Werk Karl Mays. In: M-KMG 57/1983, S. 31–34, mit Literaturhinweisen.

41 Hartmut Vollmer: Die ›eigentliche Aufgabe‹ des Künstlers. Karl May und der Symbolismus. In: JbKMG 1992, S. 218–237, zit. S. 219.

42 Ingmar Winter: Jugendstilelemente bei Karl May. SoKMG 68/1986, S. 9.

43 Ebd., S. 4.

nem Ausstellungskatalog[44] „Karl May als eine Inspirationsquelle für Mackes bekannte Serie der Indianerbilder."[45] Ins Auge fallen ein paar Sätze aus dem ›Mackes Paradiesvision‹ überschriebenen Katalogbeitrag der amerikanischen Kunsthistorikerin Janice M. McCullagh, die ihre Dissertation auch über ›August Macke and the Vision of Paradise‹ (Austin 1980) geschrieben hat. Jene Sätze lauten:

> „May zeichnete Winnetou als einen Mann in Harmonie mit den rauhen Naturkräften. Mackes Indianergemälde bilden nicht die Wirklichkeit ab, sondern eine unschuldige Vision einer kindlichen Paradiesvorstellung. Die Indianerbilder schildern die ideale Welt eines Jungen, der mit dem Indianerspiel aufgewachsen ist."[46]

Eine Karl-May-Lektüre des jungen August Macke, der in Köln und Bonn das Gymnasium besuchte, ist für Müller (fast) selbstverständlich. Wie dem auch sei, als Miss McCullagh noch ernsthaft überlegte, ob nicht „das Sujet des Indianers [...] für einen deutschen Maler merkwürdig anmuten mochte[47], da hatte Helen Appleton Read aus Brooklyn die Antwort auf ihr „wonderment", das Staunen über Indianer und Trapper spielende Kinder im Berlin der frühen 1930er Jahre, längst gefunden – Karl May!

Das Kinderspiel hat sich des ›edlen Wilden‹ in seinem modernen Paradies bemächtigt. Der „geheimnisvolle Zauber des Morgenlandes, wie er in den arabischen Erzählungen ›Tausendundeine Nacht‹ oder in Karl Mays sechsbändigem Orientzyklus überliefert ist", fand „seinen künstlerischen Ausdruck während Mackes Tunesien-Reise von 1914 [mit Paul Klee und Louis Moilliet (1880–1962), R.K.U.] in Bildern, Skizzen und Fotos"[48]. Der Mythos war in die Wirklichkeit eingedrungen. Das „Schweigen in Ardistan"[49] wird nicht mehr lange dauern. Karl May inmitten des Aufbruchs in die Moderne.

Genug der ›Streiflichter‹. Mays jeden seiner aufmerksamen Leser seit den frühen Münchmeyer-Romanen erstaunendes Interesse an den – vor allem zeitgenössischen – bildenden Künsten[50] konnte ich ohnehin nur andeuten, eben ›streifen‹. Doch folgendes noch über die Erfüllung eines sehnlichen Wunschs des Kunstliebhabers Karl May.

---

44 Ernst-Gerhard Güse (Hg.): (Ausstellungskatalog) August Macke – Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen. Münster, Bonn, München 1986.

45 Erwin Müller: Karl May ist nicht fern. August Mackes Vision vom irdischen Paradies. In: M-KMG 87/1991, S. 39–42.

46 Ebd. S. 39f. (zit. McCullagh, S. 90f.).

47 Ebd., S. 40 (zit. McCullagh, S. 91).

48 Ebd., S. 39.

49 Vgl. Ingmar Winter: ›Schweigen‹ in Ardistan. In: M-KMG 78/1988, S. 41–42 (über Arnold Böcklins (1827–1901) ›Kentaurenkampf‹, 1872/73, und ›Schweigen im Walde‹, 1885, in Karl Mays *Ardistan und Dschinnistan*).

50 Vgl. Karl Mays Bücherei, wie Anm. 33, S. 265, 266ff. u.ö.; Katalog S. 62ff., 66 u.ö.

Sascha Schneider, oder Die obere Sphäre der Kunst

Anfang März 1902 sah Karl May im ›Kunst-Salon‹ des Königlichen Hofkunsthändlers Emil Richter in Dresden, Prager Straße, das zehnteilige Ölgemälde von 12 Metern Länge und 4 Metern Höhe ›Um die Wahrheit‹ von Sascha Schneider[51]. May war von dem monumentalen Tafelbild zutiefst beeindruckt. Der erfolgreiche, doch bereits von Medien und Justiz erbarmungslos gejagte Schriftsteller spürte die „Geistes- und Seelenverwandtschaft"[52] mit dem jungen Künstler, der am 18. August 1927, erst 56jährig, an Bord einer Schonerjacht im Swinemünder Hafen einen tragischen Diabetestod erleiden mußte. Sein Name war May längst bekannt, persönlich lernte er Sascha Schneider, einen Schüler Max Klingers (1857–1920)[53], jedoch erst im Sommer 1903 kennen und über die Maßen schätzen:

> „Schneiders symbolisch-allegorische Titelbilder, die er für Mays Werke ab 1904 schuf, gaben der literarischen Wandlung des Schriftstellers denn auch die kongeniale Illustration."[54]

Das erste Deckelbild Schneiders zierte den XXX. Band der *Gesammelten Reiseerzählungen*, das große Werk des trügerischen Hoffens Karl Mays auf irdischen Frieden.

Die späte, trotz ihrer kurzen Dauer in sehr persönlichen Briefen dokumentierte Künstlerfreundschaft Karl Mays mit dem Maler und Bildhauer Sascha Schneider bedeutete für den 28 Jahre Älteren „fast so etwas wie ein Beweis, daß es ihm gelungen sei, in die obere Sphäre der Kunst vorzudringen – wie er es so sehnlich wünschte – "[55].

*

---

51 Rolf Günther/Klaus Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May. Eine Künstlerfreundschaft. Radebeul 1989, S. 37 (ebd. ist das verschollene Ölgemälde ›Um die Wahrheit‹ abgebildet).

52 Vollmer, wie Anm. 41, S. 228.

53 Vgl. Reinhard Gusky: Karl May – Sascha Schneider – Max Klinger. In: M-KMG 90/1991, S. 15. Annelotte Range: Zwischen Max Klinger und Karl May. Studien zum zeichnerischen und malerischen Werk von Sascha Schneider (1870–1927). Bamberg 1999. Mit zahlreichen weiterführenden Literaturhinweisen.

54 Vollmer, wie Anm. 41, S. 228.

55 Hans Wollschläger, zit. von Hansotto Hatzig: Karl May und Sascha Schneider. Dokumente einer Freundschaft. Bamberg 1967, S. 24.

Roland Weise

Liselotte Welskopf-Henrich und Karl May

Ein Beitrag zur Rezeption Karl Mays in der DDR

In den Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft Nr. 130/Dezember 2001 habe ich mit Interesse den Beitrag von Thomas Kramer zur Würdigung von Liselotte Welskopf-Henrich gelesen. Nach meinen Erkenntnissen wird darin jedoch ein völlig falsches Bild über diese Autorin im Zusammenhang mit Karl May verbreitet.

Als ich 1955 im Frühjahr aus eigener Initiative eine Kampagne für Karl May in den von mir geleiteten ›Mitteldeutschen Neuesten Nachrichten‹ in Halle und Magdeburg begann, in die sich später auch die ›Sächsischen Neuesten Nachrichten‹ eingeschaltet haben, war Liselotte Welskopf-Henrich die Initiatorin aller Gegenmaßnahmen.

Meine wöchentliche Seite über Karl May, die Zuschriften aus allen Teilen Deutschlands erhalten hat, die zu 99 % die Neuauflage der Karl-May-Bände forderten, hat wegen der großen Resonanz natürlich alte Karl-May-Gegner und unsere neuen Indianergeschichten-Autoren in der DDR in Aufregung versetzt. Da gerade von Liselotte Welskopf-Henrich die ersten Indianer-Titel erschienen waren und sie als die fachkundigste Autorin auf diesem Gebiet galt, hat sie, wie mir später bei meiner Versetzung mitgeteilt wurde, in Karl May ihren gefährlichsten Konkurrenten gesehen.

Da sie unseren Hauptabteilungsleiter im Kulturministerium, Peter Nell, zu einem Forum über diese Frage angeregt hatte, bekam sie in der sich dem Vortrag von Nadeshda Ludwig ›Für eine Jugendliteratur der kühnen und heroischen Tat‹ anschließenden Diskussion auch als erste Rednerin nach mir das Wort. Im Ergebnis dieser Konferenz wurde ich als verantwortlicher Redakteur in Halle abgelöst, die Karl-May-Seite sofort eingestellt und ich in eine Wirtschaftsredaktion versetzt.[1]

Mir ist Liselotte Welskopf-Henrich aus dieser Zeit als entschiedenste Gegnerin Karl Mays in Erinnerung. Nach der genannten Tagung in Berlin wurde dann auch der Karl-May-Verlag endgültig mit allen Rechten nach Bamberg verlegt. Denn die DDR legte dank der damals geführten Diskussionen keinen Wert auf noch bestehende Urheberrechte. Frau Katharina Schmid, die Gattin des ehemaligen Verlagsleiters Euchar Albrecht Schmid, hat mir gegenüber mehrfach geäußert, wie sehr sie das alles bedauerte, weil sie Gegner und Freunde Karl Mays in der DDR selbst noch kennen gelernt hatte.

---

1 Diesen Aktionen voraus ging noch eine zweite Arbeitstagung zu Karl May im Kulturministerium im November 1956, zu der ich bereits nicht mehr eingeladen wurde. – Zu den damaligen Ereignissen vgl. auch Christian Heermann: Old Shatterhand ritt nicht im Auftrag der Arbeiterklasse. Warum war Karl May in SBZ und DDR „verboten"? Dessau 1995, S. 26–29.

Ich lasse im Anschluss zwei Auszüge aus der Diskussion von 1955 folgen. Sie können die wesentlichen Argumente der damaligen Debatte über Karl May in der DDR verdeutlichen. Die Äußerungen Liselotte Welskopf-Henrichs legen zudem ein beredtes Zeugnis davon ab, wie sehr sie – trotz ihrer letztendlichen Gegnerschaft zu Karl May – von diesem in ihrer schriftstellerischen Entwicklung beeinflusst wurde.

*

Zwei Diskussionsbeiträge auf der Arbeitstagung des DDR-Kulturministeriums vom 18. Oktober 1955[2]

Roland Weise:

Den Ausführungen von Frau Dr. Ludwig stimme ich in fast allen Punkten zu. Das „fast" schließt sich nur in einem Punkt ein, und zwar ist das die Stellungnahme gegen Karl May. Karl May – das ist ein Name, der in der Welt bekannt ist, und der einer der umstrittensten Schriftsteller ist. Am heutigen Tag steht unsere Tagung unter einem Wort von Heinrich Mann: „Die Bücher von heute sind die Taten von morgen." Wir schreiben diese Worte nicht nur zum Zeitvertreib her, sondern weil sie uns etwas bedeuten und weil uns der Mann, der diese Worte gesagt hat, auch etwas bedeutet. Und Heinrich Mann hatte auch eine Meinung über Karl May. Er schrieb u. a.: „Ich höre, daß Karl May der Öffentlichkeit so lange als guter Schriftsteller galt, bis irgendwelche Missetaten aus seiner Jugend bekannt wurden. Angenommen aber, er hat sie begangen, so beweist mir das nichts gegen ihn. Jetzt vermute ich in ihm erst recht einen Dichter."[3] Thomas Mann, sein Bruder, schrieb an Karl May[4]: „Sie haben ein rührend gütiges, kluges und verstehendes Buch ge-

2 Auszüge aus: Dr. N[adeshda] Ludwig: Für eine Jugendliteratur der kühnen und heroischen Tat. Referat und Diskussionsbeiträge (gekürzt). Arbeitstagung des Ministeriums für Kultur am 18. Oktober 1955 zur Vorbereitung des IV. Deutschen Schriftsteller-Kongresses, S. 41–51. (Diese Broschüre wurde noch 1955 auf dem Dienstwege an alle kulturellen Einrichtungen der DDR verteilt. Sie gibt die Redebeiträge unverändert wieder, wie sie auf der Tagung mündlich vorgetragen wurden.)

3 In: Neues Wiener Tagblatt vom 20.11.1935. (jb)

4 Das Zitat Thomas Manns stammt nicht, wie Roland Weise damals wohl irrtümlich angab, aus einem Brief an Karl May, sondern aus einem Brief vom 17.12.1930 an Otto Forst-Battaglia und bezieht sich auf dessen Veröffentlichung ›Karl May – ein Leben,

schrieben und ein sehr originelles und überraschendes dazu. Denn wer könnte wohl so leicht darauf verfallen, dieser wunderlichen Erscheinung die Wohltaten der Erkenntnis angedeihen zu lassen. Ich beglückwünsche Sie herzlich." (Band 30 „Und Friede auf Erden".)

Wie erklären sich aber die May-Gegner die Wirkung auf alt und jung? Anspruchslose Leser – sagen sie – Sensationslust, Stoffhunger! [...]

Aber mit Stoffhunger meint man wohl den Hunger, der alles verschlingt, ohne Wahl und Maß. Im ganzen Mittelalter hat man sich an solchen Aventüren ergötzt. Ich erinnere an die Erzählungen von einem Alexander und einem gewissen Herzog Ernst, auch an Simplizius Simplizissimus und an die ganze Schauerpoesie der Ritter- und Räuberromane. Es gibt jedenfalls kein anerkannt bindendes Kunstgesetz in dieser Hinsicht. Ich habe viel über Homer und manches über diese mittelalterliche Unterhaltungslektüre gelesen, aber nie den Vorwurf, daß Homer zu viele und zu schlecht verknüpfte Abenteuer erzählte, dem Stoffhunger gröblich diente und die Kritik dadurch herausforderte. Dabei legt Homer sich gar keine Beschränkung auf. Es fehlt nichts an nervenaufreizenden Spannungen, nichts an Sensationen, nicht Menschenfresserei, Verzauberung, nicht Liebschaften von Göttern und Menschen, nicht List, Betrug, Kampf, Unwetter usw. Wenn aber selbst ein Goethe sich Homer gegenüber ohnmächtig fühlte, so darf man May keinen Vorwurf daraus machen, daß er weit hinter Homer in der Kraft der Darstellung zurückbleibt.

[...] Da ich aufgefordert wurde, meine Behauptung, daß Karl May ein Freund der Arbeiter war, zu beweisen, will ich diesem Verlangen nachkommen. Wenn sich meine Kenntnis auch nicht auf jeden einzelnen Spaziergang Karl Mays ausdehnt, so ist mir doch bekannt, daß Ströbel in seinem Pamphlet „Juden, Volk und Literatur", 20. Jahrgang, Band 2, Seite 500, gegen Karl May loszieht und sich nicht beruhigen kann, daß Karl May immer den Beifall seiner roten Genossen fand. Wofür wohl? Dafür wahrscheinlich, daß Karl May sich zufolge seines Leitartikels der „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 102 vom 14. April 1910 im sozialdemokratischen „Vorwärts" in nicht wenigen Artikeln heftig gegen die gelben Gewerkschafter wandte und die Spalter der Arbeiterklasse schonungslos angriff. Das wird u. a. auch dazu beigetragen haben, daß Karl Liebknecht mit zu den Verehrern Karl Mays gehörte. Die Arbeiterklasse hat Karl May niemals gehaßt, verfolgt oder verleumdet, sondern seine Bücher gern gelesen. Außerdem wurde, und das sollte nicht vergessen werden, die Verleumdungskampagne noch während der Lebzeit Karl Mays von der kapitalkräftigen Bourgeoisie gestartet und später von den Nazis übernommen. Die Nazis haben nicht wenige der Bände Karl Mays – und das ist nachgewiesen – bis zum letzten Tage ihrer Schreckensherrschaft verboten und seine Werke gemeinsam mit den Werken der antifaschistischen Schriftsteller auf den Scheiterhaufen geworfen. Zu diesen Bänden gehört auch „Und Friede auf Erden", zu dem immerhin die

---

ein Traum‹. Vgl. dazu: Erich Heinemann: „Dichtung als Wunscherfüllung". Eine Sammlung von Aussprüchen über Karl May. Bruchsal 1992 (Materialien zur Karl-May-Forschung 13), S. 104. (jb)

überall bekannte Bertha von Suttner in Radebeul ins Gästebuch eingeschrieben hat: „Wenn ich nur ein solches Buch geschrieben hätte wie dieses, dann wäre ich in meinem Kampf um den Frieden bedeutend weiter gekommen."[5]

Übrigens, die Sowjetunion hat schon nahezu vier Jahrzehnte Sozialismus und also Gelegenheit, den Wert und Unwert der auch bei ihr bekannten Karl-May-Bände zu beurteilen. Sollte bereits damals das Urteil negativ ausgefallen sein, so hätte sie nicht den Verlag 1945 beim Einmarsch der siegreichen Roten Armee besonders schützen und das Karl-May-Museum in seiner Gesamtheit bis zum letzten Federhalter Karl Mays und der geringsten Jagdtrophäe zu erhalten brauchen. Über 30 Prozent unserer Besucher stellt die sowjetische Armee. Immerhin, das Karl-May-Museum ist Eigentum unserer DDR. Und gerade weil man im „Schriftsteller" schrieb. daß man meinen Artikel[6] als eine Art Provokation gebracht habe, muß ich dagegen erwidern: Wenn Egon Erwin Kisch im Jahre 1910 in der Prager „Bohemia" sich besonders für Karl May einsetzte und ihn gegen seine Gegner verteidigte, wird das wohl seinen gewissen Grund gehabt haben. und er wird wohl auch erkannt haben, wer Karl May war. Sonst hätte er seinen Namen, der immerhin schon damals sehr berühmt war, nicht für irgendeinen anderen Federfuchser ins Zeug gelegt.

Frau Dr. Ludwig hat recht verschiedene Stellen zitiert, die ohne weiteres anstößig wirken. Ich möchte aber einige andere Zitate aus Karl-May-Werken geben. Im Band „Ardistan und Dschinnistan", der auch von den Nazis verboten wurde, schreibt er: „Ihr habt stehende Heere für den Krieg. die jährlich viele Milliarden kosten. Wo habt ihr eure stehenden Heere für den Frieden, die keinen einzigen Para kosten, sondern Millionen einbringen würden?" – „Alle Rüstung der Erde und alle Rüstung ihrer Völker war bisher auf den Krieg gerichtet, als ob es unmöglich wäre, in eben derselben und noch viel nachdrücklicheren Weise auf den Frieden zu rüsten."

Im Band „Und Friede auf Erden": „Der Teufel Aggressivität ist es, der Menschen, Korporationen und Völker immer vorwärtsdrängt, um neuen Raum zu gewinnen, dabei aber auf dem alten, wohlerworbenen keinen Frieden und keinen Segen aufkommen läßt." – Weiter schreibt er im Band „Old Surehand": „Ich bin etwas weiter in der Welt herumgekommen als ihr und habe unter den Schwarzen, Braunen und Roten wenigstens ebenso viele gute Menschen gefunden wie bei den Weißen." – Wenn man in der Nazizeitung schreibt, daß seine Gesinnung zur nationalsozialistischen Gedankenwelt wie die Faust aufs Auge paßt,[7] muß man wohl recht gehabt haben.

---

5 Laut „Ich". Karl Mays Leben und Werk, Bamberg 21. Aufl., 101.–110. Tsd. 1958 (Karl May's Gesammelte Werke 34), S. 374, ist dieser Satz wie folgt überliefert: „Wenn ich nur eines dieser Werke hätte gestalten können, dann hätte ich mehr erreicht!" (jb)

6 Roland Weise: Zur Frage des Jugendbuches – mit oder ohne Karl May. In: Der Schriftsteller 22/1955, S. 10ff. (›Der Schriftsteller‹ war die Zeitschrift des DDR-Schriftstellerverbandes. Vgl. dazu auch Heermann, wie Anm. 1, S. 26).

7 Diese Formulierung stammt von Wilhelm Fronemann, der sowohl in der Nazizeit als auch später in der DDR gegen May polemisierte. Vgl. dazu Erich Heinemann: „Karl May paßt zum Nationalsozialismus wie die Faust aufs Auge". Der Kampf des Lehrers Wilhelm Fronemann. In: JbKMG 1982, S. 234–244. (jb)

Er schreibt weiter in „Und Friede auf Erden“: „Es kann kein Mensch, kein Staat, kein Volk sich rühmen, von Gott mit irgendeiner besonderen Auszeichnung begnadet worden zu sein.“ – Nochmals in „Und Friede auf Erden“: „Die Weltgeschichte. die wir das Weltgericht nennen, hat bisher noch jedes Kapitel der Selbstüberhebung mit einem bestrafenden Schluß versehen und diesen Akt zur Warnung für spätere Geschlechter in der ernsten, eindringlichen Sprache der Ruinen aufbewahrt.“ [...]

Selbstverständlich wird niemand die Forderung erheben, daß alle Karl-May-Bände wieder erscheinen sollten. Sie passen in vieler Hinsicht nicht in unser Gedankengut und das, was wir verfechten. Aber wir müssen doch in einer Hinsicht bedenken – und das ist meine persönliche Meinung –, daß Karl May sehr weit verbreitet ist, daß überall die Karl-May-Bücher in jedem Jahr neu aufgelegt werden. Wir müssen bedenken, daß auch monatlich Tausende von Karl-May-Museumsbesuchern gerade aus Westdeutschland herüberkommen. Das Karl-May-Museum könnte immerhin ein zentraler Punkt für eine gesamtdeutsche Arbeit sein, abgesehen davon, daß in vielen Staaten als Schulprämien May-Bücher verliehen werden. Ich glaube nicht, wenn Karl May eine derartig minderwertige Literatur geschrieben hat, daß man, auch wenn es ein kapitalistischer Staat ist, wie England und Frankreich, dort die Schüler unbedingt mit minderwertiger Literatur prämiiert. [...]

Dr. Liselotte Welskopf-Henrich:

Vielleicht ist es nicht unnütz, wenn auch ich einige Worte zu dem Karl-May-Problem sage; denn ich gehöre der Generation an. die im Kindesalter von Karl May überfallen und überwältigt wurde und die sich, wen sie dazu imstande war, selbständig ohne Hilfe, ohne Anleitung, davon freikämpfen mußte.

Schon die Art, in der ich mit „Karl May“ bekannt wurde, ist charakteristisch für die Art, in der sich Jugendliteratur verbreitet.

Als ich zehn Jahre alt war und den „Lederstrumpf“ in einer Jugendausgabe gelesen hatte, sagte mir ein äußerst wohlerzogener Spielfreund eines Tages, es gebe Indianerbücher von einem gewissen Karl May; aber da dieser im Zuchthaus gesessen habe, müsse ich erst meine Mutter fragen, ob ich sie lesen dürfe. Meine Mutter, Zögling eines Pensionats für höhere Töchter, hatte von Karl May nie etwas gehört; aber sie entschied ohne Zögern: „Die Bücher eines Zuchthäuslers liest du natürlich nicht!“ Ich gehorchte.

Ein Jahr später – wurde ich Mitglied einer Indianerbande von Jungen, und zwar in der von uns Mädchen sehr begehrten Stellung als Häuptlingsfrau. Unser Häuptling, ein bedeutend weniger wohlerzogener und sehr unternehmender Junge, eröffnete mir als seiner Squaw, daß ich nicht mehr mitspielen dürfe, ehe ich nicht Karl May gelesen habe. Damit waren natürlich alle Dämme gebrochen. Einen Tag später schon hatte ich „Winnetou I“ in der Hand und las heimlich, samt meinem Buche versteckt zwischen dem Gerümpel eines alten Dachbodens. Das war herrlich, und ich blieb unbestritten Häuptlingsfrau, Wächterin am Lagerfeuer und sogar Schiedsrichterin bei Wett- und Zweikämpfen. Wurde ich entdeckt und bestraft, so genoß ich das wonnige Selbstgefühl des Märtyrers.

Das Erzählertalent Karl Mays überwältigte mich zunächst, wie gar nicht anders zu erwarten war. Ich las mit glühenden Backen die Indianererzählungen, die Erzählungen aus den arabischen Ländern, und ich bestreite gar nicht, daß ich auch heute noch den Namen „Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abbul Abbas Ibn Ben Hadschi Dawuhd al Gossarah“[8] ohne Zungenschlag auszusprechen vermag.

Wann und wie hat sich bei mir eine selbständige Kritik gerührt? Meine Kritik war meinem Lebensalter angepaßt, zunächst rein gefühlsmäßig. Ich weigerte mich energisch, auch im Spiel mit Mädchen, den Old Shatterhand darzustellen oder überhaupt seinen Namen zu tragen. Er war mir unsympathisch. Was für ein eingebildeter, unerträglich eitler Kerl, der dauernd von sich selbst erzählt, daß er alles, aber auch alles besser könne als andere Leute! Er schmeckte mir literarisch, wie einem Kinde in der Konditorei die zehnte Portion Schlagsahne schmeckt: einfach zum Übelwerden. Ich konnte ihn nicht ausstehen. Mein Verhältnis zu Winnetou war bedeutend anders. Ich schwärmte zunächst für ihn, ebenso wie ich für Unkas geschwärmt hatte. Aber bei Karl May wurden von diesem Apatschenhäuptling Dinge erzählt, die ich keineswegs billigte. Nicht nur, daß der Häuptling der Apatschen seinem eben in den Westen hereingeschneiten Freund „Scharlieh“ in allem unterlegen war; er zeigte auch eine geradezu hündische Ergebenheit. Er verriet die Interessen seines Stammes und zwang seine Männer, eine Bahn auf dem Stammesgebiet zu vermessen, nur damit „Scharlieh“ sein Gehalt erhielt. Zuweilen wurden ausgesprochen weibische Züge (Madonnenaugen) von ihm berichtet.

Meine kindliche Phantasie ging nun einen doppelten Weg der Kritik. Ich verselbständigte mir einmal die Winnetou-Gestalt zu einem Indianerhäuptling, wie ich ihn mir als Helden seines Volkes vorstellte, und behauptete, daß der Schriftsteller Unwahres von Winnetou erzählt habe. Andererseits entwickelte ich Sympathie für die Mörder der Karl-May-Gestalt, für die Sioux-Dakota-Oglala, die den Weißenfreund Winnetou töteten. Es erfüllte mich also eine höchst eigenartige Verwirrung der Gefühle. Ich beendete sie damit, daß ich beschloß festzustellen, wie es denn nun wirklich gewesen sei. Damit begannen meine jahrzehntelangen historisch-ethnographischen Studien zum Indianerproblem.

Ich leistete vor mir selbst einen vor allen Erwachsenen verborgenen, für mein kindliches Empfinden sehr heiligen Eid, die Wahrheit über die Indianer zu ergründen. Auf diesem Wege kam ich dazu, mit 17 Jahren die ersten literarischen Vorarbeiten für die „Söhne der Großen Bärin“ aufzunehmen. Teile der Erzählung entstanden, die wieder umgeworfen und neu angelegt wurden, als ich neues Material, besonders die Autobiographien von Indianern der von mir beschriebenen Generation in die Hand bekam. Das Leitmotiv aller meiner ersten Versuche war, wie ich in dem damaligen Vorwort schrieb, „den Unterdrückten eine Stimme zu verleihen“.

Es wird oft für Karl May plädiert mit dem Argument, daß auch er keinen Rassenhaß, keine Verachtung für die Farbigen in seinen Erzählungen errege, sondern im Ge-

---

8 Der Fehler im Namen Halefs ist vermutlich eher dem Protokollanten der Tagung von 1955 als der langjährigen May-Leserin Welskopf-Henrich zuzuschreiben. (jb)

genteil die Achtung für die Menschen anderer Hautfarbe bei dem Leser hervorrufe. Ist das der Fall, oder in welchem Maße ist es der Fall? Bei Karl May wird der Farbige, der Indianer nur dann als sympathisch dargestellt, wenn er des Weißen Freund ist. Auf die Bedingungen solcher „Freundschaft" habe ich schon kurz hingewiesen. Erlaubt sich der Indianer, nicht gottergeben die tragische Rolle des Sterbenden zu spielen, sondern sein Land mit der Waffe in der Hand zu verteidigen, so ist er sofort der verhaßte und zugleich minderwertige Feind. Auch Winnetou muß einsehen, daß er die Rolle des ‚sterbenden Mannes" und des Christen zu spielen hat, wenn er auf die Dauer zum Helden Karl Mays und Freund Old Shatterhands geeignet sein soll.

Diese „Freundschaft", diese schon nach meinem kindlichen Empfinden verlogene Freundschaft des weißen Mannes für den roten Mann ist mir zu einem Kernpunkt der Kritik und der eigenen Stellungnahme geworden, je mehr ich aus der historischen Literatur entnahm, wie verhängnisvoll die unwissende, kritiklose Freundschaft von Indianern für die weißen Eindringlinge sich für die Indianer auswirkte. Die rot-weiße Freundschaft wurde mir zu einem Zentralproblem, und sie ist ein politisches Problem ersten Ranges als Problem der persönlichen Freundschaft zwischen Angehörigen verschiedener Völker.

Verweilen wir einen Augenblick bei der Frage, wie das Problem der Freundschaft zwischen Indianern und Weißen in verschiedenen Werken der Indianerliteratur gelöst worden ist. Das große Beispiel war zunächst Cooper. [...]

Coopers Werk ist kritischer Realismus, und der Ausgang der Freundschaft ist tragisch wie das Schicksal der Unterdrückten und Ausgebeuteten in den Aufstiegszeiten des Kapitalismus überhaupt.

Karl Mays Darstellung ist demgegenüber ausgesprochen kitschige Schönfärberei. Zunächst wird zwar in „Winnetou I" das Lebens- und Widerstandsrecht des Indianers dem Leser vor Augen geführt; aber dann muß der Oberhäuptling der Apatschen (nicht etwa der letzte übriggebliebene Angehörige eines ausgerotteten Stammes) – auf alles künftige Lebensrecht seines Stammes verzichten, um der Freund des Reisedetektivs, des Reiselords zu werden, um der Selbstbespiegelung des weißen Mannes, des ach so großmütigen deutschen Eroberers zu dienen.

Wir haben im Kapitalismus entweder die tragische Lösung (wie bei Cooper) oder die verfälschte kitschige Lösung unseres Freundschaftsproblems (wie bei Karl May).

Wie ist diese Freundschaftsfrage von unserer neuen sozialistischen Literatur in der Deutschen Demokratischen Republik behandelt worden? Die erste literarische Lösung im „Blauvogel" beruhte noch auf der Verzweiflung an dem Fortschritt der menschlichen Verhältnisse, wie sie der Kapitalismus bei seinen Opfern erzeugen kann. Blauvogel kehrt zu den Indianern zurück und wird ihre Verdrängung, ihren Untergang als ihr Bruder miterleben. Anders ist das Problem in „Trini" und in den „Söhnen der Großen Bärin" erfaßt. Ich bitte es mir nicht als Größenwahn auszulegen, daß ich ein Buch von Ludwig Renn und das meine in einem Atem nenne. Es handelt sich nicht um eine Wertung der Person und des gesamten künstlerischen Werkes, sondern nur um ein politisches Spezialproblem.

Zunächst fällt es uns auf, daß in beiden Büchern weder ein Weißer noch das berühmte „Freundespaar" im Mittelpunkt der Ereignisse steht, sondern daß es die An-

gehörigen des unterdrückten und verfolgten Volkes selbst sind, die die Handlung tragen. Ihnen können wahrhaft helfen und sie können wahrhaft Freundschaft schließen nur mit solchen Angehörigen der kapitalistischen Völker, die schon bereit sind, die kapitalistischen Verhältnisse zu bekämpfen. In „Trini" wird das berechtigte Mißtrauen der Indianer in zwei Fällen gegenüber dem Arzt und gegenüber dem Lehrer anschaulich geschildert und gezeigt, wie die Weißen selbst erst einen Entwicklungsweg gehen müssen, ehe sie aufrichtige Verbündete eines unterdrückten und ausgebeuteten Volkes werden können.

In den „Söhnen der Großen Bärin" erleben wir den wesensgleichen Prozeß[.] Tokei-ihto und Adams, der junge Häuptlingssohn und der Farmerssohn, können nicht zueinander finden, solange Adams noch Goldsucher ist und Tokei-ihto eine fanatische, historisch und persönlich begreifliche, aber gegen jede anderen Erwägungen blinde Feindschaft gegen alles hegt, was eine weiße Haut trägt. Erst als Tokei-ihto die Waffen des ausschließlich nationalen Widerstandes aus der Hand geschlagen sind, erst als Adams ganz begreift, daß er als Proletarier den entrechteten Indianern näher steht als den weißen Kapitalisten, da finden sie zusammen, und eben diese Möglichkeit des Zusammenfindens, die sich in der scheinbar vollständigen Niederlage beider Menschen auftut, wird der Anfangspunkt des Bündnisses, der Freundschaft, die Vorbereitung eines kommenden Sieges.

Eine solche wahre und richtige Lösung des Freundschaftsproblems ist nur auf Grund der marxistischen Erkenntnis der Wirklichkeit möglich, und ich habe daher die „Söhne der Großen Bärin" erst vollenden können, als ich diese Erkenntnis während der Nazizeit als Antifaschistin zu gewinnen begann. Bis dahin hatte ich das Buch zweimal, schon auf Grund guten historischen und ethnographischen Materials, aber immer unvollendet geschrieben. 1940 wurde es in Opposition gegen den Faschismus und mit der aufklarenden Erkenntnis über die Zukunft des Sozialismus endlich in der dritten jetzt vorliegenden Fassung fertig. Neun Jahre später, als die deutsche Welt sich entscheidend verändert hatte, wurde das Buch veröffentlicht und preisgekrönt.

Das ein kleines Beispiel dafür, wie sehr es der ideologischen Klarheit bedarf, um literarisch zu schaffen. Die Phantasie eines Karl May und sein großes Erzählertalent sind durch die kapitalistischen Verhältnisse bis zur Unbrauchbarkeit korrumpiert worden. [...]

Es wurde gesagt, daß der Typus dieser Literatur unentbehrlich ist. Gewiß doch! Der gesamte Vortrag von Frau Dr. Ludwig hat klargemacht, daß der Typus der Abenteuerliteratur unentbehrlich ist; aber der Typus ist noch nicht das einzelne Buch, und bei Karl May korrumpiert man unsere edelste Sehnsucht und unsere Gefühle. Mit Homer kann man ihn natürlich nicht vergleichen. Für diejenigen, die einen solchen Vergleich ziehen, müßte man einen gesonderten Vortrag halten.

Nun zum Schluß noch eine Frage an unsere Vortragende – vielleicht kann sie im Schlußwort darauf eingehen: Sie hatte ihr Thema formuliert „Die Literatur der kühnen und heroischen Tat", hat aber im Vortrag selbst bis auf wenige Ausnahmen immer nur von Abenteuerliteratur gesprochen. Ich glaube, daß das Wort „Abenteuerliteratur" bei uns schon eine gewisse Färbung bekommen hat, die vielleicht auch

mit dem historischen Ursprung des Wortes „Abenteuer" zusammenhängt und die Vorstellung hervorruft, daß es sich hier um Erzählungen handelt etwa in der Art von Karl May, eine Aneinanderreihung gefährlicher Erlebnisse, die verbunden sind durch die Person des Helden, ohne innere Entwicklung. Eine solche Abenteuerliteratur ins Endlose fortgesetzt, muß immer zu schlechten Ergebnissen führen. Es ist kein Zufall, daß Karl May erst bessere und dann schlechtere Bücher geschrieben hat. Wenn die einzige Fortsetzung der Spannung darin besteht, daß das Erlebnis immer gefährlicher werden muß, um den Leser wieder anzuregen, dann wird es schließlich grausam, und die Grausamkeit finden wir auch bei Karl May, wenn wir auch keine sexuelle Perversität finden.

Ich würde vorschlagen, daß wir für unsere gute Literatur die Bezeichnung „Literatur der kühnen Tat" bevorzugen; denn ich sträube mich energisch dagegen, ein Buch, das den Widerstandskampf behandelt, etwa den französischen Widerstandskampf oder den polnischen oder den deutschen, als „Abenteuerliteratur" zu bezeichnen. Das ist etwas anderes.

Damit ist alles Wichtige gesagt.

Michael Schmidt-Neke

Albanien im Groschenroman: Percy Stuart „Im Lande der Skipetaren"

Karl May hat das Albanien-Bild in Deutschland bis heute maßgeblich geprägt, obwohl das Land und seine Bewohner eine eher marginale Rolle in seinem Gesamtwerk einnehmen[1]. Sein ab 1880 als Fortsetzungsroman in der Wochenzeitschrift ›Deutscher Hausschatz‹ erschienener Orientroman *Giölgeda padiśhanün* (türk. „Im Schatten des Sultans") schloss 1888 mit den *Durch das Land der Skipetaren* überschriebenen Schlussfolgen des Orientzyklus; Fehsenfeld übernahm diesen Titel für den fünften Band der Buchausgabe[2]. Er ist bis heute Namen gebend geblieben und hat die Eigenbezeichnung der Albaner (shqiptar) ins Deutsche zwar nicht eingeführt, aber popularisiert.

1 Michael Schmidt-Neke: Von Arnauten und Skipetaren. In: JbKMG 1994, S. 247–284.
2 Hainer Plaul: Illustrierte Karl-May-Bibliographie. München u.a. 1989, S. 122.

Weit anspruchslosere Autoren als May haben immer wieder das Bild eines wilden und für Ausländer höchst gefährlichen Landes gezeichnet, dessen innere Verhältnisse im krassen Widerspruch zur vermeintlichen europäischen Zivilisation und Kultur stehen. Die Balkankriege und der aus ihnen resultierende I. Weltkrieg ließen auch den Buchmarkt für Balkanliteratur in all seinen Sektoren explodieren.

„Percy Stuart" ist als Titelheld einer ZDF-Vorabendserie populär geworden, die zwischen 1969 und 1972 in insgesamt 52 Folgen ausgestrahlt wurde. Ein amerikanischer Millionenerbe will gemäß dem letzten Wunsch seines verstorbenen Vaters Mitglied des exklusivsten Londoner Herrenclubs, des satzungsmäßig nur 13 Mitglieder umfassenden Club of Gentlemen, werden. Dazu muss er unter Aufsicht des Syndikus dieses Clubs 13 Aufgaben erfüllen, die ihm die Mitglieder reihum stellen. Er bleibt jeweils an der 13. Aufgabe ohne eigenes Versäumnis hängen, so dass er seine Herkulesarbeiten insgesamt viermal durchlaufen muss, bis es ihm gelingt, seinen Hauptgegner im Club als Verbrecher zu entlarven und dessen frei werdenden Platz einzunehmen. Zwar kann in 25 Minuten kaum Spannung aufgebaut werden, doch bediente die sehr populäre Serie den Publikumsgeschmack offenbar aufs Beste.

Vergessen ist, dass der Drehbuchautor Karl-Heinz Zeitler auf eine Groschenheft-Reihe des Dresdener Mignon-Verlags zurückgegriffen hatte, von der zwischen (spätestens) 1914 und (frühestens) 1927 wenigstens 518 Einzelhefte mit 24–32 Seiten grundsätzlich wöchentlich erschienen (Papierknappheit während und nach dem Krieg haben den Rhythmus vermutlich länger werden lassen). 1914 betrug der Preis in Deutschland 10 Pfennig, in Österreich-Ungarn 15 Heller.

Bereits 1917 schrieb kein Geringerer als Fritz Lang auf der Grundlage dieser Romane für den Stummfilm-Regisseur Joe May das Drehbuch zu dem Film ›Die Hochzeit im Exzentrik-Club‹[3].

Anders als in der Fernsehbearbeitung ist Stuart kein Amerikaner, sondern ein britischer Lord. Der Club, dem er unbedingt beitreten will, heißt Excentric-Club – ein in Wortwahl wie Schreibung (engl. eccentric) eindeutig deutsche Idee – und hat nicht 13, sondern volle 197 Mitglieder, womit für die Reihe eine langfristige Leserbindung vorbereitet wurde.

Die Reihe ist kein durchgehender Lieferungsroman in Fortsetzungen, wie es die bei Münchmeyer erschienenen Erzählungen waren, mit denen Karl May sich wirtschaftlich etablierte, die ihm aber in seinen letzten Lebensjahren wie ein Mühlstein am Halse hängen sollten (*Waldröschen*, *Der Weg zum Glück* u.a.). ›Percy Stuart‹ steht in der Tradition der ab 1860 in den USA entstandenen ›Dime Novels‹ (Groschenromane) (Galle, S. 50); von der Rahmenhandlung der Bewerbung um die Clubmitgliedschaft abgesehen, ist jedes Heft einer Aufgabe gewidmet und in der Handlung abgeschlossen, worauf auf der Titelseite ausdrücklich verwiesen wird.

---

3 Heinz Galle: Populäre Lesestoffe. Groschenhefte, Dime Novels und Penny Dreadfuls aus den Jahren 1850 bis 1950. Katalog zur Ausstellung von Heinz J. Galle. Köln 2002, S. 62.

Wie im Genre üblich, wird der Name des Autors bzw. der Autoren erst gar nicht, später als meist amerikanisches Pseudonym angegeben (Tom Carpenter, Joston Jarbey, Martin Winfried). Als redaktionell Verantwortlicher wird ein K. Lembke genannt.

Die 1914 erschienene Nr. 37 zeigt auf dem Titel den Serienkopf ›Lord Percy vom Excentric Club, der Held und kühne Abenteurer in 197 geheimnisvollen Aufgaben‹ über einer Darstellung verschiedener Landschaften und Verkehrsmittel und einem Porträt des Helden, darunter den Nummerntitel ›Im Lande der Skipetaren‹ und eine Szene, in der an einer Klippe über einem Fluss ein messerschwingender Mann in nordalbanischer Tracht auf dem sich wehrenden Stuart kniet; die Bildunterschrift lautet „Percy Stuarts Leben zählte nach Sekunden".

Die Handlung:

Percy Stuart erhält die Aufgabe, „in albanischer Tracht vier Wochen in der Felsengegend von Koritza zu verweilen" und sich in dieser Zeit Achim Doda Bey zu nennen. Er reist mit dem Zug bis Monastir. In fließendem Albanisch engagiert er den einäugigen Riesen ›Kalum, den Adlerjäger‹ als Führer und Diener, den er während der Reise vor dem Ertrinken rettet. Bereits auf dem Ritt nach Korça werden die beiden von drei Albanern überfallen, die Kalum erledigt. Auch nachdem Stuart und Kalum das von London aus vorbestellte Haus bezogen haben, reiht sich Anschlag an Anschlag; Bomben explodieren, Stuart findet eine Giftschlange im Bett, das Wasser wird vergiftet. Kalum findet heraus, dass die angesehene Sippe der Belutschi hinter den Attentaten steht.

Schließlich wird Stuart von mehreren Bewaffneten verschleppt, um ihn der Blutrache zuzuführen. Im Berghof der Belutschi beschuldigt ihn das Familienoberhaupt, seinen Freund Kara Belutschi ermordet zu haben, weil er in dessen Frau Mirza verliebt sei. Die junge Witwe soll ihn erstechen dürfen. Stuarts Beteuerungen, er sei nicht Achim Doda Bey und kenne die Sippe Belutschi nicht, findet erst dann Glauben, als weitere Sippenmitglieder den tatsächlichen Achim Doda Bey herein bringen. Mirza gesteht, ihn zum Mord an ihrem Mann angestiftet zu haben, und begeht Selbstmord. Die Belutschi bitten Stuart um Verzeihung und betrachten Achim Doda nunmehr als gedungenen Mörder; sie hängen ihn auf, doch durchschießt Kalum, der gerade die Spur seines Herren gefunden hat, den Strick. Die Blutrache gilt als erledigt, obwohl die Hinrichtung gescheitert ist. Stuart genießt die Gastfreundschaft Achim Dodas, in dessen Dienst Kalum tritt. Die Aufgabe ist erfüllt, die nächste wartet.

Wie bei schlecht komponierten Groschenromanen üblich, wimmelt es schon in der Handlung von Unlogik und Unplausibilitäten, z.B.:

- Wieso kann Percy Stuart Albanisch, noch dazu so gut, dass er fast Opfer seiner eigenen Tarnung wird, ist aber offenkundig mit dem Land völlig unvertraut?
- Wieso kann jemand in einem Londoner Club wissen, dass ein bestimmter albanischer Grundbesitzer in Blutrache steht und dass er (an sich schon wenig glaubwürdig) Stuart zum Verwechseln ähnlich sieht? (Stuart scheint

überhaupt leicht zu verwechseln sein; die Nr. 35 der Heftreihe trug den Titel ›Lord Percys Doppelgänger‹.)

- Wie kann ein einäugiger Mann einen schnellen Präzisionsschuss auf einen Strick abgeben, der sich heftig bewegt?

Natürlich sind die auf Albanien bezogenen sachlichen Fehler unübersehbar:

- Der Name Doda deutet auf einen Mirditen, der als Katholik nicht den Bej-Titel führen würde; Achim ist ohnehin kein albanischer Name. Auch der Sippenname „Belutschi" erinnert eher an die pakistanisch-afghanisch-iranische Grenzregion Belutschistan als an die Sippe Belushi, der die albanisch-stämmigen Schauspieler James und John Belushi entstammen. Auch ist Mirza kein Frauenname, sondern ein persischer Fürstentitel, der allenfalls als Männername verwendet werden kann.
- Korça (das von Kalum als bulgarisch-griechisch dominierte Stadt beschrieben wird) liegt weitab vom Geltungsbereich des Gewohnheitsrechts; die Titelillustration zeigt eindeutig einen Malësoren, einen Albaner aus dem nordalbanisch-kosovarischen Gebirge.
- Die Blutrache kann nicht von einer Frau ausgeübt werden, sofern das Mordopfer noch männliche Verwandte hat.
- Sie wird auch nicht durch das Abschlachten eines wehrlosen Gefangenen vollzogen, ebenfalls nicht durch Giftanschläge.
- Sie ist nicht zu verwechseln mit der Hinrichtung eines an der Gemeinschaft Schuldigen durch den Stamm und wird auch nicht durch Erhängen vollzogen; auch die Vorstellung, eine misslungene Hinrichtung ziehe die Freilassung des Verurteilten nach sich, findet keine Begründung im Kanun, dem Gewohnheitsrecht.

Die Frage stellt sich, inwieweit der anonyme Autor von dem zwei Jahre zuvor verstorbenen May beeinflusst ist. Dafür spricht:

- Der Titel variiert Mays Buchtitel und spekuliert damit auf bessere Umsatzchancen.
- Der Vorname des ermordeten Belutschi, Kara, greift sowohl Mays orientalisches Ich Kara Ben Nemsi als auch den Namen des als „Schut" bekannten albanischen Bandenchefs Kara Nirwan auf.
- Auch das Eintauchen Stuarts in das fremde Land, dessen Sprache und Kleidung er annimmt, die Gefangennahme, die Rettung und der Friedensschluss mit den bisherigen Feinden, besonders dem Stammespatriarchen, entspricht Mays Erzähltopik, findet sich aber in der Abenteuerliteratur oft.

Hingegen nicht mit Mays Wertvorstellungen zu vereinbaren ist, dass Achim Doda, der objektiv der Mörder seines Freundes aus niedrigem Motiv ist, fast ungeschoren davon kommt, während die Witwe des Ermordeten allein für ihr Verbrechen büßt, und dass Stuart sogar Freundschaft mit dem Mörder schließt und es sich in dessen Gastfreundschaft gut gehen lässt.

Percy Stuart hat (zumindest in dieser Episode) nichts von der übermenschlichen Souveränität des Ich-Erzählers bei May; er wird mehrmals von seinem Diener gerettet und verdankt seine Rettung aus der höchsten Gefahr nur einem äußeren Umstand, nicht eigener Initiative.

Das Heftchen ist ein Kuriosum, das einerseits die gnadenlose Ausplünderung von Karl-May-Motiven schon durch seine Zeitgenossen, andererseits die Präsenz des Themas Albanien in der deutschen Öffentlichkeit von 1914 belegt – dem Jahr, in dem das kurze und ruhmlose Intermezzo von Albaniens deutschem Fürsten Wilhelm, Prinz zu Wied, mit dem Beginn des I. Weltkriegs endete.

Giesbert Damaschke

Karl Mays Werke auf CD-ROM

Seit nun schon mehr als fünf Jahren legt der Berliner Verlag Directmedia im Rahmen seiner ›Digitalen Bibliothek‹ mit beeindruckender Kontinuität Literatur-CD-ROMs vor, die unter wohltuendem Verzicht auf multimediale Albernheiten dem Text und nichts als dem Text verpflichtet sind. Schließlich, so das Credo des Verlages, produziere man „CD-ROMs für Menschen, die Bücher lesen" – womit man auch gleich einem der populärsten Kritikpunkte an digitalen Texten den Wind aus den Segeln nimmt. Dem Missverständnis nämlich, ein Text auf CD-ROM stünde nicht nur in Konkurrenz zum Buch, sondern kannibalisiere obendrein das Medium, verhindere doch die digitale Verfügbarkeit eines Textes den Absatz der gedruckten Version und sorge mithin dafür, dass, auf lange Sicht, das Buch verschwinden werde.

Nichts könnte verkehrter sein. Selbst der glühendste Anhänger digitaler Technik wird umstandslos einräumen, dass Texte am Bildschirm zwar zur Kenntnis genommen, kaum aber gelesen werden können. Zumindest dann nicht, wenn man unter der Lektüre eines Textes einen komplexen, sinnlichen Vorgang versteht, der sich im reinen Informationstransfer bei weitem nicht erschöpft. Selbst ein noch so einfaches Taschenbüchlein ist in Sachen Les- und Handhabbarkeit jedem Computermonitor überlegen und auch der immerhin mögliche Ausdruck auf Papier ist unterm Strich nur eine frustrierende Notlösung für den besonders schmalen Geldbeutel: Wer einen Text von CD-ROM auf Papier ausdruckt, um ihn endlich lesen zu können, käme allenfalls als Benutzer einer Leihbibliothek in Frage, aber wohl kaum als Käufer eines Buches. Die Kritiker können also beruhigt sein, durch eine Literatur-CD-ROM wird kein Buch weniger verkauft, es erhöht sich lediglich die Zahl derjenigen, die Zugriff auf den Text erhalten – und damit vergrößert sich am Ende gar der Kreis der potentiellen Buchkäufer.

Es kann daher nicht überraschen, dass Directmedia seine Digitale Bibliothek explizit „nicht als Konkurrenz zum gedruckten Buch", begreift: „Im Gegenteil, sie will vielmehr die spezifischen, bislang kaum ausgeschöpften Möglichkeiten der elektronischen Erfassung und Verarbeitung von Texten und Abbildungen nutzen, um die Welt der Bücher neu zu erschließen."

Nun bietet sich auch jedem Karl-May-Leser die Möglichkeit, sich ausgiebig mit den spezifischen Eigenheiten digitaler Texte vertraut machen, liegen doch seit kurzem als Band 77 der inzwischen auf rund 100 Bände angewachsenen Digitalen Bibliothek ›Karl Mays Werke. Herausgegeben von Hermann Wiedenroth‹ vor.

Bei der Beurteilung einer Literatur-CD-ROM sind vor allem drei Fragen zu stellen: Welche Texte werden geboten? In welcher Qualität liegen sie vor? Und schließlich: Wie ist der Text erschlossen, welche Such- und Bearbeitungsfunktionen stehen also zur Verfügung?

Die Frage, welche Texte Karl Mays auf der CD-ROM zur Verfügung stehen, ist einfach zu beantworten: alle. Oder doch: fast alle. An größeren, bereits publizierten Stücken fehlen (wohl aus urheberrechtlichen Gründen) vor allem die Prozessschriften, Texte aus dem bislang unveröffentlichten Nachlass fehlen naturgemäß ebenfalls. Doch sonst ist tatsächlich alles vorhanden, von den ersten Redakteurs-Arbeiten aus ›Schacht und Hütte‹ bis zum Spätwerk.

„Grundlage der digitalen Ausgabe", so heißt es im Vorwort der CD-ROM, sei „der vorläufige Editionsplan der historisch-kritischen Ausgabe", entsprechend wurde die gesamte Textmasse in sieben Abteilungen angeordnet, die auch von der HKA bekannt sind.

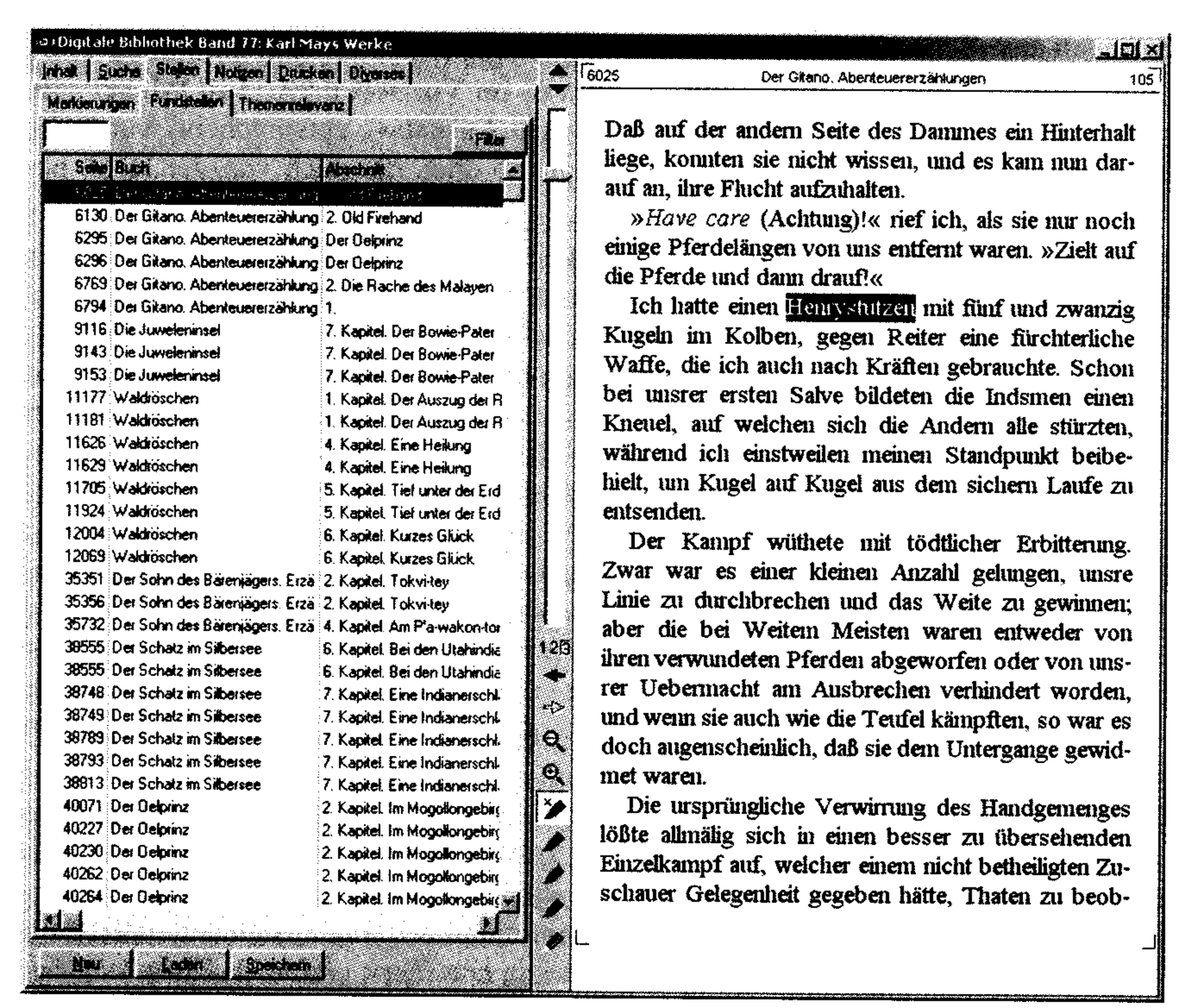
In der ersten Abteilung (›Frühwerk‹) finden sich nicht nur bekannte Stücke wie *Die Fastnachtsnarren*, *Wanda* oder *Der Gitano*, sondern auch die dritte Abteilung des *Buch der Liebe* und der von May bearbeitete ›Waldläufer‹-Roman von Gabriel Ferry. Daran schließen sich als zweite Abteilung die sieben ›Fortsetzungsromane‹ von *Scepter und Hammer* bis *Der Weg zum Glück* an. Mays Beiträge zu Spemanns ›Der Gute Kamerad‹ füllen als ›Erzählungen für die Jugend‹ die dritte Abteilung, während die vierte Abteilung die Texte versammelt, die für viele Leser wohl in erster Linie mit dem Namen Karl May verbunden sind: *Durch die Wüste*, *Winnetou*, *Old Surehand* & Co., kurz: Die ›Reiseerzählungen‹. Hier finden sich nicht nur die großen Romane, sondern auch kleinere ›Kleinere Reiseerzählungen, Aufsätze und Kompositionen‹ wie *Der Scout*, *Ein Oelbrand*, *Die Todeskaravane* und *Ernste Klänge* (sechs Seiten Partitur zu *Ave Maria* und *»Vergiss mich nicht!«*). Die fünfte Abteilung enthält schließlich das ›Spätwerk‹, das der Herausgeber mit dem Roman *Am Jenseits* beginnen lässt.

Gegen die ungeheure Textfülle dieser fünf Abteilungen fallen die sechste und siebte Abteilung der CD-ROM zumindest umfangsmäßig deutlich ab. So enthält die sechste Abteilung die ›Autobiographischen Schriften‹, worunter hier nicht nur *Mein Leben und Streben* oder *Freuden und Leiden eines Vielgelesenen*, sondern auch Mays Propaganda in eigener Sache wie *»Karl May als Erzieher«* und *»Die Wahrheit über Karl May«* verstanden werden. Die siebte und letzte Abteilung ›Briefe‹ ist letztlich nur ein Platzhalter, die statt der zu erwartenden Briefe Karl Mays die Bildpostkar-

ten des *Leseralbums* bietet – was natürlich, trotz der kleinen Irreführung, sehr begrüßenswert ist.. Abgerundet wird die imponierend umfangreiche Sammlung mit Volker Grieses bekannter Karl-May-Chronik.

Insgesamt umfasst der präsentierte Textkorpus – ohne das Leseralbum und ohne die Chronik – über 71.000 Bildschirmseiten, was ungefähr 45.000 bis 50.000 Buchseiten im Satzspiegel der HKA entspricht: In Sachen Textmasse gibt es bei dieser CD-ROM also wahrlich nichts zu kritteln.

Wie sieht es nun mit der Beantwortung der zweiten Frage, also der Qualität der Texte, aus? Schließlich sagt die reine Quantität nichts über die Verlässlichkeit des gebotenen Materials und gerade bei May ist die Situation bekanntlich besonders verwirrend verlottert. Hier bürgt der Name des Herausgebers für die von der HKA gewohnte Qualität. In seinem Vorwort führt Wiedenroth zur Textgestalt der Ausgabe aus: „Bei 49 Bänden konnte der edierte Neusatz-Text der ›Bibliotheksausgabe‹ [...], übernommen werden, zwei weitere Bände folgen Umbruch-Fahnen in Vorbereitung befindlicher Titel, für alle anderen wurde der Text anhand von Reprints oder Originaldrucken neu erfasst und digital aufbereitet.“ Jede Abteilung wird dabei mit einer detaillierten Übersicht über die zu Grunde gelegten Quellen eingeleitet.



Die CD-ROM bietet also den Textbestand in der verlässlichen Qualität, in der ihn die gedruckte HKA bietet bzw. bieten wird. Allerdings mit einem Unterschied: Auf editorische Berichte, textkritische Anmerkungen und ähnliche philologische Beigaben wurde vollständig verzichtet. Im Vorwort wird dieser Verzicht mit einem „zunächst" abgeschwächt, was Hoffnung auf spätere Auflagen der CD-ROM macht, eingedenk der Erfahrung mit digitalen Dingen aber auch nicht allzu ernst genommen werden sollte.

Können so also Quantität und Qualität überzeugen, bleibt nur noch die Frage, wie dieses gewaltige Textmassiv digital erschlossen wurde. Hier kann der Verlag seine langjährige Erfahrung in die Waagschale werfen. Die Benutzeroberfläche ist schlicht, aber auf Effizienz getrimmt und leistungsfähig genug, dass die Lektüre der 32-seitigen ›Einführung in die Software‹ nicht nur Computerlaien geraten sei, da durch bloßes Ausprobieren die Möglichkeiten der Software kaum auszuloten sind.

Natürlich kann man sich, so man denn unbedingt am Bildschirm lesen will, den Textbestand Seite um Seite anzeigen lassen, doch liegt die Aufgabe einer Literatur-CD-ROM natürlich an anderer Stelle. Eine solche CD-ROM ist nichts anderes als eine Datenbank und wie bei anderen Datenbanken auch besteht ihre Hauptfunktion darin, jede gesuchte Nadel im Datenheuhaufen zu finden.

Entsprechend wartet die CD-ROM mit einer ganzen Reihe verschiedener Möglichkeiten auf, mit der sich der gesamte Textbestand in kürzester Zeit nach Worten oder Wortfolgen durchsuchen lässt. Das reicht von der simplen Wortsuche über Häufigkeitslisten bis hin zur Erstellung komplexer Abfragen unter kombinierendem Einsatz der logischen Operatoren UND und ODER, Klammern und der beiden Platzhaltern * und ?, wie man sie auch von anderen Suchmasken kennt. Mit ein wenig Übung ist man bald in der Lage, praktisch jede Stelle bei Karl May wieder zu finden, an die man sich nur noch vage erinnert oder von der einem nur noch einige zentrale Begriffe in Erinnerung sind.

Die gefunden Passagen kann man sich sofort anzeigen lassen und so von Fundstelle zu Fundstelle blättern oder als Liste zusammenstellen, die eine wahlfreien Zugriff auf die Fundstellen erlaubt. So lassen sich Begriffe, Formulierungen oder Motive mit wenigen Mausklicks kreuz und quer durchs Gesamtwerk verfolgen. Neben den ausgefeilten Suchfunktionen bietet die CD-ROM verschiedene Bearbeitungsmöglichkeiten wie etwa der farblichen Markierung von Textpassagen, die automatisch in eine Liste übernommen werden. Jeder Eintrag in der Markierungs- oder Fundstellen-Liste kann kommentiert, also gewissermaßen mit einer Randnotiz im digitalen Buch versehen werden, für allgemeine Notizen steht ein (sehr) einfacher Texteditor zur Verfügung.

Sämtliche Listen, Kommentare und Notizen lassen sich als externe Textdatei auf der Festplatte ablegen und beim nächsten Start des Programms wieder einlesen, sodass die Arbeit bruchlos fortgesetzt werden kann. Dabei kann der Anwender die Informationen entweder manuell unter einem beliebigen Namen speichern, oder es dem Programm überlassen, das auf Wunsch sämtliche Markierungen automatisch speichert und beim nächsten Start automatisch lädt. Warum dieser nützliche Auto-

matismus allerdings nur für die Markierungen zur Verfügung steht und der Benutzer Fundstellen und Notizen manuell speichern muss, ist ein wenig rätselhaft.

Bleibt am Schluss nur noch die Feststellung, dass die CD-ROM ›Karl Mays Werke‹ nicht nur jedem an May Interessierten bedenkenlos empfohlen werden kann, sondern dass sie sich schon jetzt, kurz nach ihrem Erscheinen, als ein de facto unverzichtbares Arbeitswerkzeug für jeden May-Leser und –Forscher erwiesen hat.

Allein – keine digitale Rose ohne technische Dornen: Die CD-ROM ist zwar in ihren Hardwareanforderungen sehr bescheiden und läuft problemlos auch auf älteren Computern, benötigt aber zwingend Windows ab Version 95. Wer mit einem Macintosh arbeitet, kann mit der CD-ROM vor der Hand nichts anfangen. Hier gibt es zwar Spezialprogramme wie VirtualPC oder SoftWindows, die einen PC bzw. einen Windows-Computer emulieren und so den Einsatz der CD-ROM auch unter fremden Betriebssystemen ermöglichen, doch sind diese Programme zum einen nicht ganz trivial, zum anderen nicht ganz billig und schlagen mit etwa 150–300 Euro zu Buche.

Doch für alle anderen gibt es nur eins: Kaufen.

Karl Mays Werke. Herausgegeben von Hermann Wiedenroth. Berlin: Directmedia, 2002. CD-ROM für Windows-Computer ab Windows 95. ISBN 3-89853-177-5. 49,90 Euro. – Für Mitglieder der KMG bietet die Karl-May-Stiftung in ihrem Online-Shop die CD-ROM für 39,90 Euro an.

▶ Unser Lesetip ◀

Für jeden, der mit Mays Texten arbeiten will, bietet die neue CD-Rom nahezu unerschöpfliche Möglichkeiten. Wer aber wieder einmal einen May-Text wirklich genießen will, greife lieber zum Buch. Wie wär's mit einem Reprint der frühen Erzählungen Karl Mays?

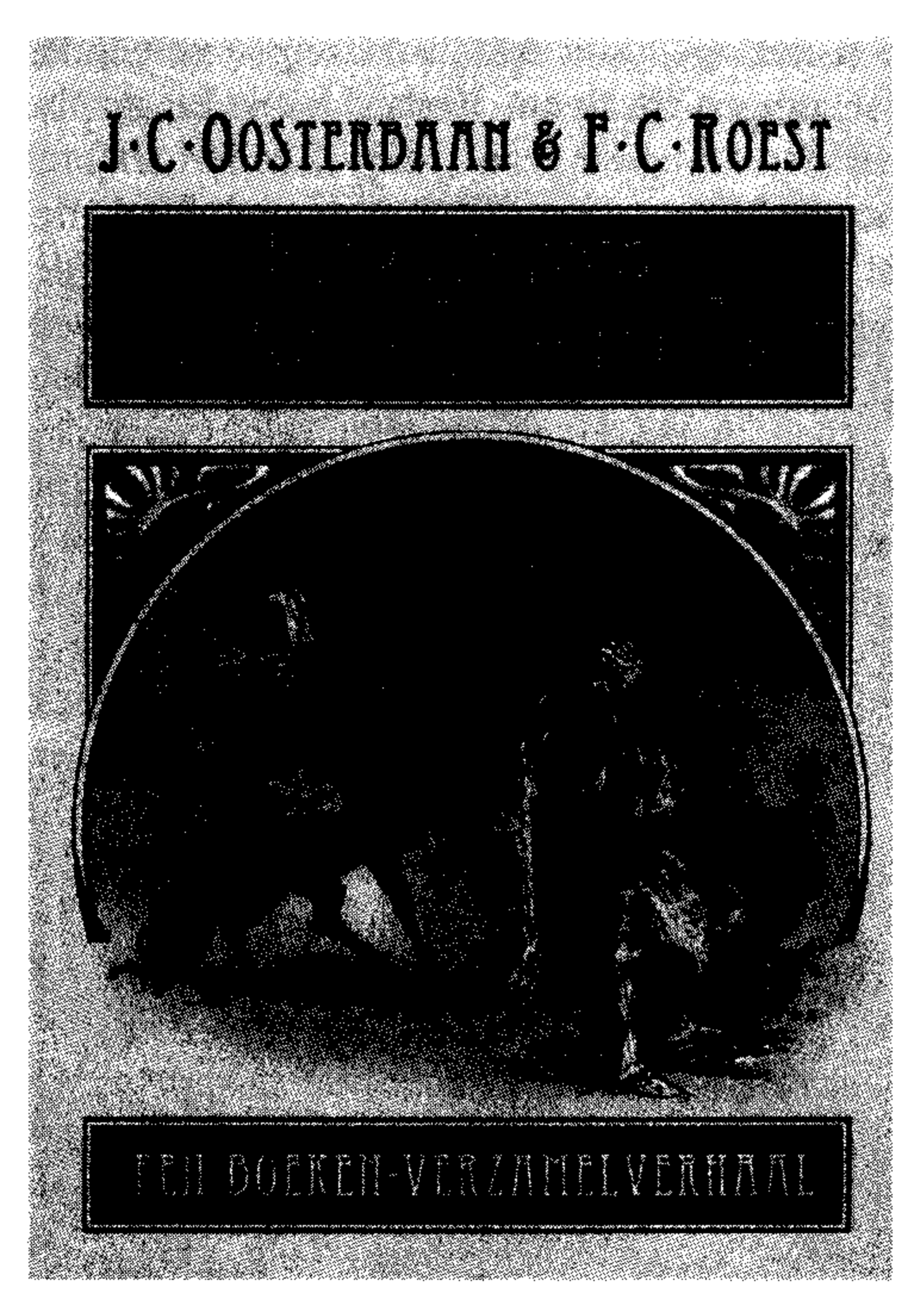
Karl May: Frohe Stunden. Unterhaltungsblätter für Jedermann. Reprint der Karl-May-Gesellschaft.

Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

Gregor Seferens

Hier waren die Löwen

Als Joop Oosterbaan im Jahr 1999 seine Bibliographie der niederländischen Karl-May-Ausgaben vorlegte, konnte man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß viele Karl-May-Freunde und Büchersammler in den Niederlanden und Deutschland auf dieses Buch gewartet hatten. Rasch war die 1. Auflage vergriffen. In den vielen Briefen, die der Autor bekam, lobten die Schreiber nicht nur seine Leistung; wichtiger noch waren die Ergänzungen und Korrekturen, die andere niederländische Sammler aufgrund ihrer eigenen Bestände machen konnten. Bereits nach einem Jahr erschien eine 2., verbesserte Auflage von ›Een ketting van boeken‹. Wichtiger aber noch war, daß nun einige niederländische May-Sammler, die vorher nicht einmal ahnten, daß auch andere derselben Leidenschaft frönen, in Kontakt zueinander getreten waren und ihr Wissen austauschen konnten. Als erste Frucht dieser neuen Zusammenarbeit liegt nun eine Studie vor, die sich einzig den niederländischen May-Ausgaben widmet, die im Becht Verlag erschienen sind: J. C. Oosterbaan/F. C. Roest: Karl May's Bonanza van Boeken bij Becht, Krabbendijke 2002.[1]



Bei Becht erschienen zwischen 1906 und 1985 zwanzig Titel von May in niederländischer Übersetzung. Für Sammler sind die Bände von Becht interessant, weil der Verlag zu Beginn Altbestände von zwei anderen Verlagen aufgekauft hat, die schon früher May veröffentlicht hatten. Da H. J. W. Becht ein sparsam wirtschaftender Verleger war, kam es deshalb zu einer Vielzahl von ›Mischausgaben‹, bei denen der Buchblock noch den Namen des alten Verlags hatte, während auf dem Deckel bereits der neue genannt wurde. Konnte Oosterbaan in seiner Bibliographie nur darüber spekulieren, warum und unter welchen Umständen die

1 Die irreführende Angabe im letzten Mitteilungsheft (S. 58), es handle sich bei dem hier vorgestellten Buch um eine Neuausgabe von ›Een ketting van boeken‹, beruhte auf einem Übermittlungsfehler. (jb)

Übernahme der Bestände der Verlage Maatschappij Nederland (1906) und Van Goor Zonen (1908) vonstatten ging, so ist es nun, nachdem die Archive von Becht und Van Goor Zonen sowie eine Versteigerungsliste des in Konkurs gegangenen Verlags Maatschappij Nederland gefunden wurden, gelungen, Licht in das Dunkel zu bringen. Höchst aufschlußreich sind diese Archive auch deshalb, weil sich anhand des darin enthaltenen Zahlenmaterials sehr genau bestimmen läßt, wie hoch die (Gesamt-)Auflagen der einzelnen Titel waren.

Interessant für Sammler ist auch, daß es offenbar sehr viel mehr Ausstattungsvarianten (auch innerhalb der einzelnen Auflagen) gibt, als bisher angenommen. Da es ökonomisch unsinnig gewesen wäre, eine ganze Auflage von vielleicht 1500 Exemplaren auch gleich binden zu lassen (das Geld für den Buchbinder hätte dann nicht mehr für das operative Geschäft zur Verfügung gestanden), wurden die Druckbögen sukzessive gebunden. Auch die Einbanddecken wurden nach Bedarf hergestellt, so daß es immer wieder zu Abweichungen von der vorigen Ausstattung kam.

Das Buch ist in drei Teile geteilt. Im ersten Teil schildert J. C. Oosterbaan auf seine bekannt launige und immer zu Randbemerkungen und Abschweifungen neigenden Manier die Geschichte der May-Übersetzungen im Becht Verlag. Seine biographischen Exkurse und Erläuterungen über das Sammeln von (May-)Büchern richten sich vor allem an ein niederländisches Publikum, das mit Leben und Werk des sächsischen Erfolgsschriftstellers nicht so vertraut ist, wie dies bei Mitgliedern der KMG der Fall ist. Auf etwas über 60 Seiten präsentiert Co-Autor Frits Roest in knappen Texten, die er mit informativen farbigen Schaubildern und Tabellen versehen hat, die harten Fakten: Auflagenzahlen, Ausstattungsvarianten, Anteil der einzelnen Titel an der Gesamtauflage usw. Im dritten Teil bringt der Band farbige Abbildungen von Becht-Bänden, anhand derer einem das unterschiedliche Aussehen der Bände ad oculos demonstriert wird. Der eher philologisch interessierte Leser wird gewiß ausführlichere Informationen darüber vermissen, auf welcher Textgrundlage die Übersetzungen beruhen, inwieweit die Texte im Zuge der Übersetzung bearbeitet wurden und welche Textteile bei den Kürzungen in den späteren Auflagen betroffen waren. Da aber aus dem Untertitel des Werks (Een boekenverzamelverhaal/Eine Bücher-Sammelgeschichte) hervorgeht, daß es sich bei diesem Buch um ein bibliographisches Werk von Sammlern für Sammler handelt, darf man dies auch nicht unbedingt erwarten. Und auch wenn dieses Buch nicht alle Fragen und Probleme der Editionsgeschichte der Karl-May-Bücher im Becht Verlag klären kann, so bringt dieses sehr verdienstvolle Werk doch die Erforschung der niederländischen May-Rezeption einen großen Schritt weiter, denn wieder konnten einige weiße Flecken auf der Landkarte der May-Rezeption in den Niederlanden koloriert und der Schriftzug „Hic sunt leones“ getilgt werden.

Bestelladresse: Karl-May-Oase, Inh. Ekkehard Fröde, Theodor-Körner-Straße 8, 09337 Hohenstein-Ernstthal, Tel. 03723-71 12 57. Preis: 20 Euro plus Versand.

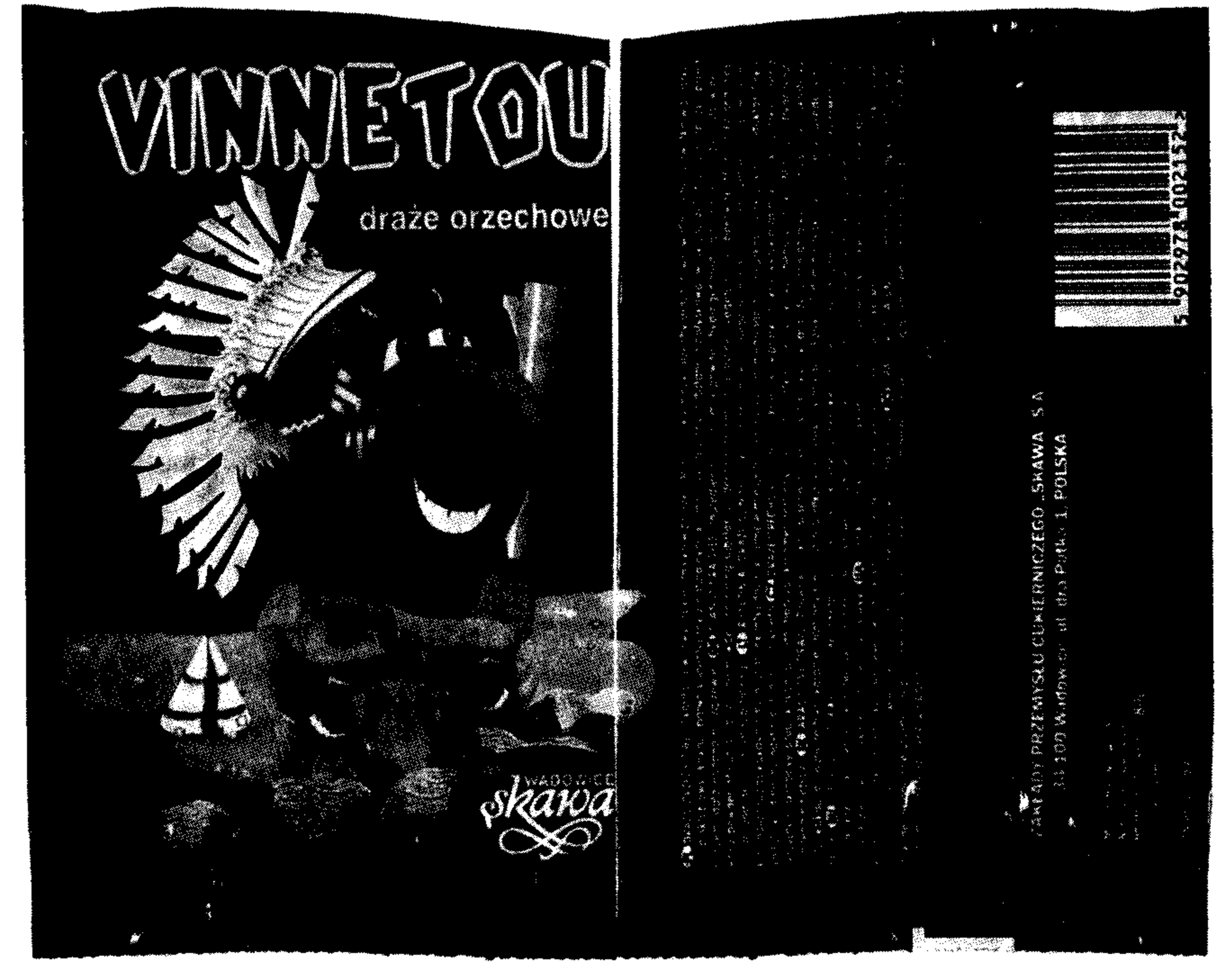
Winnetou, der edle Häuptling der Nußbonbons

Unser polnisches Mitglied Herr Jerzy Ficek, Wadowice, teilte vor einiger Zeit mit:

Die Süßwarenfabrik ›Skawa‹ in Wadowice, der Geburtsstadt von Papst Johannes Paul II., stellt Nußbonbons mit dem Namen ›Vinnetou‹ her. Die Verpackung zeigt einen Indianer mit Federhaube und Schießgewehr, nicht besonders gut gezeichnet, aber schön bunt. Die Firma Skawa – so heißt übrigens der Fluß, der Wadowice durchquert – hatte eine Designerwerkstatt mit der Gestaltung der Tüten beauftragt, in denen die Nußbonbons angeboten werden sollten. Die Künstler lieferten die Zeichnung einer Rothaut ab – immerhin mit Erdnüssen im Vordergrund, Früchte, die sogar auf Farmen nordamerikanischer Präsidenten heranreifen, und die der Indianer vielleicht verteidigen soll.

In Polen setzt man im allgemeinen den Begriff ›Indianer‹ mit dem Begriff ›Winnetou‹ gleich. So kamen die Nußbonbons zu ihrem Namen. Warum mit ›V‹ am Anfang? Im Polnischen kommt dieser Buchstabe nur in Fremdwörtern vor. Wollte man das Fremdartige des Namens hervorheben oder ihn einprägsamer machen? Eine Anfrage beim Hersteller ergab, daß man es dort nicht mehr wußte. – Die Breitenwirkung Karl May ist jedenfalls enorm.

Klaus-Peter Heuer



Ergänzungen und Berichtigungen zum Sonderheft Nr. 126/127 (›Reise in ein anderes Land‹)

Dank aufmerksamer Leser des Sonderheftes sowie aufgrund nachträglicher Funde im Nachlaß Hansotto Hatzigs und eigener Recherchen können wir insbesondere das „Verzeichnis der Veröffentlichungen von Hansotto Hatzig" erweitern. Außerdem sind zwei bisher ungedruckte Texte aufgetaucht (ein Gedicht ›An Karl May‹ von 1939 in späterer Abschrift sowie Jugenderinnerungen (4 Blatt) unter dem Titel ›Karl May und Kino‹). Einige uneindeutige Hinweise bleiben noch zu klären – und hier deshalb unberücksichtigt.

Errata

S. 53, Z. 10 v.o.	noch.	> nach.	S. 147, Pos. 13	13	> 13◈
S. 135, Z. 16 v.o.	(1952).	> (1932).	S. 163, Pos. 183, Kom.	183	> 182 [Rückverweis]

Ergänzungen zum Veröffentlichungsverzeichnis

S. 146, vor Pos. 1 – **1954**

[Hans O. Hatzig:] Karl May war nicht schuld! Offener Brief an Herrn Rheude, den Verfasser des Artikels in der Fuldaer Zeitung vom 12. März 1954.
In: Fuldaer Zeitung vom 5. 5.
<Antwort auf Max Maria Rheude: Karl May war schuld.>

S. 148, Pos. 24

In: die therapie des monats Nr. 4, S. 184 – 187.

S. 152, nach Pos. 77

77a Streiflichter zur Kontroverse May – Pöllmann. Eine Materialiensammlung.
In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1976, S. 273 – 286.

S. 161, vor Pos. 157 – **1988**

156a Zur Einführung in dieses Buch.
In: Ingmar Winter: Bilder im Werk Karl Mays. Husum: Hansa Verlag, S. 7 – 15.

S. 161, nach Pos. 158

158a Winnetou macht sich selbständig. Beispiele der Interpretation durch Schauspieler: Hans Otto – Will Quadflieg – Pierre Brice.
In: Karl Mays ‚Winnetou'. Studien zu einem Mythos. Herausgegeben von Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= suhrkamp taschenbuch materialien / suhrkamp taschenbuch 2102), S. 423 – 429.
<Modifikation und Erweiterung von Nr. 42.>

S. 162, nach Pos. 166

166a Todesschrei eines Pferdes.
In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 85 / September, S. 58 – 60.

S. 167, vor Pos. 223 – **2001**

222a Et in terra pax – Und Friede auf Erden. Karl Mays Textvarianten.
In: Dieter Sudhoff / Hartmut Vollmer (Hrsg.): Karl Mays „Und Friede auf Erden!". Oldenburg: Igel Verlag (= Karl-May-Studien, Band 6; Literatur- und Medienwissenschaft, Band 81), S. 57 – 84.
<Das Buch ist dem Andenken Hansotto Hatzigs gewidmet.>

→ **1972** [Erstfassung]

Karl-Eugen Spreng, Dieter Sudhoff und Herbert Wieser danke ich herzlich für ihre Hinweise.

Rudi Schweikert

Neues um Karl May

Karl-May-Gesellschaft. Jahrbuch 2002: Sächsische Ztg. (Dresden) 16.1.03.

Karl-May-Verlag. Zum Tod von Joachim Schmid: Nachruf für den ehemaligen Karl-May-Verleger von Ekkehard Bartsch in Karl May & Co 91/März 03.

Ausstellungen. Sonderausstellung ›90 Jahre Karl-May-Verlag‹ im KM-Haus Hohenstein-Ernstthal, 25.2.–30.3.03. Wochenspiegel (Glauchau) 1.3.03; Freie Presse (H.-E.) 25.2.03; Chemnitzer Morgenpost 21.2./12.3.03. • ›Winnetou und sein Bruder – Indianerfilme in der BRD und DDR‹ im Deutschen Filmmuseum Frankfurt/M. 12.3.–31.8.03. Abendztg. (München) 13.3.03; Stuttgarter Nachr. 12.3.03; Karl May & Co 91/März 03; Saarbrücker Ztg. 27.3.03; OTZ 13.3.03; ARD-Text 13.3.03.

Neuer May-Text? Ein „möglicherweise bislang unbekannter Text von Karl May", eine Novelle ›Friede auf Erden‹ in der Wochenschrift ›Der Beobachter an der Elbe" (1. Jahrgang 1874), soll auf einem Dresdner Trödelmarkt entdeckt worden sein. „Das Original wird derzeit vom Karl-May-Museum Radebeul geprüft". OTZ 11.4.03.

Vorträge. Freundeskreis Karl May, Leipzig: 16.1.03 Joachim Schneider: ›Der Bestsellerautor Heinz G. Konsalik – ein Karl May unserer Tage?‹; 7.2.03 Dr. Thomas Kramer: ›Winnetou und die Söhne der Großen Bärin – Karl May und die Indianerliteratur in der DDR‹; 20.3.03 Dr. Michael Zaremba: ›Humor bei Karl May‹; 24.4.03 Manfred Gärtner: ›Ein Dresdner auf den Spuren Karl Mays‹; 22.5.03 Dr. Hainer Plaul: ›Zur Biografie Fritz Bartels‹; 19.6.03 Bernd Arlinghaus: ›Babel und Bibel – das einzige Drama Karl Mays‹; 18.9.03 Edgar Müller: ›Tecumseh – Ruhm und Tragik eines roten Mannes‹; 14.10.03 Wesselin Radkov: ›Karl May in Bulgarien‹; 20.11 .03 Jenny Florstedt: ›Stehaufmännchen Winnetou – Karl May – Nachahmer und Fortsetzer‹; 15.1.04 Wolfgang Hallmann: ›500 Bücher und kein Ende – Hohenstein-Ernstthal und seine Literaten‹. Dr. Christian Heermann ist am 12.12.02 erneut zum Vorstand des Freundeskreises Karl May in Leipzig gewählt worden. angezettelt 1/03. • Leipziger Buchmesse, 20.3.03: Dr. Christian Heermann ›Wer war Winnetous Blutsbruder? Neuigkeiten aus dem Leben Karl Mays‹ (Veranstaltung des KMV Bamberg).

Rundfunk. Karl Mays ›Die Sklaven der Arbeit‹ im Bayerischen Rundfunk, 16.2.03 und 23.2.03 unter den Titeln ›Der Kampf um die Liebe‹ und ›Der Waldkönig‹. • Radio Galaxy (Hof): ›Winnetous Blutsbruder‹ 3.2.03. • Der Bayer. Rundfunk brachte am 21.12.02 einen kurzen Beitrag zu May mit Zitaten von May und Kisch.

Bücher über Karl May. Rudi Schweikert: ›Das gewandelte Lexikon. Zu Karl Mays und Arno Schmidts produktivem Umgang mit Nachschlagewerken‹. Bangert & Metzler, Wiesenbach 2002, 276 S.: Täglicher Anzeiger Holzminden 16.12.2002 (Heiko Postma). • Christian Heermann: ›Winnetous Blutsbruder‹, KMV 2002: Süddeutsche Ztg. (München) 27.1.03; Königsberger Nachr. (Moosburg/Isar) 1/03; Giessener Anzeiger 7.1.03; Niederösterreichische Nachrichten 20.1.03; Bild (Chemnitz/Leipzig) 24.8.02; Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel (Frankfurt/M.) 5.11./12.11.02; Chemnitzer Morgenpost 16.7./2.9./10.9./24.9./18.10.02; Die Münze (Neustrelitz) Jan. 03; Dresdner Morgenpost 16.7.02; ekz-Informationsdienst 46/02, 1/03; Süddeutsche Ztg. 27.1.03; Frankfurter Allgem. Ztg. 28.1.03; Fränkischer Tag (Bamberg) 27.9.02; Gransee-Ztg. (Gransee) Ostern 02; Karl May in Leipzig 50/Sept. 02; Oranienburger Generalanzeiger Ostern 02; Ruppiner Anzeiger (Neuruppin) Ostern 02; Sächs. Ztg./Elbland Rundschau (Radebeul, Coswig, Moritzburg) 26.10.02; Steigerwaldbote (Gerolzhofen) 14.11.02; Bücherschau (Hugendubel-Magazin Mün-

chen) 1/02; Bulletin f. Literatur 10/02; Eulenspiegel (Berlin) 10/02; Programmhefte (Bad Segeberg, Bischofswerda) 2002; Libellus Mag. (Karstadt/Hertie) Herbst 02 ; Mail: Order:Kaiser (München) Nr. 23, 24/02 u. 3/03. • Hermesmeier/Schmatz: ›Karl-May-Bibliographie 1913–1945‹, KMV 2000: Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 29.10.02. • Michael Petzel: ›Karl-May-Stars‹, KMV 2002: Vorstellung in der Sendung des Bayer. Rundfunks 21.12.02 (s.o.); Mail:Order:Kaiser 2/03. • Jutta Laroche/Reinhard Marheinecke: ›Die Farbe des Blutes‹ (›Winnetous Testament‹ Band 5). CHK-Productions, 240 S., Rezension in Karl May & Co 91/März 03. • ›WinneToons‹, Nacherzählung der TV-Serie von Ekkehard Bartsch (KMV 2002): BuchSzene, Herbst 2002.

Karl May in Büchern. ›The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy‹, hg. von Sara Friedrichmeyer, Sara Lennox u. Susanne Zantop, University of Michigan Press 1998, mit zwei Beiträgen mit May-Bezug: Nina Berman, ›Orientalism, Imperialism, and Nationalism: Karl May's Orientzyklus‹, S. 51–67, und Katrin Sieg, ›Ethnic Drag and National Identity: Multicultural Crises, Crossings, and Interventions‹, S. 295–319. • Werner Doyé, ›Helden sterben nie – Wie Pierre Brice Old Shatterhand wurde‹. In: Steinbruch. Deutsche Erinnerungsorte, Frankfurt/M. 2000, S. 115–130. • R.-B. Essig/G. Schury, ›Lust am Abenteuer? Auf den Spuren des literarischen Massenphänomens Karl May‹. In: Klaus Maiwald/Peter Rosner (Hgg.): Lust am Lesen. Bielefeld, Aisthesis Verlag 2001, S. 55–80.

Hörbücher. ›Weihnacht‹, Hörspiel, 3 CDs im KMV: Lübecker Nachr. 30.11.2002.

Presse. Hermesmeier/Schmatz, ›Die Todeskarawane – Bisher unbekannter May-Abdruck entdeckt?‹ Karl May & Co 91/März 03. • Dgl., ›Das Rätsel um die Präriebrände. Nicht gesicherte May-Erzählungen‹ Karl May & Co 91/März 03. • Rolf Dernen, ›Bärenjäger, Ölprinz & Co – Karl Mays Jugenderzählungen‹ Karl May & Co 91/März 03. • Andreas Conrad, ›Old Shatterhands Rache‹ Der Tagesspiegel (Berlin) 6.3.03. • Helga Wagner, ›Auf den Spuren des Abenteurers‹: über May-Forscher Dr. Chr. Heermann. Ganzseitig in Leipziger Volksztg./Dresdner Neueste Nachr. u.a. 14.3.03. • ›Winnetou, historisch-kritisch‹: 80 Bände KM auf CD-ROM der Digitalen Bibliothek. Badische Ztg. (Freiburg) 3.4.03; Nürnberger Ztg. 19.2.03; Tages Anzeiger (Schweiz) 11.3.03; Augsburger Allgem. 19.2.03; Fuldaer Ztg. 19.2.03. • ›Karl May in der ältesten Abtei Amerikas‹ Karl May & Co 91/März 03. • ›Karl May über einen Staatsmann‹: Zitate aus ›Und Friede auf Erden‹, auf Präsident Bush gemünzt. Abendztg. (München) 27.3.03. • Wilhelm Brauneder, ›Karl May‹. Wiener Sprachblätter 1/03. • Doris M. Trauth-Marx, ›Lesen, ohne Schaden zu nehmen‹. Rheinpfalz (Ludwigshafen) 8.2.03. • ›Wehe dem Sunniten, wehe dem Giaur‹ Die Welt 26.3.03. • ›Prinzip Hoffnung‹, Wirtschaftsmagazin VSG 1–2/03 (1.2.03): ›Die Winnetou-Strategie im Verkauf‹, S. 21–24. • Ivan Ivanji, ›Indianer in Mazedonien? Mit Karl May in den Schluchten des Balkan‹. In: Literatur und Kritik, 359/360 (2001), S. 5–7. • Reiner Neubert, ›Karl May in Böhmen (und Mähren) heute‹. In: Beiträge Jugendliteratur und Medien. 51 (1999), H. 4, S. 212–219. • Thomas Glavinic: ›Sharlieh und die wilden Deutschen‹ Volltext. Ztg. f. Literatur 3/Oktober 2002 (www.volltext.net). • ›Das aktuelle Buch: Bei den Trümmern von Babylon‹. Frankfurter Allgem. Ztg. 24.4.03 • ›Karl May vereint Wetzlars Oberbürgermeisterkandidaten‹. Wetzlarer Ztg. 25.4.03.

Veranstaltungen. Karl-May-Fest 2003 in Bad Segeberg (25.–27.7.) mit großem Programm. Informationen und Kartenvorverkauf bei Thomas Winkler, Harmsweg 9b, 22179 Hamburg. • Karl-May-Filmnacht im Theater im Salzhaus in Sulzbach, 13.3.03. Gezeigt wurden: ›Durch die Wüste‹ (1936), ›Der Schatz im Silbersee‹ (1962) und ›Der Schuh des Manitu‹ (2001). • KM-Fest im Radebeuler Lößnitzgrund: 31.5./1.6.03.

HÖRSPIEL. Interview mit Heinz Trixner (3 S.), Karl May & Co 91/März 03.

BÜHNEN. Rathen: ›Winnetou III‹ 24.5.-10.9.03. • **Bad Segeberg:** Dunja Rajter, Star in zwei KM-Filmen, spielt in der diesjährigen Saison (›Old Surehand‹) zwei Rollen. Abendztg. (München) 25.2.03; Neue Revue 13/03; über den (inzwischen dritten) Großbrand (›Indian Village‹ zerstört): NDR-Text 30.3.03; Abendztg. (München) 31.3.03; Westfäl. Nachr. (Münster) 31.3.03. • **Elspe:** ›Der Schatz im Silbersee‹. Welt an Sonntag 6.4.03; Frankfurter Allgem. Ztg. 13.3.03. • **Weitensfeld:** ›In Tal des Todes‹. Kleine Ztg. (Klagenfurt) 23.1.03.

MUSEUM. Radebeul: ›Villa Bärenfett war Stasi-Treff‹ Dresdner/Chemnitzer Morgenpost 7.2.03; Stadtspiegel (?) 9.2.03; Sächs. Ztg. (Dresden/Meißen) 22.10.02/30.12.02/20.1.03; Dresdner Neueste Nachr. 10.1.03; mobil 02/03, S. 22. • **Hohenstein-Ernstthal:** Frei Presse (Glauchau) 15.11.02.

FILM. Nachruf von Reiner Boller auf Produzent Horst Wendlandt: Karl May & Co 91/März 03. • ›Weihnacht in Wilden Westen Österreichs – 40 Jahre Winnetou in Cinemascope‹ Karl May & Co 91/März 03. • Karin Dor wurde am 22.2.03 65 Jahre alt. Saarbrükker Ztg. 22.2.03. • Interview mit Pierre Brice: ›Ich bin ein Enkel von de Gaulle und Adenauer‹: 4 S. in Karl May & Co 91/März 03 (Abdruck aus der Frankfurter Rundschau, 18.1.03). Erw. in Abendztg. (München) 8.2./24.2.03. • Ralph Wolter (Verurteilung wegen Verkehrsunfalls): MDR-Text 1.4.03; Saarbrücker Ztg. 19.3.03; Abendztg. (München) 19.3./2.4.03. • ›Der Schuh des Manitu‹: Hör zu (Hamburg) 11.4.03.

FERNSEHEN. Der Name ›Winnetou‹ ist nicht mehr markenrechtlich geschützt; der KMV verlor gegen das ZDF. Bild (Berlin) 25.1.03; Frankfurter Allgem. Ztg. 25.1.03; Augsburger Allgem. 25.1.03; Siegener Ztg. 25.1.03; Rheinpfalz (Ludwigshafen) 25.1.03. • ›RomanWelten‹, Dokumentation von Dr. Jutta Szostak (Wiederholung der Sendung ZDF 22.4.01): 3SAT 22.2.03. • ›Ja, uff erst mal!‹ Comedy (Wiederh.) WDR 19.1.03. • ›Der Schuh des Manitu‹ Premiere 20.4.03. • Plädoyer auf Wiederholungen im Fernsehen mit Erw. von ›Winnetou‹: Hör zu 5/03. • Kinofilme im TV: ›Winnetou und das Halbblut Apanatschi‹ Premiere 27.2.03; ›Winnetou und Shatterhand im Tal der Toten‹ ZDF 19.4.03; ›Der Schatz der Azteken‹ ZDF 26.4.03; ›Die Pyramide des Sonnengottes‹ ZDF 3.5.03; ›Durchs wilde Kurdistan‹ ZDF 10.5.03.

ERWÄHNUNGEN. Bücher: Gustav Renker, ›Abenteuer in Albanien‹, Salzburg 1951, S. 73. • Peter Finkelgruen, ›Erlkönigs Reich‹, Reinbek 1999, S. 40. • -ky (Prof. Dr. Horst Bosetzky), ›Ein Mann Fürs Grobe‹ rororo thriller (1996), S. 78, 106. • **Presse:** Leipziger Volksztg./Dresdner Neueste Nachr. 21.2.03 (Beilage); Bild (Leipzig) 13.3.03; Saarbrücker Ztg. 20.2.03; Frankfurter Allgem. Ztg. 9.1.03; Gong (Nürnberg) 7/03; Süddeutsche Ztg. (München) 7.4.03; Kronen-Ztg. (Wien) 30.3.03; Mail:Order:Kaiser 03/03; Werbeblätter des Abenteuer-Museums Saarbrücken.

PERSÖNLICHES ÜBER KMG-MITGLIEDER. ›Malender Fantast mit Chic eines Farmers‹, Porträt über **Carl-Heinz Dömken** in Leipziger Volksztg. 14.2.03.

Unterlagen zu dieser Rubrik (einseitige Kopien und Meldungen; Zeitungsnamen nicht abkürzen; Erscheinungsorte angeben!) senden Sie – auch kommentarlos – bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
81247 München

UNSER SPENDENDANK vom 1. Januar bis 31. März 2003

Sehr verehrte Mitglieder!

Der Vorstand der Karl-May-Gesellschaft weiß recht wohl, warum er mit der Anregung von Satzungsänderungen möglichst zurückhaltend verfährt: Die Umsatzsteuererklärung unseres Schatzmeisters für das Jahr 2002 vom 18. März 2003 weist für den Neudruck der Satzung, die nach den Änderungen von Luzern überfällig geworden war, Kosten in Höhe von insgesamt 835,- € aus. Hohe Mitgliederzahlen haben eben auch ihren Preis, und unser Schatzmeister weist uns nicht von ungefähr immer wieder mal darauf hin, daß unser jährliches Beitragsaufkommen (an dem sich übrigens auch in diesem Jahr 353 ›säumige‹ Mitglieder im ersten Anlauf, d. h. bis zum 31. März, zunächst einmal nicht beteiligt haben) nur mit Mühe dazu ausreichen würde, unser ›Pflichtprogramm‹ (NACHRICHTEN, MITTEILUNGEN und JAHRBUCH) zu finanzieren.

Dann aber wäre von dem Reprint-Programm, mit dem Karl May lesbar, und die Karl-May-Gesellschaft groß und erfolgreich geworden ist, und das natürlich vorfinanziert werden muß (der Pracht-Reprint von *Friede auf Erden*[1] wird uns noch jahrelang auf der Tasche liegen ...), noch keine Rede. Und nicht von allen den andern Publikationen, deren preisgünstiges Angebot die Karl-May-Gesellschaft, ebenfalls durch Vorfinanzierung, für ihre Mitglieder möglich macht: Dominik Melzigs Abhandlung ›Der »Kranke Mann« und sein Freund‹[2] etwa, die im Laufe des vergangenen Quartals erschienen ist und Karl Mays Orient-Phantasien in die (internationale) Diskussion um Edward W. Saids ›Orientalismus-Konzept‹[3] einbindet; oder das von unserem bewährten Mitarbeiter Rudi Schweikert herausgegebene SONDERHEFT 126/127, das eindrucksvoll an den unvergessenen Hansotto Hatzig erinnert,[4] indem es „frühe Geschichten, Gedichte, Darstellungen und Porträts" aus einem reichen und vielgestaltigen publizistischen Leben zusammenstellt.

„Nein, gegen den Tod ist das Gedruckte zu setzen, damit das endgültige Vergessen gebührend hinausgezögert werde", beschreibt Schweikert im Vorwort sein Vorhaben, und damit auch die Absicht, welche die Karl-May-Gesellschaft mit dieser Publikation verbunden hat: Hansotto Hatzig einmal nicht nur in dem auf Karl May bezogenen Ausschnitt seines Lebens darzustellen, den wir alle seit Jahren kannten und verfolgten, sondern in der ganzen Breite und Komplexität seiner publizistischen Person. Solche Absichten aber kann die Karl-May-Gesellschaft nur verfolgen und finanzieren aus Ihren Spenden, die – obwohl die Zeiten härter und wir alle ein wenig ärmer geworden sind – immer noch überreich fließen. Dafür danken wir Ihnen auch diesmal von ganzem Herzen.

Es grüßt Sie herzlich und in dankbarer Verbundenheit
Ihr Vorstand:

Reinhold Wolff, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt,
Hans Grunert, Joachim Biermann, Ulrike Müller-Haarmann, Uwe Richter

---

1 Karl May: *Et in terra pax,* hg. v. Dieter Sudhoff. Reprint KMG 2001.
2 Dominik Melzig: Der ›Kranke Mann‹ und sein Freund, Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus. Husum: Hansa 2003.
3 Edward W. Said; Orientalism. New York: Pantheon 1978.
4 Rudi Schweikert (Hg.): Reise in ein anderes Land. Hansotto Hatzig – frühe Geschichten, Gedichte, Darstellungen und Porträts. SoKMG 126/127, 2003.

147 Spenden bis € 14,99	1185,53
A. Aerdken, Ravensburg	54,-
H.-O. Affolter, Berlin	26,-
B. Arlinghaus, Dortmund	19,-
B. Auer, Berlin	24,-
H. Bartsch, Lübbenau	26,-
H. Bauer, Chemnitz	54,-
J. Baumann, Bonn	24,-
J. Behrendsen, Frankfurt a. M.	26,-
R. Benda, Max Meadows (USA)	26,-
S. Bensemann, Braunschweig	24,-
G. Biegel, Braunschweig	24,-
J. Biermann, Lingen	24,-
H. Biesenbach, Grünberg	50,-
W. Bodbeck, Stuttgart	50,-
W. Böcker, Recklinghausen	100,-
U. Böhm, Cottbus	64,-
M. Boos, Solingen	30,-
E. Botschen, Detmold	48,-
J. Brachmann, Tholey	50,-
E. Brake-Schulte, Breckerfeld	25,-
S. Brauny, Dresden	24,-
G. Breitschuh, Hassendorf	30,-
L. Brück, Wuppertal	26,-
W. Brückner, Düsseldorf	24,-
J. Brüggemann, Kleinmachnow	26,-
A. Buck, Hülben	26,-
G. Buder, Pulheim	25,-
K. W. Bungert, Limburg	24,-
R. Canz, Kernen	30,-
C. J. Chelius, Franklin (USA)	28,35
W. Cichon, Pfeffenhausen	50,-
G. d. Cock, Westmalle (B)	26,-
R. Cromm, Kürten	24,-
D. Dannreuther, Ingolstadt	24,-
W. v. Denffer, Waldlaubersheim	74,-
U. Dernbach, Bonn	24,-
W. Didzoleit, Bruxelles (B)	34,-
M. Dietrich, Neustadt	26,-
H. Dingfelder, Hamburg	24,-
W. Diwo, Überherrn	30,-
H. Dörrenbächer, Sulzbach	24,-
O. Dreeßen, Hamburg	26,-
F.-J. Driller, Kleve	24,-
R. Dröge, Blankenfelde	24,-
I. Ebert, Berlin	24,-
K. Eckardt, Beningen	26,-
M. Edelmann, Aalen	15,-
J. Ehmann, Stuttgart	26,-
W. Ellwanger, Baden-Baden	24,-
G. Englisch, Augsburg	50,-
J. Enser, Dinkelsbühl	24,-
M. Feuser, Ratingen	74,-
R. Fielenbach, Bonn	24,-
F. Fischer, Altrip	34,-
K. Fischer, Schöneck	24,-
W. Fitzenreiter, Berlin	26,-
B. Flatter, Neustadt	26,-
K. Flemming, Hannover	24,-
U. P. Formella, Sankt Augustin	49,-
H.-G. Friedsam, Hürth	24,-
W. Fritsch, Neuburg	24,-
W. Fröhlich, Hamburg	21,40
H. Frohberg, Lübeck	24,-
P. Fuhrmann, Sonthofen	24,-
R. Gehrke, Bad Homburg	24,-
U. Göbel, Wischhafen	34,-
W. Goldmann, Köln	24,-
F.-U. Gollan, Wuppertal	15,-
G. Gordon, Neuruppin	74,-
A. Gottschalk, Korntal-Münchingen	24,-
D. Gräfe, Tuchenbach	144,-
M. Grandt, Bisingen	26,-
O. Gresens, Jena	50,-
G. Grothe, Aichwald	30,-
P. Grübner, Hamburg	50,-
H. Grunert, Dresden	24,-
J. Gulden, Grafrath	26,-
B. Gundlach, Essen	30,-
B. Gundt, Mainhardt	26,-
T. Gurt, Osterbruch	50,-
R. Gutsche, Düsseldorf	24,-
M. Haag, Diessenhofen (CH)	24,-
G. Haefs, Hamburg	74,-
K. Hänel, Hamburg	80,-
K. Härtel, Kiel	40,-
A. Haider, Pettnau (A)	24,-
R. Haimerl, Furth	16,-
U. Halm, Dresden	34,-
G. Hardacker, Dinslaken	16,-
W. Hattenkofer, Halstenbek	26,-
G. Hauer, Tribuswinkel (A)	24,-
S. Hauff, Eisingen	24,-
D. Hauschild, Dresden	30,-
T. Heberlein, Hamburg	20,-
H. Hedenetz, Lahnstein	26,-

S. Hellmann, Erding	200,-
W. Hempel, Weißenberg	24,-
M. Henke, Köln	74,-
V. Herold, Cottbus	24,-
H.-D. Heuer, Neuenhaus	31,40
M. Heymann, Schloß Holte-Stukenbrock	26,-
H. Höber, Solingen	26,-
J. Holthoff, Overath	34,-
G. Hübner, Lehrberg	30,-
H. Hüsgen, Lippstadt	26,-
W. Ilmer, Bonn	27,-
H. Ingenhoven, Düsseldorf	74,-
G. Jährig, Teltow	26,-
K.-P. Johne, Berlin	24,-
R. Jucker-Attenhofer, Meilen (CH)	40,61
Kalkberg GmbH, Bad Segeberg	26,-
H. Kappe, Bad Soden	24,-
I. E. Karonen, Orivesi (FIN)	20,-
L. Karpe, Weimar	16,-
M. Karpe, Weimar	16,-
J. Karr-Bertoli, München	26,-
H. Keck, Baltmannsweiler	26,-
G. Kern, Delmenhorst	64,-
J. Keuten, Simmerath	24,-
J. Kiecksee, Neuenkirchen	24,-
H. Kissner, Berlin	26,-
U. Kittler, Dortmund	24,-
K. Klaws, Marloffstein	74,-
C. Kleijn, Villingen-Schwenningen	55,55
E. Klein, Potsdam	34,-
H. H. Klein, Pfinztal	24,-
T. Klier, Germering	25,13
H. Klose, Birken-Honigsessen	24,-
H. H. Kluck, Winsen	22,85
D. Knauss, Dachau	18,-
B. Knopf, Bad Soden	24,-
P. Koch, Münster	26,-
R. Köberle, Kempten	54,-
J. Köhlert, Hamburg	50,-
M. König, Munster	50,-
J. Körbel, Quirnbach	24,-
H. Köster, Bochum	54,-
K. Kotz, Groß-Gerau	16,-
T. Kramer, Berlin	26,-
J. Krümpelmann, Mainz	24,-
O. Kuhn, Stuttgart	24,-
A. Kulpok, Berlin	26,-
H. Kurhofer, Taichung (R. C.)	200,-
H.-D. Kursawe, Monheim	26,-
K.-H. Laaser, Bad Schwartau	24,-
G. Landgraf, Berlin	50,-
H. Langsteiner, Wien (A)	24,-
E. Laspe, Wiesbaden	50,-
K. Leberecht, Cottbus	24,-
B. Lemanczyk, Kronburg	26,-
W. Lenhard, Frankfurt a. M.	26,-
H. Lepper, Bonny	30,-
P. Lesko, Wiesbaden	24,-
W. Ley, Rottendorf	19,-
H. Lieback, Cottbus	24,-
D. Linster, Saarlouis	35,40
W. Lippe, Neuss	24,-
C. F. Lorenz, Köln	500,-
K.-D. Luka, Althütte	16,-
E. Mack, Paderborn	123,45
M. Mahr, Hamburg	54,-
W. Mantel, Nürnberg	24,-
G. Marquardt, Bonn	48,-
C. Marra, Nagasaki (J)	24,-
A. Massing, Koblenz	26,-
E. Massing, Köln	24,-
H. Matusch, Hoyerswerda	24,-
F. Maussner, Celle	50,-
R. Mehring, Köln	34,-
H. Meier, Hemmingen	24,-
H. N. Meister, Arnsberg	25,-
W. Merker, Bochum	24,-
K. Metzmacher, Stuttgart	60,-
W. Meurer, Herzogenrath	19,-
J. Meyer, Ravensburg	26,-
R. Miltner, Hess. Lichtenau	26,-
H. Mischnick, Kronberg	54,-
H. Müggenburg, Mönchengladbach	24,-
I. Mühl, Wörth	50,-
G. Mühlbrant, Plauen	22,22
D. Müller, Mittelbach	18,-
E. Müller, Föhren	50,-
F. Müller, Kiel	24,-
J. Müller, Korbach	24,-
W. Müller, Bergern	26,-
B. Müller-Bollmann, Bad Homburg	24,-
R. Müller-Pröve, Rotenburg	24,-
E. Münch, Nassau	74,-
F. Munzel, Dortmund	15,34
J.-D. Murken, München	26,-
R. Nagl, Dießen	26,-

J. Natzmer, Eberswalde-Finow	20,-
W. Naundorf, Chemnitz	26,-
G. Neumann, München	26,-
J. Nordmann, Neustadt	24,-
H. Orlean, Greimersburg	24,-
A. Patz, Kerpen	32,-
F. Paulsen, Berlin	26,-
H. Paulsen, Rödermark	54,-
H. Pentzek, Dortmund	24,-
R. Piontek, Wuppertal	29,-
W. Pistorius, Mannheim	26,-
H. Placke, Bielefeld	24,-
W. v. Plessen, Zepernick	24,-
D. Poluda, Aerzen	16,-
A. Präcklein, Pforzheim	24,-
W. Preiss, Sindelfingen	50,-
N. Puchert, Albstadt	30,-
M. Ramisch, Hüpstedt	24,-
M. Raub, Wiesbaden	15,-
A. Rauchfuß, Saarbrücken	24,-
D. Rauscher, Radolfzell	20,-
D. v. Reeken, Lüneburg	34,-
I. Rehling, Erftstadt	24,-
K. Reichenbach, Inzlingen	24,-
W. Rentel, Paderborn	24,-
N. Richter, Silver City (USA)	25,90
U. Richter, Freudenberg	74,-
M. Ristau, Berlin	26,-
C. Rittmann, Renchen	26,-
O. Rudel, Magdeburg	50,-
M. Rudin, Basel (CH)	25,13
C. Rüger, Radebeul	24,-
B. Ruhnau, Reichelsheim	30,-
J. Rychener-Kölbener, Frick (CH)	24,-
W. Sämmer, Würzburg	24,-
G.G. Sander, Leinfelden-Echterdingen	26,-
S. Schantz, Ludwigshafen	30,-
U. Scheinhammer-Schmid, Neu-Ulm	24,-
R. G. H. Schenk, Dordrecht (NL)	20,-
H.-J. Schiemann, Kleve	100,-
W. Schlüter, Hannover	26,-
G. Schmidl, Berlin	30,-
K.-H. Schmidt, Düsseldorf	24,-
K. Schmidt, Markneukirchen	24,-
S. Schmidt, Merzig	24,-
W. Schmied, München	25,-
A. Schmiede, Bad Neuenahr-Ahrweiler	30,-
H. Schmiedt, Köln	54,-
G. Schmitt, Marburg	24,-
R. Schmitt, Darmstadt	20,-
S. H. Schneeweiß, Stockenboi (A)	35,80
D. Schober, München	74,-
H. Schönfeldt, Elmstein	30,-
W. Schreblowski, Wohltorf	60,-
H. Schütze, Bad Kissingen	20,-
G. Schultes, Lauenhain	24,-
J. Schultz, Hamburg	24,-
H. Schulz, Erftstadt	26,-
M. Schulz, Mülsen St. Micheln	15,-
M. Sefen, Solingen	100,-
S. Seltmann, Berlin	248,-
C. Sensenschmidt, Oppach	40,-
J. Seul, Bad Neuenahr-Ahrweiler	20,-
P. Siegel, Pforzheim	24,-
G. Sieweke, Detmold	24,-
K. Skibar, Voitsberg (A)	24,-
W. Sokalla, Mülheim	26,-
K.-E. Spreng, Menden	24,-
G. Staab, Pfaffenhofen	26,-
E. Stange, Gütersloh	24,-
G. Stapel, Mainz	26,-
J. Stefand, Bremen	20,-
J. Streckenbach, Bonn	24,-
M. Stührenberg, Euskirchen	24,-
F. R. Stuke, Warendorf	26,-
R. Stumpf, Sexau	24,-
G. Sturm, Vorchdorf	24,-
W. Szymik, Essen	24,-
H. Thiede, Wolmirstedt	24,-
H. Thron-Dams, Zwingenburg	24,-
M. Timmreck, Berlin	24,-
A. Tönnissen, Kleve	26,-
R. Trautmann, Brackel	26,-
J. Tresnak, Lübeck	50,-
A. Tschakert, Pegnitz	44,-
M. Ullrich, Taufkirchen	24,-
J.-E. Ulrich, Kassel	15,-
R. Unbescheid, Hamburg	34,-
W. Vinzenz, Maisach	50,-
W. Voelkner, Dresden	50,-
K.-H. Vogl, Göppingen	26,-
T. Vormbaum, Hagen	24,-
H.-J. Voss, Bottrop	26,-
M. Wagner, Münster	24,-
V. Wahl, Weimar	29,-

H. Walther, Cospeda	24,-
H. Weber, Trier	24,-
W. Weinen, Wadern	34,-
P. Wellenberg, Langenfeld	24,-
F. Werder, Bremerhaven	15,-
G. Werner, Laatzen	24,-
P. Werner, Gnarrenburg	26,-
G. Wiel, Langenfeld	74,-
S. Wien-Kim, Port Washington (USA)	20,21
H. Wieser, München	45,-
T. Winkler, Hamburg	26,-
A. Winter, München	24,-
H. Woebs, Berlin	39,-
W. Wolf, Celle	50,-
R. Wolff, Bissendorf	24,-
J. Wolframm, Erkerode	24,-
H.-L. Worm, Linden	26,-
M. Wotzlaw, Köln	51,77
S. Wunderlich, Eichenau	124,-
S. Zahner, Obfelden (CH)	24,-
J. Zeiger, Wolfhagen	24,-
J. Zeilinger, Berlin	74,-
B. Ziemer, Berlin	26,-
R. Zierau, Magdeburg	40,-
M. Zimmerbauer, Linz (A)	30,-
G. Zimmermann, Gabsheim	20,-
NN Inland	137,44
NN Ausland	154,-
Briefmarkenspenden	3,-
Spenden im I. Quartal	€ 12.599,48

Ergänzung zu den ›Mitteilungen‹ Nr. 135

Neben den zusätzlichen Hinweisen zur Abbildung auf S. 13 der letzten ›Mtteilungen‹, die Wolfgang Seifert im ersten Beitrag des vorliegenden Hefts gibt, läßt sich auch zu dem Foto aus der Villa Bärenfett auf S. 8 der letzten Nummer Ergänzendes feststellen. Neben den genannten (und im Foto durch Ziffern gekennzeichneten) Personen ist ganz links im Bild Katharina Schmid, die Ehefrau Dr. Euchar Albrecht Schmids, zu sehen, und im Vordergrund (Mitte links) erkennt man Klara May.
Ekkehard Bartsch sei für diesen Hinweis gedankt. (jb)

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane bzw. Reiseerzählungen. Freiburg 1892ff. (hier: Band XXI)
HKA II.20	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff. (hier: Abteilung II, Band 20)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; [3]1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 124	Karl Otto Sauerbeck: Der Schatz im Silbersee – ein Sprachkunstwerk? Eine Analyse zu Grammatik, Stil, Gehalt, Aufbau und Motiven	4,00 €
Nr. 125	Joachim Biermann: Stichwortverzeichnis für die Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft Nr. 121–130	3,50 €
Nr. 126/127	Reise in ein anderes Land. Hansotto Hatzig – frühe Geschichten, Gedichte, Darstellungen und Porträts (hg. von Rudi Schweikert)	8,50 €

Materialien zum Werk Karl Mays

Bd. 3	Jürgen Seul: Karl May im Urteil der Frankfurter Zeitung	8,00 €
Bd. 4	Dominik Melzig: Der ›Kranke Mann‹ und sein Freund. Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus	8,00 €

Reprint

Karl May: Et in terra pax	92,00 €

Zentrale Bestelladresse: Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Tel.+Fax: 0228/252492

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg
Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de
Bankverbindungen:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg: Konto Nr. 1995 480,
BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405
Postbank Hamburg: Konto Nr. 11 16 94-207, BLZ 200 100 20
Verantwortliche Redakteure:
Dr. Gudrun Keindorf (gk), Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden
Tel.: 0551/83421 • Fax: 0551/8209537
e-mail: G.Keindorf@t-online.de
Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen
Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440
e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de
Mitarbeiter der Redaktion:
Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltmann (sis)
Druck und Versand:
Husum-Druck, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst auf Diskette einzusenden. Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.
Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 25. April 2003

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.